It. sing. 928 b

<36606893850017

<36606893850017

Bayer. Staatsbibliothek

It. Sing. 928 t

Flüchtige

Bemerkungen

auf

einer Reise

von Nürnberg über Würzburg, Frankfurt, Mainz und Koblenz in die Bäder am Taunus

im

Jahr 1825

von

C. Schaller.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1826.

Kc

It. sing. 928-b

Flüchtige Bemerkungen

auf

einer Reise

von Nürnberg über Würzburg, Frankfurt, Mainz und Koblenz in die Bäder am Taunus

im

Jahr 1825

von

C. Schaller.

Schaller
Bemerk.
a. e. Rei

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner
1826.

Wb/67/179
131BG

3882

GROSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK
NEUSTRELITZ

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An einem schönen Frühlingstage in der Mittagsstunde, fuhr ich mit dem Postwagen aus dem ehrwürdigen Nürnberg, [1]) wo ich ein geliebtes Weib, und der Freunde und Bekannte so viele zurückließ. Der Wagen fuhr vorschriftsmäßig langsam und still vom Posthofe bis zum Thore, weil es in Bezug auf Pferde, Wagen und Ladung von guten Folgen, und der Bequemlichkeit der Reisenden zusagend, ist, von der Station weg, auf dem ungleichen Pfla-

1) Der lobenswerthe Sinn der städtischen Behörden und der Einwohner für öffentliche Verschönerung und Verbesserung, hat sich in der neuesten Zeit in- und ausserhalb dieser bedeutenden Handelsstadt so laut und unzweideutig durch die That beurkundet, daß es höchst ungerecht wäre, desselben nicht einer ehrenvollen Erwähnung hier zu thun. Möge es der zu diesem Zweke niedergesezten permanenten Kommission gelingen, auch in Zukunft durch ihr verdienstliches Wirken die Schwierigkeiten, die sich zur Zeit noch der Ausführung mehrer höchst nüzlichen Vorschläge entgegen stellen, zu beseitigen!

ster ruhig zufahren [2]). Erst an der Barière der Stadt hob sich die Geisel des Postillions, um die Pferde zu einem rascheren Gang aufzufordern. Schneller fuhren wir nun auf der schnurgeraden, mit einer doppelten Reihe stämmiger Pappeln besetzten Chaussee, durch getreidreiche Fluren, während unser Blick auf den zahlreichen Fußgängern, die uns hier begegneten, und auf den rechts und links der Land-

2) Eben so liegt es auch in den Pflichten der Postknechte, ihre Pferde, die auf gut chaussirten Wegen in gestrekten Trabe laufen sollen, in einiger Entfernung von der Stazion, zum kurzen Trabe zu versammeln, und von diesem im Schritt übergehen zu lassen, weil es den Reisenden angenehm seyn wird, die Strassen der Städte, die er durchfährt mit Ruhe betrachten zu können, ein schnelles Fahren in einer volkreichen Stadt, schou an sich polizeiwidrig und es hauptsächlich für die ermüdeten Pferde von ganz entschiedenen Nuzen ist, ihre Last über das harte Pflaster langsam ziehen zu dürfen, während sich den Postknechten die Gelegenheit darbietet, den vorgeschriebenen Gebrauch von ihrem Horne zu machen, und dadurch den Postbediensteten auf der Stazion die Ankunft des Wagens zu signalisiren. (Dieses alles fällt jedoch bei den Eilwägen weg, die von der Stazion aus bis zur nächsten Post unausgesezt im Trabe fahren müssen).

strasse liegenden schönen Dörfern, nur flüchtig verweilen konnte. Die Reisegesellschaft bestand, wie ich später erfuhr, aus einem vacirenden Schauspielerpaar, dem es nirgends gefallen wollte, weil das Publikum, seiner glaubwürdigen Aussage zu Folge, seine Kunstleistungen nicht zu würdigen verstand und es auf größeren Bühnen, lediglich durch die Kabalen kunsteifersüchtiger Rivalen, ohne Beifall geblieben ist, so daß es sich jezt entschlossen hat, sein Glük in Landstädten, deren Bewohner keine so ungerechten Kunstrichter seyn werden, zu versuchen, und wo es um so eher eines günstigen Erfolges sich zu erfreuen hofft, als es im Sinne hat, mit Hülfe des Schullehrers, des Küsters und der Forstgehülfen, deren einer so gefällig sein wird, die Rolle der Agathe zu übernehmen, den beliebten Freischüz aufzuführen; einem Offizier, der gesonnen war seine Frostbeulen, die er sich auf der großen Retirade über die Beresina geholt hat, von dem Heilwasser zu Baden-Baden, wegbeizen zu lassen; einem Pastor, der zwar ein geringes Einkommen, dagegen aber eine Stube voll Kinder zu ernähren hatte, weshalb er eine kleine Reise auf das schöne Landgut des reichen und ed-

len Barons v. Rindskopf-Lilienthal zu machen im Begriff stand, um seine älteste und talentvolle Fräulein Tochter bei der gnädigen Frau Gemahlin des Herrn v. Rindskopf-Lilienthals als Jungfer unterzubringen; einem hoffnungsvollen (ci-devant) akademischen Bürger, der auf der Universität zu Strengshausen das Consilium abeunti erhielt, weil er im Verdacht war, Mitglied einer Gesellschaft zu sein, die man anstößiger Umtriebe beschuldigte, weshalb er jezt, da er befürchtete auf keiner andern Hochschule zugelassen zu werden, einen Versuch machen wollte, sich auf irgend eine andere noble Art durch die Welt zu schlagen, und sich zur Rechtfertigung dieses edlen Vorhabens, auf das Beispiel der previ manu reduzirten konstituzionellgesinnten Offiziere auf der Halbinsel berief, die sich jezt eines anständigen Unterhaltes am Näh-, Schenk- und Spieltisch zu erfreuen haben; einem Kaufmanne, der eine Reise nach Scherleuten zu machen genöthigt war, um allda eine Defrautazionsangelegenheit, in die er verwickelt war, auf irgend eine Weise zu beseitigen; und meiner Wenigkeit, einem kleinbetitelten Wesen, das seine durch langjährige Dienstleistungen im Kriegs- und

Civilfach geschwächte Gesundheit, in den Thermalbädern von Ems zu restituiren gedachte.

Welche Verschiedenheit in den Ständen, denen diese Individuen angehören! Welcher reichhaltige Stoff zu einem anziehenden Gemälde, das von Hogarths Pinsel entworfen und von der phantasiereichen Feder des Verfassers der Scherzburgeraktenstüke beschrieben würde?

Anfangs herrschte in diesem kleinen Kreise, wie überall in Deutschland, wo das Ohngefähr die Menschen einander näher bringt, eine auffallende Stille. Diese Stille scheint mir bei unsern biedern Landsleuten, im Allgemeinen, in der natürlichen Zurückhaltung, die es aus Gründen der Klugheit verweigert, den Fremden bei der ersten Zusammenkunft sein Herz zu eröffnen, und im Besondern, in den verschiedenartigen Gefühlen zu liegen, von welchen die Reisenden bei dem Austritt aus einer größeren Stadt, wo sie gut oder schlecht aufgenommen oder beherbergt waren, bewegt sind. Anders verhält es sich bei den redseligen Franzosen, die sich durch den angebornen Trieb zur gesellschaftlichen Mittheilung so gewaltig angeregt fühlen, daß sie scherzend den Wagen besteigen, während der ganzen Reise auf das lebhafteste

sich unterhalten, beim Aussteigen auf der Stazion sich gegenseitig artige Bonmots über gutgeleistete Unterhaltung sagen, sich trennen und — einander vergessen.

Der Soldat war der erste, der unser Stillschweigen durch das — wie es schien — absichtlich veranstaltete Klirren seines Säbels unterbrach, wozu die nervenzarte Prima Donna ein mißfälliges Gesicht schnitt, während der Musenentflissener und der Seelsorger ironische Blike auf den Unruhestifter (den Säbel versteht sich) warfen, der Sohn Thaliens einige Strophen aus Wallensteinslager vom Altmeister Schiller zwischen den Zähnen murmelte, Merkursschüler sich räuspernd eine Prise nahm, und ich meine Tabakpfeife aus der Roktasche hervorholte und zugleich die Gesellschaft um die Erlaubniß bat, einige Rauchwölkchen ins Blaue hineinblasen zu dürfen, was auch unanimiter von ihr akzeptirt worden ist [3]).

3) Auf den Postwägen in Baiern, ist die nachahmungswerthe Einrichtung (welche der Kondukteur aufrecht zu halten verpflichtet ist) getroffen, daß ein Reisender nur dann rauchen darf, wenn alle Mitreisenden ihre Einwilligung freiwillig dazu geben. Auch dürfen die sorgsamen Eltern ihre

Da die Bahn zu gesellschaftlicher Mittheilung seiner An- und Einsichten, auch Vor-

---

Töchter dieser Anstalt unbesorgt ohne Geleit anvertrauen, denn der Schirrmeister ist gleichfalls verbunden, demjenigen Mitreisenden, der sich unanständige Reden erlaubt, anfangs höflich, und wenn dieses nichts fruchten sollte, kategorisch zu erklären, daß dieses der Ort nicht sei, wo ungesittete, die Tugend schamrothmachende Aeusserungen geduldet werden können. Die Postbeamten dürfen auch keine mißgestalteten Menschen von abschrekendem Aeusseren, keine Schnorrjuden, keine Irren (diejenigen gelinden Geisteskranken, glaube ich, ausgenommen, die blos an einer leichten fixen Idee leiden, denn deren giebt es heut zu Tage eine gewaltige Anzahl, z. B. alle übertreibenden Modenarren und Närrinnen, alle die noch Zöpfe tragen, alle, welche sich Knebel-, Schweizer- und Geißbärte wachsen lassen, *ohne* durch ihren Stand oder Geschäft dazu berechtigt oder berufen zu sein, alle Geisterseher, Wunderthäter, Somnambülen, Mystiker, Astrologen, Alchymisten ꝛc.) und keine Kinder unter 4 Jahren, als Reisende annehmen. Ueberdies sind die Postwägen in Baiern sehr bequem und so *imposant* gebaut, daß ich mich nicht enthalten kann, hier eines Vorfalls zu erwähnen, von welchem ich Augenzeuge gewesen bin. Als ich nemlich im J. 1815 von Würzburg nach Nürnberg auf dem Postwagen fuhr, begegnete uns ein Korps russischer Truppen, das in die Rheingegend marschirte. Unsere Postknechte bliesen in

Hin- und Uebersichten demnach gebrochen war, so ließen sich mehre über die stets kühle Witterung, die wir im Monat Mai hatten, misfällig vernehmen, bei welcher Gelegenheit es über den Berliner Wetterpropheten herging, dessen Wissenschaft von einigen hart angegriffen, von anderen wieder vertheidigt wurde. Ich blieb bei dem Streite neutral, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich von seiner Wissenschaft nichts verstehe, noch vielweniger die Gründe kenne, die dem Professor Dittmar bestimmen können, sich mit einem so gewagten Unternehmen öffentlich zu befassen.

---

ihre Hörner, um dem fremden Militär, das in der Mitte der Landstrasse marschirte und nicht ausweichen zu wollen schien, nach ihrer Gewohnheit begreiflich zu machen, daß es an ihm sei, seine gedrängten Massen zu theilen, und den Postwagen ungehindert passiren zu lassen. Wie sehr waren wir nun überrascht, als mit einmal die Regimentsmusik, die an der Tete der Kolonne paradirte, auf Befehl ihres Obersten zu spielen anfing, und die Offiziere die Honneurs machten. Ohnfehlbar haben sie uns für eine hohe Herrschaft gehalten, denn unsere Posthörner brachten bei allen Regimentern, die uns noch ferner begegneten, die erwähnte Wirkung hervor.

Unterdessen kamen wir in die Nähe von Fürth, wo in dem letzten Dezenium so ausserordentlich viel für die Verschönerung der Stadt und Gegend 4) gethan wurde, daß sich der Fremde der sie lange nicht gesehen, in der That nicht genug wundern kann. Sieht und hört man ferner, wie viele neue Bauten hier in der Arbeit sind, und wie viele nach Vollendung derselben noch unternommen wer-

---

4) Die Palme des Verdienstes um die Verbesserung und Verschönerung der Environs Fürths, um welche seit vielen Jahren so viele Einwohner dieser Stadt rivalisiren, hat ohnstreitig im Herbste seines thätigen Lebens ein Herr D.., durch die Kultur einer ausgedehnten sandigen Anhöhe auf der nordöstlichen Seite derselben, und durch den Bau freundlicher Gartenwohnungen auf selben, gebrochen. Er hatte bei seinem schwierigen Unternehmen nicht nur mit dem unfruchtbaren Boden, sondern auch gegen das laute Vorurtheil Vieler, die nur immer den augenbliklichen pekuniären Nutzen bei einer Sache berechnen, zu kämpfen. Der Edle ließ sich aber dadurch nicht abhalten, seinen Plan auszuführen, und hat nun das Vergnügen, sein Werk täglich mehr gedeihen zu sehen. Dasselbe ist gegenwärtig eine Zierde der Gegend, statt daß vorher die Scholle, auf welche die Anlage situirt ist, einer afrikanischen Sandsteppe glich.

den sollen, so begreift man kaum, woher die dazu erforderlichen Summen in einer Zeit genommen werden sollen, die man in Beziehung auf den öffentlichen Verkehr, der doch eigentlich die Seele des Wohlstandes in einer so gewerbfleißigen Stadt wie Fürth ist, und im Betracht der erhöhten landesherrlichen Abgaben allgemein, und dem Anschein [5] nach mit Recht,

5) Vorsätzlich sage ich dem Anscheine nach, denn in der That habe ich keinen genügenden Grund, den allgemeinen Klagen über schlechte Zeiten beizustimmen, weil ich täglich die Bemerkung mache, daß noch zu keiner Zeit unter den untern Ständen so viel Luxus geherrscht hat als eben jezt. Der sichtbare Wohlstand des Bürgers kann nicht bloß im äusserlichen Anscheine bestehen, denn dieses legt sich im Einzelnen, so wie im Ganzen zu sehr am Tage. Noch zu keiner Zeit war so viel baares Geld im Umlaufe, und noch nie stand der Arbeitslohn der Handwerksmeister, wenn man etwas bei ihnen fertigen läßt, in einem so auffallenden Mißverhältniß zu den Preisen der gewöhnlichen Lebensmittel, als gegenwärtig. Die Landleute, die sich sonst auf den Genuß der Erzeugnisse ihres Bodens, auf welchen sie auch ihrer ganzen Stellung nach angewiesen zu sein scheinen, zu beschränken wußten, kennen jezt Lebensbedürfnisse, die ihren Vorfahren fremd gewesen. Der Lohn der Dienstboten hat — neben der verminderten Abhängig-

die schlechteste nennen hört. Meiner Ansicht nach, liegt die Liebe der Einwohner Fürths

---

keit von ihren Dienstherrschaften — den Zenith seiner Größe erreicht. Zwar will ich einräumen, daß die *wahre* Solidität einzelner Klassen der Gesellschaft, einzelner Familien, Häuser und Individuen, nicht mehr so ausgebreitet ist, als sonst, und daß ein gewisser Leichtsinn und Hang zu öffentlichen Vergnügungen die große Masse wie in einem Kreisel bewegen, allein eben dieses öffentliche Treiben und Wogen der Menge, verbunden mit dem erhöhten Spekulazionsgeist und der grösseren Rührigkeit des Einzelnen, vermöge welcher er sich Wege zu Erträgnissen und Verdiensten bahnt, die man ehemals nur dem Namen nach kannte, geben dem großen künstlichen Gemeinwesen einen Anstrich von Wohlstand und eine so heitere Aussenseite, auf welcher das Auge des geschichtskundigen Menschenfreundes, das früher mißfällig nur Herren und Knechte in dem bunten Knaul zu sehen gewohnt war, nicht unlieb verweilt. Gestehen wir es uns, daß es im Allgemeinen besser mit der Menschheit geworden ist, indem jedes einzelne Glied derselben, durch seine gesteigerte Intelligenz und begünstigt durch gerechtere Geseze, seinen Kunstfleiß, Scharfsinn und Thätigkeit, seine Kräfte und seine erlaubten Spekulazionen so lange ausüben und so weit verfolgen kann, als er innerhalb der gesezlichen Gränzen seiner Befugnisse sich bewegt, und in die Freiheiten und Rechte eines Andern willkührlich

für öffentliche Verschönerung, in der gestei-
gerten Intelligenz und in der häufigen, mit

---

einzugreifen sich nicht erlaubt. Die Regierungen erkennen fast insgesammt den richtigen Saz an, daß in dem Wohlstande und der Zufriedenheit ihrer Unterthanen die Größe ihrer Macht liegt, weshalb sie sich auch — die eine mehr, die andere weniger — bemühen, da wo es politisch rathsam und der Macht verjährter Vorurtheile nicht zu auffallend entgegen ist, die Schranken des verderblichen Zunftzwanges, unter den nöthigen Motifikazionen zu öffnen, und die Fesseln zu lösen, welche noch hie und da die physische und geistige Entwickelung ihrer Völker hemmend umschlingen. Politische Schriftsteller haben früher mit einigem Recht, Deutschland mit einem entnervten Riesen verglichen, der sich seine Lebenspulsadern selbstmörderisch durchschnitten, und den Rest seiner Kräfte so recht methodisch in tödtliche Fesseln gelegt hat. Einem so grellen Bilde möchte unser liebes Vaterland gegenwärtig weder in politischer noch merkantilischer Hinsicht mehr ähnlich sehen, obgleich nicht zu verkennen ist, daß in Beziehung auf die Wohlfahrt des Welthandels im Allgemeinen und des gegenseitigen Austausches der Landesprodukte und der Erzeugnisse des Erwerbfleißes der Völker Deutschlands im Besonderen, noch manche große und bedeutende Schritte zu machen sind. Die lästigen Beschränkungen, welchen der Handel zur Zeit noch unterliegt, werden indessen — wir wollen es hof-

vielen Reisen verbundenen Geschäftsberührung derselben mit den Einwohnern anderer Länder, dann in den bessern Unterrichtsanstalten, und hauptsächlich in der magistratischen Einrichtung der Gemeinde, deren Glieder in der Körperschaft sowohl, als einzeln, öffentlich den Beweiß ablegen, daß sie bei dieser Verfassung

---

fen, und die Beseitigung der Hindernisse dieses allgemeinen und dringenden Wunsches der Völker, der Weisheit jener hohen Staatsbeamten überlassen, durch welche schon so manches ruhmbekrönte und verdienstliche Werk ins Leben getreten — nicht immer fortdauern. Im Uebrigen werden die Klagen der Menschen über schlechte Zeiten nie aufhören, so lange sie Wünsche und Leidenschaften in ihrer Brust nähren, die sich nicht selten vielfältig und oft gewaltsam durchkreuzen. Die Jeremiaden sind so alt als die Menschheit, so wie das Lob, das wir gewöhnlich der Vergangenheit zollen, nur um eine Generazion jünger ist, als jene. Unsere Klagen über die Schattenseite der Gegenwart, sind in der Natur der Dinge begründet, weil wir ihre Nachtheile eben so sehr fühlen, als wir uns die Annehmlichkeiten der Vergangenheit, wo wir als jünger noch empfänglicher für sie waren, mit allen ihren Reizen ins Gedächtniß zurückrufen. Unsere Einbildungskraft ist es, die uns diesen Streich spielt, und die wir deshalb anklagen müssen.

sich — gleichsam mündig und unbeschränkter fühlend — besser befinden, als vorher. Hiezu kommt, daß sie als die Unterthanen eines konstituzionellen Staates ungleich mehr Vorliebe und Anhänglichkeit für ihr Vaterland und für die Scholle, die sie bewohnen, an den Tag legen, als die Unterthanen solcher Länder, deren Regierungsform von der Willkühr ihrer Regenten abhängt; ein Saz, den Vernunft und Erfahrung evident bestätigen [6]. Was ferner

6) Dennoch hört man zuweilen in Gesellschaften unterrichtet scheinende Personen, denen Tadel aus Egoismus und Sucht zum Besserwissen, aus langer Gewohnheit, oder blinder Abneigung gegen alles, was von der Regierung selbst ausgeht, zur zweiten Natur geworden; über die Verfassung unseres Landes, als sei nicht viel durch sie gewonnen, klagen. Der billige und besser unterrichtete Mann und Freund des Vaterlandes, ist in solchen Situazionen öfters zweifelhaft, ob er die schiefen Ansichten dieser Kritiker einer ernsten Widerlegung würdigen, oder sie als das Ergebniß leidenschaftlicher Beschränktheit, die ihr Ohr einer bessern Ueberzeugung verschließt, stillschweigend ignoriren soll. Demjenigen, der nicht für die, aus rein demokratischen Elementen zusammengesezte Konstituzion der spanischen und portugiesischen Kortes, oder für das im

ferner den Wohlstand betrifft, den die Einwohner Fürths durch ihre ungewöhnliche Bauliebe äusserlich zu erkennen geben; so bin ich der Meinung, daß er mehr erkünstelt, als reel

---

im Mißverhältniß mit der exekutiven Gewalt des Monarchen stehende, norwegische Reichsgrundgesez eingenommen ist; kann es doch wahrlich einzusehen nicht schwer werden, daß eine, aus den wohlwollendsten Absichten des Souveräns für sein Volk geflossene Verfassung, welche die, durch den Willen des königlichen Gebers selbst gebundene Macht der Landesregierung, mit der Wohlfahrt der Unterthanen in Einklang zu stellen bemüht ist — wenn sie auch gleich — wegen anderweitigen, vielleicht höheren politischen Rüksichten, nicht das ist, was sie in Beziehung auf die Leztere sein könnte — immer höchst dankenswerth ist. Die Vortheile einer Verfassung sind zahllos. Ihr Nuzen ist so sonnenklar durch Vernunft und Erfahrung erwiesen, daß es ein Frevel von mir wäre, mich weiter über denselben zu verbreiten; wenigstens ist hier der Ort nicht, eine solche Betrachtung zu verfolgen. Zwar halte ich eine ganz uneingeschränkte Monarchie für politisch besser, weniger kostspielig und schneller zum Ziele führend, als ein Repräsentativsystem, wenn der Landesherr in jedem Betracht das wäre, was er seyn sollte, oder die guten Könige das ewige Leben hätten. Da es aber leider in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur liegt, daß das eine

ist. Ehemals haben die vielen Geschäfte den Kauf- und Handwerksmann so recht eigentlich nicht zur Besinnung kommen lassen. Seine

---

weder der Fall seyn wird, noch das andere der Fall seyn kann, und die Völker den unsichern Wechselfällen sich nicht aussezen wollen, so ist das Leztere der erstern bei weitem vorzuziehen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß auf Landtägen neben sachkundigen und zwekdienlichen Aeusserungen von einzelnen unterrichteten Landständen, nicht wenig unverdaute, unrichtige und beschränkte Ansichten von Vielen gehört werden. Ein Abgeordneter soll einen klaren Verstand, Unabhängigkeit des Geistes und redliche Absichten besizen, um die wahren Heilmittel für Gebrechen, an denen der Staatskörper kränkelt, vorzuschlagen. Vor allem darf ihm aber die nöthige Umsicht und Bescheidenheit bei Beurtheilung bestehender Staatseinrichtungen und öffentlicher Institute, nicht fehlen, wenn er sich keine Blösen geben will. Als ich vor einigen Jahren einen Deputirten bei einer Ständeversammlung äussern hörte: „Wir Abgeordnete sind die Auserlesenen des Volks, wir sind die Elite der Nazion u. s. w.", konnte ich mich der Betrachtung nicht erwehren, daß, wenn das Wahlgesez dieses Staates weniger beschränkt wäre, mithin das Volk einen größeren Spielraum in der Wahl seiner Deputirten hätte, so mancher von diesen Auserlesenen seinen Ehrenplaz nicht einnehmen würde. So viel auf eine anmaßende Aeußerung! —

ganze Thätigkeit war durch den Drang der Geschäfte in Anspruch genommen, während er gegenwärtig, bei so verminderten Gewerbverhältnißen, volle Muse hat, seinen Heerd zu ordnen und daher das Kapital, worüber er verfügen kann, aus Mangel einer anderweitigen nüzlichen Gelegenheit, in neue Wohnungen verwendet, von deren Miethertrag er, neben seinen übrigen bürgerlichen Einkünften, zu leben hofft. Hiebei ist nicht zu übersehen, daß der heutige Bürger bei so veränderten (verbesserten möchte ich sagen) Intelligenz- und staatsrechtsbürgerlichen Verhältnissen auch freier und muthiger über sein Vermögen disponirt, als sein Vorfahrer, der aus Mangel an Einsicht und in der Furcht, die Obrigkeit möchte ihn mehr Steuern abfordern, wenn er sich merken ließ wohlhabend zu seyn, es vorzog, das erworbene Geld in den Kasten zu verschließen, und mithin unbenüzt und todt liegen zu lassen. Ein anderer Beweggrund 7), der viele zum Bauen

7) Wir bemühen uns oft, einen vernünftigen Grund bei auffallenden Handlungen der Menschen aufzufinden, und am Ende liegt derselbe im leidigen Egoismus, in der Sucht zu glänzen, oder in

anreizt, ist der hohe Preis der alten Häuser, und der bessere Geschmak und die größere Bequemlichkeit, welche die Baumeister in die neuen Gebäude zu legen wissen. Was den hohen

---

der Macht des Beispiels, die in vielen Fällen mit ganz erstaunlicher Gewalt auf die Denk- und Handlungsweise der Menschen einwirkt. Es ist aber auch nicht die gemeine Sucht allein: die Kleidertrachten, das Benehmen und die Aeusserungen derer nachzuäffen, mit welchen man im täglichen Leben in persönliche Berührung tritt, die so oft den Menschen beherrscht; sondern es sind auch Vorfälle und Begebenheiten, die ausser seinem Gesichtskreis liegen, und zu deren Kenntniß er nur durch die Publizität gelangt, welche gleichsam eine moralische oder politische Anstekung auf ihn hervor bringen. So im Kleinen wie im Grossen; im Einzelnen wie im Ganzen. Als vor einiger Zeit in Augsburg ein unsinniger Bösewicht, aus ganz unbegreiflichen Absichten, weibliche Personen mittelst eines spizigen Instruments bei Nachtzeit verwundete, stand es nicht lange an, so lasen wir in öffentlichen Blättern, daß ähnliche Vorfälle auch in andern Hauptstädten Deutschlands und Frankreichs Statt gefunden haben. Der erste Schnellläufer in Darmstadt gab das Signal zu vielen Wettläufen in Deutschland. Verwerfliche politische Versuche einiger jungen unerfahrnen Leute in A. reizten zu ähnlichen in B. C. und D. Kaum war die Kenntniß des

Preis der Häuser betrifft, so glaube ich die Ursache davon in dem stets zunehmenden Wohlstande der jüdischen Einwohner dieser Stadt, aufgefunden zu haben, denn Thatsache ist es, daß dieser Theil der Bevölkerung derselben, in der neuesten Zeit die meisten Häuser käuflich an sich gebracht hat. Die Ursachen des wachsenden Wohlstandes der Israeliten aber liegen, wie mich dünkt, in ihrer größeren Thätigkeit, wenn es darauf ankömmt, einen, wenn auch kleinen,

---

Turnens zu B. ins Leben getreten, so turnte fast die ganze europäische Jugend, und dem Verbote dieser Art Ausübung phisischer Kräfte in einem Staate, folgten bald hernach ähnliche Verbote in den andern. Als vor einigen Jahren einige stattgefundene bedeutende Brände öffentlich bekannt worden sind, so stand es nicht lange an, daß man von unzählich vielen Orten her, dergleichen durch Unvorsichtigkeit ausgebrochene, oder durch Bosheit verübte, Unglüksfälle melden hörte. Der nordamerikanischen Revoluzion, die zur republikanischen Regierungsform führte, folgte die französische und dieser die südamerikanische. Der Staatsumwälzung in Spanien gegen die absolute Gewalt des Königs, reihte sich jene in Italien an, und beide würden wahrscheinlich nicht ohne Nachahmung geblieben sein, wenn sie nicht ihr Ziel in der überwiegenden Kraft der monarchischen Heere gefunden hätten.

Handelsgewinn zu machen, in ihrer Mäßigkeit im Essen und Trinken, in ihrer wenigen Kleiderprachtliebe, in ihrem kriechenden Wesen, wenn sie Vortheile dadurch zu erreichen wähnen, ferner in ihrem plözlichen, ohne Rüksicht auf Ehre und Schande nehmenden, Zurükziehen aus einer Sache, wo sie die leiseste Spur von Gefahr wittern und besonders in ihrer von der frühesten Jugend auf, an scharfsinnige Begriffe von Menschen-, Zeit- und Weltverhältnissen im populären Sinne des Worts, gewöhnte Erziehung, so wie auch in dem größern Zutrauen, daß der in momentaner Geldverlegenheit sich befindende Christ, vorzugsweise ihnen zu schenken pflegt, weil es ihm, aus einem angebornen Ehrgefühl, leichter ankömmt, dem, wie er glaubt, verschwiegeneren Juden, dessen Gegenwart ihm in keiner öffentlichen Gesellschaft als Gläubiger lästig wird, zehn und zwölf Prozent, als seinem, ihm an Stande gleichen Mitchristen, von dem er sich aus Familien und anderen delikaten Rüksichten, nicht darum ansehen will lassen, die Hälfte zu bewilligen.

Da ich mich früher eine längere Zeit in dieser Stadt aufgehalten habe, so hatte ich

Gelegenheit, mir einige Lokalkenntnisse zu verschaffen. In früherer Zeit waren hier die Schulen in einem Zustande, über welchen der Menschenfreund mit Recht zu klagen Ursache hatte. Das Aeussere derselben sowohl, als ihre innere Einrichtung ließen Vieles zu wünschen übrig. Die Ortsbehörden und die besser unterrichteten Bürger, waren von dieser Ansicht auch so durchdrungen, daß sie keine Kosten scheueten, diesen Uebelstand abzuhelfen. Es gelang ihnen die öffentliche Erziehung in ein, mit dem Geiste der Zeit und den Forderungen der, durch politische und belletristische Lektüre, vorgeschrittenen Bildung der Bürger, mehr übereinstimmendes Verhältniß zu sezen. Gut instruirte und geprüfte Lehrer wurden zu den Schulstellen berufen, das Lokale der Schulen verbessert und das Lehrfach unter die Leitung und Oberaufsicht sachverständiger Männer gestellt. Die Regierung genehmigte nicht nur alle nüzlichen, das Wohl des Unterrichts beabsichtigenden Vorschläge, sondern bot auch selbst die kräftigsten Mittel an die Hand, das schöne Ziel, welches man sich in der Beziehung gestekt hatte, zu erreichen. Man suchte einen Fond zu Erbauung eines ge-

meinschaftlichen Schulhauses auszumitteln, um die in der Stadt zerstreuten Schulen, die der Natur der Sache nach, nicht das seyn konnten, was sie seyn sollten, zu vereinen, und somit die Parzellen unter eine zwekgemäße, die Oberaufsicht erleichternde, Einheit zu bringen. Das dürftige Gebäude der alten Schule an der Kirche wurde niedergerissen, und auf demselben Boden ein allgemeines Volksschulhaus aufgeführt. Wie nun aber die Menschen öfters des Guten nicht genug thun zu können glauben, und wie wir arme Erdensöhne uns so gerne zu den Extremen hinneigen, so geschah es auch, daß dieses Gebäude fast zu prächtig ausfiel; wenigstens mit der ehrwürdigen antiken Stadtkirche, die sich neben ihm — wenn ich meine Ueberzeugung aussprechen soll — wie ein schlichter wohlgekleideter Bürgersmann aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, neben einem modernen homme de bon ton unserer Zeit ausnimmt, in scharfen Kontrast steht. Ein glänzendes, palastähnliches Schulgebäude, wo der Sohn des Bürgers und Handwerksmanns den größten Theil seiner Knabenjahre zubringt und seinen Blik an die erhabenere Bauart gewöhnt, ist für ihn, wenn er zum Manne her=

anreift, und nun an seine enge, nicht selten kajütenartige Stube gefesselt ist, eine stete Quelle der Unzufriedenheit. Dieserwegen muß auch — meiner unmaßgeblichen Meinung nach — in einem so gewerbfleißigen Orte wie Fürth, selbst in der Art des Unterrichts auf die künftige Bestimmung der Zöglinge, hohe Rüksicht genommen werden. Man vermeide den Bürgerssöhnen Wissenschaften zu lehren, von denen sie in ihrem praktischen Leben nie Gebrauch machen können. Auch ist die Zeit der Schuljahre zu kurz, und der Sinn der Jugend zu flüchtig, als daß sie in allen den Lehrgegenständen, die heut zu Tage in den Schulen vorgetragen werden [8]), die gehörige Einsicht erlangen, und reelen Nuzen daraus schöpfen kann. Aus den Knaben werden dadurch nicht selten unerträgliche Viertelswisser und aus den Mädchen affektirte Geschöpfe, die sich gebildet wähnen, und über den modernen Un=

---

8) Nicht das viele Wissen, sondern nur das klare Wissen hat Werth! — Wer die Verwirrung auch nur über einen einzigen Gegenstand in seinem Kopfe Herr werden läßt, kann ihr bei der mächtigen Verwandtschaft aller Ideen, auch über die andern Gegenstände kein Ziel mehr sezen!

terricht, ihre bürgerliche Ausbildung für das Hauswesen vernachlässigen. Man lehre ihnen nur das Nöthige, dieses aber in seinem ganzen Umfange, und verbinde damit, hauptsächlich in dem lezten Schuljahre, den Unterricht zur Frömmigkeit 9), welche sicher und bestimmt, durch ei-

---

9) Innige, freie, lebendige Ueberzeugung spricht aus mir, wenn ich bei dieser Stelle erkläre, daß ich es für durchaus nöthig halte, den Kindern eine religiöse Erziehung zu geben, wenn man sie zu glüklichen Menschen heranbilden will. Der Verstand allein reicht nicht hin, uns glüklich zu machen; dieß habe ich auf meiner langen, von merkwürdigen Schiksalen und unendlich vielen, großen und bittern Erfahrungen begleiteten Lebensreise, unzählig oft bestätiget gefunden. Der Mensch, der in der großen Welt seinen Lebensunterhalt zu suchen gezwungen ist, kann in Lagen versezt werden, wo ihn Vernunft und Verstand wie böse Geister verlassen. Hat er dann in einem solchen Augenblik, wo widrige Schiksale dergestalt auf ihn einstürmen, daß seine gebeugte Seele und sein befangener Geist sich gleichsam von allem was Hülfe geben kann, verlassen wähnen, nicht einen Stab auf dem er in seiner geistigen Gebrechlichkeit sich stüzen kann, so ist er verloren und wenn ein Nero seiner Geburt eine ganze Menschheit zum Opfer gebracht hätte. Liegen aber religiöse Gefühle in seiner Brust verborgen, die er gottesfürchtigen Eltern und braven

nen populären und faßlichen Vortrag des Lehrers in den Vorkenntnissen der mathematischen

---

Lehrern zu verdanken hat, so werden sie in dem Augenblik des anscheinenden Verderbens, wenn sie auch vorher in glüklichen Tagen gleichsam nur geschlummert haben, mächtig wie ein Gott in ihm erwachen, ihn stärken und auf die rechte Bahn leiten. Der religiöse Mensch kann nicht untergehen, wohl aber der kalte Verstandesmensch, der in Lagen kommen kann, wo er das Opfer seiner schiefen Berechnungen wird. Ich verkenne nicht, daß der Moralist an einer solchen Lehre vieles auszusezen haben wird, weil ihre Haupttenz ist; religiös zu sein, um nicht unglüklich zu werden, oder mit andern Worten: der Eigennuz die Triebfeder ist, die ihn anspornen soll, tugendhaft zu sein. Man muß religiös sein, der Religion selbst wegen, und tugendhaft der Tugend wegen, sagt die strenge Moral; allein ich will ja kein Moralsystem schreiben, wozu ich mich keineswegs geschikt genug fühle, ich zeichne nur den Menschen, wie er unter unglüksschwangern Lebensverhältnissen *mit*, oder *ohne* Religion erscheint; warnen will ich nur als erfahrner Steuermann, vor den verdekten Klippen, auf denen er der Gefahr zu scheitern ausgesezt ist, wenn er wähnt mit seinem bischen Verstand überall auszureichen. Rathen will ich nur zu einer religiösen Erziehung, ohne für diese oder jene *Art* der Religion eingenommen zu sein, weil ich glaube, daß es im Grunde doch nur *eine* Religion gibt,

Astronomie [10]) (der einzig wahren Quelle, aus welcher die freie Ueberzeugung von dem Da-

---

daß nur die Form derselben verschieden ist, und es am Ende auf eines herauskommen wird, ob man den Schöpfer Gott, Allah Brama oder Jehovah nennt, ihn in der Gestalt der Sonne, des Mondes oder eines andern Objektes anbetet. Der Begriff eines höchsten Wesens, ist bei den verschiedenen Glaubenspartheien — ohngeachtet der Verschiedenheit der Benennung die ihre Sprache für dasselbe erfunden hat — doch immer ein und derselbe; daher ich zugleich auch für uneingeschränkte Toleranz stimme. Sollten wohl die einfachen Wilden einiger Inseln der Südsee, die an einem Schöpfer glauben, der ihnen Kokosnüsse und süsses Wasser gibt — die edelsten Genüsse die sie in ihrer glüklichen Unwissenheit kennen — diesem Schöpfer weniger wohlgefällig sein, als manche hochgebildeten Europäer, deren Religion, ausser dem Glauben an Gott, ein Heer von Nebenbegriffen und zahllose, aus dem Gehirne des Asceten entsprossene, Gebräuche in ihrem Gefolge hat? — Der gottesfürchtige Mensch aller Konfessionen, ich sage es wiederholt aus freier Ueberzeugung, ohne ein Kopfhänger zu sein, lebt ruhiger und daher auch länger als der unglükliche Sterbliche, der das Dasein eines Gottes läugnet, weil er zu kurzsichtig ist, seine Existenz zu fassen und zu stolz, sie blindlings zu glauben.

10) Bei dieser Stelle höre ich manchen Tadel über mich ergehen, weil Viele wähnen werden, daß

sein eines höchsten Wesens entspringt) in die junge Brust des Schülers gepflanzt werden kann [11]), so werden sie einst gute, brauchba-

---

ein solcher Unterricht die Fassungskraft der Kinder nothwendig übersteigen müsse. Allein diese ehrenwerthen Herren Kritiker mögen doch bedenken, daß ich nur den Unterricht der Anfangsgründe dieser Wissenschaft in allgemeinen Umrissen vorschlage, wodurch die lernbegierige Jugend wenigstens eine richtige Idee von den Weltkörpern, den Lauf und der Größe der bekanntesten unseres Sonnensystems, den Verhältniß derselben unter sich, und der auf gute Gründe bassirten Hypothese von ihren Bestandtheilen und Bevölkerung erhält. Es ist mir leider noch genau erinnerlich, welche absurden Begriffe meine Schulkommilitonen und ich, bei dem gänzlichen Mangel eines dießfälligen Schulunterrichts, in der Jugend von diesen Gegenständen hatten, welchen wesentlichen Nachtheil diese Unkenntniß mir ins Besondere, bei einer entscheidenden Gelegenheit in dem Augenblike zuzog, wo ich im Begriffe stand, als Jüngling in die große Welt zu treten, und mit welchen Schwierigkeiten der spätere Selbstunterricht in diesem wundervollen Felde des menschlichen Wissens verknüpft gewesen ist.

11) Der Bau kleiner Sandkörner, die durch ein sehr gutes Vergrößerungsglas betrachtet werden, sezt den Menschen schon in Erstaunen. Der Schimmel auf dem Brode, mit demselben Glas betrach-

re und nüzliche Glieder der Gesellschaft werden. Die Söhne der Künstler, Kauf- und Geschäftsleute, die in der Kalligraphie bereits gute Fortschritte gethan haben, versuche man in praktischen Stylübungen über gemeinnüzige Ge-

---

tet, erscheint dem Auge wie ein Wald, dessen Bäume deutlich Zweige, Blätter und Früchte zeigen. Diese Erscheinung zwingt dem Seher hohe Bewunderung ab. Die Weltkörperlehre gibt dem Menschen so erstaunlich große und erhabene Aufschlüsse über die Allmacht dessen, der das Weltall ins Dasein gerufen, daß er aus dem Pfuhle des Atheismus auf die Estrade der Religion unwillkührlich empor steigt. Was ist aber alles dieses gegen die Erhabenheit des menschlichen Gedankens, der sich mit Blizesschnelle von der Oberfläche der Erde bis zu ihrem Mittelpunkte, vom kalten Nord- zum eisigen Südpol, vom dunklen Saturnus zur goldenstrahlenden Sonne versezt? Hier stehen wir am schwindelnden Abhange der unermeßlichen Tiefen der Gottheit, und schaudern zurük vor der Gefahr des Irrwerdens an Unbegreiflichkeiten, wo schon Engel gestehen müssen, daß hier die Grenzen ihrer Einsicht gezogen sind! Aus der Erkenntniß solcher Wahrheiten geht dem Zweifler der Glaube von selbst entgegen. Das ist Religion und nicht ein Chaos von abentheuerlichen Meinungen, die von einem Heere Unwissender als heilig geprießen, und von einer nicht minder großen Schaar Schwacher, als göttlich verehrt werden.

genstände zu unterrichten. Man nenne ihnen in allgemeinen Umrissen einen Gegenstand, über welchen sie sich mit einem fingirten Geschäftsfreund im Korrespondenz sezen sollen. Die Aufgaben müssen aber populär und anfangs sehr leicht sein. Der Lehrer muß hierauf die schriftlich eingereichten Arbeiten der Knaben in orthographischer und konstruktiver Beziehung korrigiren, und die darin enthaltenen Fehler mit Schonung und Nachsicht rügen. Nach diesem sage er den Kindern wie er die Sache behandelt haben würde, wenn man ihm die Aufgabe gemacht hätte, und theile ihnen auch seine eigene diesfällige Arbeit mit. Diese muß er aber den Eleven diktiren und die Nachschriften abermals korrigiren. Ich bin überzeugt, daß wenn man in dem lezten Schuljahre, nur wöchentlich einen Tag mit diesem Unterricht in der freien Stylübung fortfährt, sie, wenn sie die Schule verlassen, aus freier, eigener Ueberzeugung einen erträglichen Brief zu schreiben im Stande sind, was ihnen in ihrem künftigen bürgerlichen Leben mehr Nuzen gewähren wird, als die Anfangsgründe einer Menge von Wissenschaften, die sie später aus Mangel an Uebung, und neben den Geschäften ihres

bürgerlichen Berufes, nothwendig wieder vergessen müssen. Diejenigen Schüler, die rüksichtlich ihrer besonders guten Fähigkeiten, oder des Standes ihrer Eltern [12]), eine höhere Ausbildung erlangen, oder die Bahn der Wissenschaften betreten sollen, pflegen ja ohnehin aus der Volksschule in die Gymnasial- oder Vorbereitungsklassen überzugehen. Nur durch die

12) Was leider noch ein großer, aber, troz der hierauf bezüglichen allerhöchsten Vorschriften schwer ganz abzüstellender Uebelstand ist. Wenn der Sohn des Staatsraths in seiner frühen Jugend keinen Kopf verräth, soll man ihn ein Geschäft erlernen lassen, dessen Leistungen zu seinem armen Geisteszustande in einem richtigen Verhältniß stehen, so wird er sich glüklich dabei fühlen. Muß er aber dessenohngeachtet studieren und eine Kariere einschlagen, die Talente erfordert, so ist anzunehmen, daß er solche nur nothdürftig begleiten, nie zieren wird. Er kommt mir dann vor, wie ein Mensch, den man genöthigt hat ein zu weites Kleid anzüziehen. Gewiß wird er sich eben so unheimlich darin fühlen, wie ein talentvoller aber dürftiger Mensch am Nähtische, der mit einem korpulenten Manne in einem engen Rok zu vergleichen ist. Durch die Entwiklung seiner geistigen Anlagen wird ihm die Nadel eben so lästig, wie dem leztern seine zunehmende Korpulenz werden.

die Befolgung eines Lehrplans, wie der eben in einer kurzen Skizze entworfene ist, können die häufigen und gerechten Klagen der Eltern: „daß ihre Kinder nach zurükgelegten Schuljahren, bei allen den gepriesenen Schulanstalten, nicht wissen wie sie es anfangen sollen, einen ganz einfachen Brief oder eine Quittung zu schreiben,“ beseitigen lassen. Man erlaube mir, mich in Beziehung auf ähnliche, wenigstens sinnverwandte Ansichten, auf einen sachkundigen Gewährsmann zu berufen. „Bei aller Erziehung und Lehre — sagt der k. preußische Oberregierungsrath Dr. Beckedorf in den Jahrbüchern des preußischen Volksschulwesens — ist der Geist, die Fähigkeit, die Behandlungsart, der Eifer, die Umsicht, die Redlichkeit, kurz die ganze Persönlichkeit dessen, der da erzieht und lehrt, die Hauptsache. Auf dieser ruht das Heil und die Wirksamkeit der Schule, und nicht auf blos äusserlichen Veranstaltungen.“ Ferner: „Die Grundlage aller Erziehung besteht in der Anleitung zur Gottesfurcht. Der Religionsunterricht ist in allen Schulen die Hauptsache. Je gründlicher, eindringender und fruchtbarer dieser ertheilt wird, desto mehr erfüllt die Schule ihre Bestimmung.“

Fast wäre ich zu ernst geworden, was ich zu vermeiden suche, indem ich mir vorgenommen habe, nur im leichten Konversazionstone einige Angelegenheiten zu besprechen und ohne Rükhalt meine Bemerkungen über die Gegenstände, wie sie mir auf der Reise gerade unter die Hand kommen, zu machen. Ehe ich aber von Fürth scheide und die große Reise — zwar nicht vom Stolpe nach Danzig — aber doch über die nicht minder als Stolpe berühmten Fürther Sandgruben am abentheuerlichen Hohlwege und die furchtbaren Emskirchergebirge, die Apeninnen meiner vaterländischen Gegend, antrete, muß ich meinen Lesern pflichtschuldigst referiren, daß ich in Fürth bei meiner Durchreise ein Schauspiel gesehen habe, deren ähnliches in diesem Augenblike, man nicht wieder von den Ufern der Wolga bis zu den Säulen des Herkules sehen dürfte. Ich meine den gleichzeitigen Bau zwoer ganz neuer Kirchen, nemlich einer zweiten Kirche für die Protestanten und einer Stadtkirche für die Katholiken, die bisher, wenn sie ihre Andacht in ihrem Tempel verrichten wollten, nach Nürnberg gehen mußten. In unsern Tagen ist eine solche Erscheinung in der That etwas Neues. Ich

erinnere mich wohl, daß man in der einen Stadt aus Kirchen Magazine, in der andern Schauspielhäuser, in der dritten Galanteriewaarenniederlagen, in der vierten, fünften, sechsten und siebenten Post-, Pfand-, Gast- und Zuchthäuser gemacht, ja ich erinnere mich, daß man einst in einer Stadt sogar zwo noch brauchbare Kirchen eingelegt, aber daß man mehre miteinander gebaut hat, habe ich noch nicht gesehen. Wenn man aus diesem Umstande auf den sittlichreligiösen Zustand der Einwohner dieser Stadt einen Schluß ziehen darf, so mögen sie wohl die Aeußerung eines ihrer würdigen Stadtgeistlichen, die er bei Gelegenheit der Frage über die Einführung der Presbiterien, energisch genug gegen solche gefällt haben soll, rechtfertigen. Warum kann ich aber nicht fortfahren mich im Lobe der Fürther Bürger zu erschöpfen? — Weil ich Gründe habe, jezt auch in einer Hinsicht das Gegentheil von ihnen zu sagen, eigentlich nur ihre Verschönerungsliebe einer leichten Kritik zu unterwerfen. Wie ich höre wird nemlich das ehemalige Waisenschulhaus eingelegt, und an dessen Stelle ein prächtiges Gebäude für den Magistrat aufgeführt werden. Nun das ist gut! Wie ich

aber ferner höre, so wird das abgebrochene Schulhaus auf eine andere Stelle gesezt und darin eine Schranne und ein Leihhaus etablirt werden. Das ist auch gut! und zwar sehr gut und lobenswerth, weil beide Etablissements nothwendige Aggregate einer wohlgeordneten Gemeinde sind. Aber wie ich höre, ist man Willens dieses Gebäude auf den Dreikönigsplaz zu sezen. Das ist nicht gut! Das muß meiner Ansicht zu Folge, von jedem Einwohner Fürths, der seinen Geburtsort lieb hat, mit aller Kraft bestritten werden. In anderen Städten wendet man Summen auf, um Häuser zum Abbruch anzukaufen, damit man freie Pläze erhält, weil solche, wenn öffentliche Denkmäler oder kurzstämmige Bäume, symetrisch geordnet darauf stehen, eine Zierde der Stadt sind, und die Fürther Bürger wollen sich einer solchen Zierde freiwillig und ohne Noth berauben? Dieß ist auffallend, um so mehr, als Fürth sich als Marktfleken emanzipirt und an die Zahl der größeren Städte des Königsreichs angereihet, auch eigentlich nur diesen einzigen freien Plaz hat, indem der sogenannte Marktplaz im Grunde nur als eine breite Strasse betrachtet werden kann. Nun wollen

sie sich auch noch dieses einzigen freien Plazes berauben? Das ist nicht möglich! Ich kann nicht glauben, daß ein einziger Fürther so engherzige, eines Flekenbewohners nicht würdige Gesinnungen hat. Ich glaube daher, daß ich irrig berichtet worden bin. Auch in andern Hinsichten würde dieser angebliche Bau, meiner Meinung nach, ein Misgriff gegen die gute Ordnung und gegen den Zwek einer nüzlichen Anstalt sein [13]. Gegen die gute Ord-

---

13) Ein nicht minder nüzliches Institut für Fürth wäre eine Beschäftigungsanstalt für arbeitsfähige Arme. So sehr es Pflicht für die Bürger einer Stadt ist, für die bescheidenen Bedürfnisse derjenigen Armen Sorge zu tragen, die wegen Alter oder Gebrechlichkeit des Körpers ausser Stand gesezt sind, durch Arbeit etwas zu verdienen, eben so sehr sollte ein Ausschuß der Bürgerschaft mit der größten Energie darauf halten, daß die noch rüstigen Armen und deren Kinder, auf eine ihren Kräften angemessene und nüzliche Weise beschäftiget würden. Dadurch würde sich die Anzahl der Armen bedeutend vermindern, weil viele derselben, die ihren Lebensunterhalt durch irgend eine andere Beschäftigung zu sichern wüßten, solche der unter polizeilicher Aufsicht stehenden öffentlichen Arbeitsanstalt vorzuziehen sich bestreben, und auf diese Art sich wieder an eine thätigere Lebensweise gewöhnen würde.

nung: Man denke sich im Geiste dieses Gebäude auf dem obengenannten, ein rechtwinkliches Vierek formirenden Plaze, von mäßigen Umfange, so wird in die Augen fallen, daß die nördliche, östliche und südliche Strasse, die dadurch geschaffen würden, nothwendig eng und finster werden müssen. Man denke sich ferner in diesen kleinen und engen Strassen eine Menge

---

Blose Armenunterstüzungsinstitute führen nicht zu dem erwünschten Ziele; ja man hat die traurige Erfahrung gemacht, daß je besser die Armenversorgungsanstalten einer Stadt gewesen, desto mehr Arme innerhalb ihrer Mauern zu finden waren. Der noch vor Kurzem bestandene Unfug mit der Landplage der Strassenbettelei hat durch die bessere Polizeiaufsicht in den meisten Gauen Deutschlands seine Endschaft so ziemlich erreicht. Hätte man nicht mit Kraft und schonungslos gegen diese Unverschämtheit eingeschritten, so würde sie heute noch, und ausgedehnter als je, bestehen. Wenn die leichte Scheidewand von Ehre und Schande durch den ersten Versuch des Strassenbettelns bei einem noch arbeitsfähigen Armen vollends gefallen war, so hat er sich ihm, wie die Erfahrung lehrte, stets und anhaltend überlassen, weil er es weit bequemer fand, seinen Unterhalt von den Gaben der Gutherzigen sich zu verschaffen, als eine ermüdende Arbeit zu verrichten.

Wägen mit Korn beladen, die Zahl der Käufer und Verkäufer und der übrigen Leute, welche ihr täglicher Beruf dahin führt, so wird sich ein Chaos vor unseren Bliken entwikeln, das zu polizeilichen Unordnungen Anlaß gibt. Berüksichtiget man nun noch ferner die, bei Ausführung des projektirten Plans, entstehende Unzufriedenheit der Häuserbesizer und Gewerbsleute, die an dem Dreikönigsplaz wohnen, und berechnet man noch wie sehr die Hauptstrasse auf der Frontseite des Gebäudes durch das Landfuhrwerk beengt werden würde, wodurch die, durch Fürth transitirenden fremden Fuhrwerke nicht selten Störungen und Verhinderungen (man denke doch an München) ausgesezt wären, so wird man begreifen, daß der Plan nicht nur nicht ausführbar, sondern eine Versündigung gegen den guten Geschmak ist. Nein, es kann der Wille des Magistrats nicht sein, das besagte Gebäude auf diese ungeeignete Stelle zu sezen, um so mehr, als es der Gelegenheiten so viele im Jahr gibt, wo man herzlich froh ist, einen offenen Plaz in der Stadt zu haben! Soll ich nun auch noch den zweiten Misgriff, nemlich den: gegen den Zwek einer nüzlichen Anstalt entwikeln? Ja,

mit wenig Worten. Ein Leihhaus ist anerkanntermassen ein sehr nüzliches, ja ein höchst nothwendiges Institut einer volkreichen Stadt, damit der in augenbliklicher Geldverlegenheit sich befindende Bürger, den Wucherern nicht in die Hände fällt. Dieses muß man aber, nach dem Beispiel anderer Städte, als Nürnberg, Bamberg ꝛc., auf einen entlegenen Theil der Stadt verlegen, damit man so viel als möglich ungesehen dahin gelangen kann, denn nicht der Arme ist es, welcher nach dieser nüzlichen Anstalt seufzt, sondern der unbemittelte Handwerks- und Geschäftsmann, der Künstler, der Kleinbesoldete und öfters auch die wohlhabendscheinende Standesperson. Diesen verschämten Leuten muß man den Eintritt ins Leihhaus erleichtern und nicht erschweren, und es wäre daher sehr gefehlt, dasselbe mitten in die Stadt, ja so zu sagen auf offenen Markt zu placiren. Es wird sich ja wohl noch in Fürth ein schiklicher Plaz für die Schranne und das Leihhaus ausmitteln lassen können, denn die Verkäufer müssen hinfahren, wohin man sie anweißt, und die Bequemlichkeit der Käufer muß dem Wohle des Ganzen nachstehen.

Rasch sezten wir unsere Reise durch eine herrliche, im üppigen Frühlingskleide prangende Landschaft über das bierberühmte Oberfarnbach [14]), und das hopfenreiche Langenzenn [15]),

14) Hier wird bekanntlich ein weißes Bier gebraut, welches einen ganz eigenen, für die Gaumen derer, die daran gewöhnt sind, so lieblichen säuerlichen Geschmak hat, daß sie es, besonders im Sommer, wegen seiner durstlöschenden Eigenschaft, entschieden jedem andern Biere vorziehen. Weniger wird bekannt seyn, daß man schon sehr viele, aber immer vergebliche Versuche gemacht hat, an andern Orten ein ähnliches Bier zu fabriciren. Ja, man ist schon so weit gegangen, Wasser aus Farrnbach nach Brun, einer andern Besizung der Herren Grafen von Pükler-Limburg, zu transferiren, und Bier davon zu brauen, allein es hatte eben den angenehmen und aromatischen Geschmak des Farrnbacher Biers nicht, obgleich dieselben Ingredienzien zu dem Sude genommen worden sind. Früher war man im Publikum der Meinung, daß dieses Bier seine besondere, auf den Urin wirkende Eigenschaft und seinen guten Geschmak, dem Geheimniß der Bestandtheile, die zum Brauen genommen werden, zu verdanken habe, allein es scheint ausser allen Zweifel, daß das frische Wasser, wie es aus der Quelle kömmt, die Hauptsache dabei ist.

15) Dem Ausländer, besonders dem Franzosen, dem Italiener und dem Spanier, in deren Ländern

nach dem freundlichen, in dem pitoresken und gesegneten Aischgrund liegenden Neustadt fort, an deren Thore noch immer Plakate kleben, die von der Stadt-Munizipalität unterzeichnet sind, welche Benennung an die traurigen Zeiten der Unterjochung Deutschlands unter der Oberherrschaft der Franzosen erinnert. Weg mit diesen Emblemen fremder Zwingherrschaft!

Bald weilten wir auf dem fruchtbarsten Theil des glüklichen Frankens, zu welchem besonders

der Hopfenbau nicht bekannt ist, muß es überraschen, in dieser Gegend so zahllos viele, mit Hopfen umrangte, hohe Stangen auf lustigen Anhöhen prangen zu sehen. Man kann annehmen, daß in der Gegend von Langenzenn, in einem guten Jahrgange, gegen 2000 Centner Hopfen gebaut werden, und nimmt man ferner einen Verkaufspreis von 25 fl. für den Centner an, so wirft sich eine Summe von 50,000 fl. aus, die durch diesen Kulturzweig hier jährlich in Umlauf gebracht wird. Allein der Anbau dieses Narkotikums ist eine zu mühevolle, zu kostspielige, zu viele Aufmerksamkeit erfordernde und öfters auch durch Mißwachs zu undankbare Arbeit, als daß die Besizer der Hopfengärten, bei der Konkurrenz derselben, zu einem besondern Wohlstande gelangen sollten.

der schöne Landstrich von Possenheim, wo das alte Schloß Spekfeld [16]) feenartig die romantische Gegend beschaut, nach Iphofen, Einersheim, Mainbernheim über Kizingen hin, gezählt werden muß. In lezterer Stadt, wo wir gegen 5 Uhr Morgens ankamen, überraschte mich eine lobenswerthe Einrichtung, die ich seit einer meiner früheren Reisen durch Schlesien nicht wieder getroffen habe. Ich meine die Anzeige des Nachtwächters, wie viel Uhr es sei, durch ein Pfeifchen, anstatt durch ein Lärm erregendes Geschrei, oder durch ein tobendes Horn, wie es noch sehr häufig zur Schande des bessern Geschmaks und zum Tadel der Ortspolizeien gehört wird. Ich wenigstens finde nichts widersinnigeres, als einer Anzahl Menschen, die noch obendrein dafür bezahlt werden, bei Nachtzeit zum großen Aerger der im leichten Schlafe liegenden, und dadurch aufgeschrekt werdenden, unpäßlichen oder

16) Ist seit ohngefähr 8 Jahren das Eigenthum des Herrn Grafen von Rechtern-Limpurg durch Kauf geworden, dessen Ahnen dieses Schloß, so viel ich weiß, in uralten Zeiten schon als Stammschloß in Besiz hatten.

bejahrten Personen zu gestatten, einen so abscheulichen Unfug mit dem Horne, oder ein so ruhestörendes Geschrei in den Strassen zu verüben. Was soll durch diese alte tadelnswerthe, aus unbegreiflichen Gründen noch an vielen Orten fortbestehende Einrichtung bezwekt werden? Etwa daß der Wachende dadurch erfährt wie viel Uhr es sei? Man irrt sich wenn man diese Meinung hegt; die Nachtwächter wissen alles gut auszusprechen, nur die Zahl der Glokenschläge nicht, wie ich mich unendlich oft überzeugt habe. Statt daß sie die Zeit der Uhr mit der höchsten Deutlichkeit ausrufen sollen, gleiten sie in ihrem schleppenden Ton und nach ihrem gewohnten Schlendrian, so nachläßig darüber weg, daß man durchaus nicht ins Reine kommen kann, wie viel sie gerufen haben. Oder damit der im Bette wachende, wegen Feuersgefahr oder wegen Einbrüchen, beängstete Mensch beruhiget werde, weil er dadurch die Ueberzeugung gewinnt, daß es Leute in der Stadt gibt, die für die Schlafenden wachen und sie im Falle der Noth aufweken werden? Dieser Grund ist gewichtig und kann, da die Nachtwächter nur allzuhörbar zu rufen pflegen, nicht angefochten werden. Allein

wer den angenehmen, sanften und dabei doch höchst verständlichen Ton der Pfeife nicht hört, der hört den Ruf des Wächters auch nicht, und hat den Sinn des Gehörs zu wenig. Nur müssen die Pfeifchen so wohltönig sein, wie jene der Nachtwächter in Sagan und die Laute müssen in kurzen gleichmässigen Zeiträumen aufeinander erfolgen, so sind sie dem Wachenden höchst verständlich und stören den Schlafenden nicht in der ihm oft so nöthigen Ruhe. In R. wo ich früher das Unglük hatte, auf einem Plaze zu wohnen, auf dem ich jeden Morgen um 2 oder 3 Uhr durch die wahrhaft fürchterlichen Kehlen einiger solcher Schreihälse aufgewekt wurde und dann nicht mehr einschlafen konnte, war ich mehrmal Willens ein ehrerbietiges Bittgesuch an den Stadtmagistrat, um Abstellung oder wenigstens Verminderung dieses zu Nichts als die nächtliche Ruhe störenden Gassenunfugs, einzureichen. Allein weil ich befürchtete deshalb einigen Weitläufigkeiten und Erörterungen ausgesezt zu sein, die ich bei meiner Reizbarkeit stets zu vermeiden suche, unterließ ich es die Kastanie aus dem Feuer zu holen. Nunmehr aber, da ich mir aus kosmopolitischen Gründen vorgenommen habe, al=

le Mißbräuche, die in egoistischen Absichten, in verjährten Vorurtheilen [17]), beschränkten Ansichten oder in alten verwerflichen Einrichtungen ihren Grund haben, öffentlich zu rügen, sehe ich mich veranlaßt, auch dieses Umstandes Erwähnung zu thun. Mögen diese gutgemeinten Worte nicht erfolglos verhallen!

Am 3. Juni Morgens 5 Uhr trafen wir zu Würzburg ein. Die Nacht war kühl; die Sonne stieg mit entzükender Pracht aus ihrem Schattenschleier hervor und vergoldete mit ihren Strahlen die malerische Gegend, die im rei-

---

17) „Ei seht doch!" habe ich schon manchen Alltagskopf ausrufen hören, wenn es sich darum handelte, eine alte verwerfliche Einrichtnng abzuschaffen. „Ei seht doch, jezt haben sich unsere Väter, Groß- und Urgroßväter bei dieser Einrichtung so lange wohl befunden, und nun soll sie auf einmal nichts mehr taugen?" Tollheiten, dachte ich stillschweigend bei mir selbst. Wenn euere Vorfahren N—n gewesen, folgt denn daraus, daß ihr auch solche sein, und bis in alle Ewigkeit bleiben müsset? Was Vernunft und Erfahrung als unverträglich mit der bestehenden Ordnung der Dinge anerkennen, muß, bei aller Achtung für das alte Gute, abgeschafft werden, und sollte es in dem Koran, dem Talmud oder selbst in der Bibel stehen.

zendsten Frühlingskleide ausgebreitet vor uns lag, als wir den Galgenberg hinunter fuhren. Schade daß der bezaubernde Anblik durch das Bild des Jammers, das acht Tage vorher, zum Schreken der Winzer, eine einzige Nacht aufgestellt hat, gestört wurde. Die Kälte, die hier 4° n. R. unter dem Gefrierpunkt war, richtete nemlich den Weinbau der ganzen Gegend, Stein und Leisten mit eingeschlossen, so zu Grunde, daß die Reben verdorrtem, durch afrikanische Hize gänzlich verzehrtem und versengtem Gesträuche glichen. Der Schade, der hiedurch den armen Weinbauern erwuchs, war um so größer, als sie in diesem Jahre einer reichen Lese entgegen sahen. Wie nun ein Unglük selten allein zu kommen pflegt, so war es auch der Wein nicht allein, der durch den Frost litt, denn auch die andern Feldgewächse haben mehr oder minder durch ihn gelitten. Für den Physiker möchte es interessant sein zu hören, daß die Kälte, die allen Nachrichten zu Folge, allgemein war, nur strichweise Schaden brachte. Meilenlange Streken haben wir passirt, auf welchen sie keinen, oder nur wenig verderblichen Einfluß ausübte, während sie in andern Distrikten bedeutend schadete.

Da es nicht meine Absicht sein kann eine Beschreibung der Städte, die ich durchreiste, zu liefern, so übergehe ich alles Schöne und Große, was in der romantischen Kreishauptstadt und Festung [18]) Würzburg zu sehen ist, bemerke

---

18) Eine Festung, wie die Stadt Würzburg selbst, und deren ähnliche, die mit hohen Bergen umgeben sind, auf welchem man Batterien aufwerfen und sie von da aus nach allen Richtungen beliebig beschießen und bombardiren kann, muß in kurzer Zeit eine Beute des Feuers oder der Belagerer werden. Nicht so die Festung Marienburg, die sich unabhängig von der Stadt, wenn diese auch längst vom Feinde zerstört oder genommen ist, noch lange vertheidigen und den Mainstrom beherrschen kann. Indessen hat man in der neuesten Zeit die herbe Erfahrung gemacht; daß die Festungen nicht den großen Nuzen gewähren, den man sich, in Betracht des ungeheuern Kostenaufwandes, welchen ihre Herstellung und ihr Unterhalt erfordern, mit Recht verspricht. Es gibt gegenwärtig so viele Mittel, die Besazung einer Festung — wenn man es nicht vorziehen sollte, sie geradezu durch ein heftiges und unausgeseztes Beschießen und endliches Sturmlaufen zu nehmen — für die Dauer des, in der Regel kurzen Krieges, so unschädlich zu machen, daß es nicht der Mühe und der Kosten lohnt, neue Festungen zu erbauen. Man thut besser, diese Summen theils auf die Armee zu verwenden,

merke nur nebenher, daß der Fremde ja nicht versäumen soll, das überaus schöne Residenz=

---

den, die in einem gutorganisirten und wohlbewaffneten Zustande die beste Festung ist, weil sie stets mobil und nach den Umständen zu jeder beliebigen Translokazion verfügbar dasteht, und theils auf Zinsen anzulegen. Dieses Kapital vergrößert sich täglich, während die Unterhaltung der Festungen jährlich bedeutende Summen verschlingt. Mit einer gefüllten Schazkammer kann eine Regierung zu Kriegszeiten viel ausrichten. Geldmangel aber ist das Grab aller guten Vorschläge und desorganisirt das Heer. Bliken wir nach Spanien hin, so wird man diese Wahrheit im grellsten Bilde bestätiget finden. (Wenn man bisher irgend eine Unordnung bezeichnen wollte, so pflegte man zu sagen: „Da geht es pohlnisch zu, das ist pohlnisch.“ Mit mehr Recht kann man bei einer solchen Gelegenheit jezt sagen: daß es spanisch sei). Wenn die Festungen noch obendrein schlecht vertheidigt oder feige übergeben werden, wie es in neuerer Zeit an Beispielen nicht fehlt, so dienen sie nur dazu, den Feind zu verstärken und zu bereichern, anstatt ihm zu schaden. Selbst in dem Falle, daß sie ihre Schuldigkeit ganz thun, ist nicht immer viel durch sie gewonnen. Die Kommandanten der französischen Festungen haben sich in dem Befreiungskriege sämmtich sehr gut gehalten; nichts destoweniger haben sie sich in Folge einiger Feld=

schloß Sr. k. Hoh. unsers Kronprinzen, die Bergfeste, die Domkirche, die öffentlichen Denk-

---

schlachten, die unglüklich für ihre Armeen ausfielen, als thatenlose Zuschauer bei der großen Tragödie, mit einem Herz voll Patriotismus an die Feinde ihrer Regierung ergeben müssen. Die Festungen haben sich überlebt, wie die geheimen Orden, sie mögen Namen und Tendenz haben, welche sie wollen. Der Erdball ist in ewiger Bewegung und mit ihm der Mensch, der seine äussere Fläche bewohnt. Veränderung einiger Verhältnisse und Einrichtungen, zieht den Sturz anderer nach sich, so sehr man sich auch dagegen sträuben sollte. Ich habe früher oftmals geäussert, daß die Kriegskunst, troz ihrer seit einem Zeitraum von 25 Jahren gemachten großen Fortschritte, noch in ihrer Kindheit stehe, weil ich es ungereimt fand, daß so viele Tausende einander entgegen gehen, von denen jeder eine kleine Kugel auf das Geradewohl seinen Gegnern zuschikt. Wie viele Munizion bei dieser Art zu streiten, ins Blaue hinein und ganz vergeblich verschossen wird, ist ganz unglaublich. Ich habe sogenannten großen Schlachten beigewohnt, in welchen höchstens einige tausend Soldaten getödtet, und ohngefähr viermal so viel verwundet wurden, welche aber meistens, wieder kurirt, in der Folge ihrem bürgerlichen Berufe gefolgt sind. An einem solchen Verlust hing öfters, wie die Erfahrung lehrte, das Schiksal ganzer Staaten! Man hat mich kopfschüttelnd angehört, wenn ich daher

mäler, das Juliusspital, mit botanischen Garten, anatomischer Sammlung rc., genau zu be-

---

früher, als ich noch dem Laut des Kalbfells folgte, voraussehend äusserte, daß in der Tiefe des menschlichen Scharfsinns noch Erfindungen liegen, die geeignet sein werden, in kurzer Zeit ganze Heere zu vernichten. Ein kleiner Schritt zu solchen Vernichtungswerkzeugen ist bereits durch die Erfindung der mörderischen Dampfkanonen geschehen. Wenn es wahr ist, daß drei solche Kanonen, in einer gleichen Entfernung, größere Verheerungen anzurichten vermögen, als 30 gewöhnliche Feldstüke, so ist es klar, daß diese Erfindung schon jezt die ganze Taktik ändern werde. Der Freund der ohnedies genug leidenden Menschheit, der solche Nachrichten nur mit innerlichem Kummer vernehmen wird, mag sich mit der Hoffnung trösten, daß alsdann nothwendig die hypothetischen Erobetungskriege weit seltener sein werden, als jezt, um so mehr, wenn allenthalbend repräsentative Regierungsformen eingeführt, und die Stände in nüchterner Berathung mit ihren weisen Regierungen jeden Vorschlag zu einem Angriffskriege verwerfen werden. Da ich gerade von Erfindungen spreche, die auf das Kriegswesen Bezug haben, so führt mich meine Gedankenverbindung auf ein bekanntes, bei allen Armeen eingeführtes Instrument, dessen erschütternder Laut dem Militär als Signal dient, bei verschiedenen Gelegenheiten sich zu vereinigen, übereinstimmend vor, oder rükwärts, langsam

trachten, und bereite mich vor meine Reise nach Frankfurt fortzusezen. Zwar hätte ich den schönen Residenzschloßgarten noch gerne gesehen, allein die Zeit war zu gemessen, der Mittag und die Stunde des Postwagenabgangs

---

oder schnell zu marschiren, und mittelst welchem auch die vorschriftsmäßigen Ehrenbezeugungen bei feierlichen Handlungen, so wie bei Ankunft hoher Herrschaften und ausgezeichneter Militärpersonen ausgedrükt zu werden pflegen. Ich meine die Trommel, welche im Felde sowohl, als bei militärischen Uebungen in Garnisonorten ihrer Bestimmung in hohem Grade entspricht. Sollte sich denn nicht aber für die Zeit des beglükenden Friedens, ein weniger lärmerregendes, das zarte Gefühl nervenschwacher Personen minder erschütterndes, oder wenigstens wohlklingenderes Signal ausmitteln lassen, das geeignet wäre, die Stelle des, in engen Gassen so furchtbaren Trommelschlags (Zapfenstreich) Abends zu vertreten, um die Soldaten der Garnison zu avertiren, daß es jezt die höchste Zeit sei, sich in die Kasernen zur Revision und zur Ruhe zu verfügen? Die höchsten Militärbehörden würden sich gewiß den Dank vieler Einwohner der Garnisonstädte erwerben, wenn sie geneigt wären, in der Art des sogen. Zapfenstreichs (sei es mittelst anderer Instrumente, oder durch herabgestimmten Trommellaut) zwischen Kriegs- und Friedenszeiten einen billigen Unterschied eintreten zu lassen.

rükten heran, und einige vergebliche Gänge, die ich nach dem königl. Regierungsgebäude machte, um meinen Paß, der die Unterschrift des Herrn Präsidenten erhalten mußte, wieder zurük zu bekommen, raubten mir die kostbare Zeit. Hätte ich voraussehen können, daß mir mein Paß auf der ganzen Reise nur einmal abgefordert werden würde, und hätte nicht auf ihm die Bemerkung gestanden: „In den Kreisstädten ist der Paß von der königl. Regierung zu visiren und der Inhaber hat sich deshalb dort zu stellen,“ so würde ich über die wenigen Stunden, die mir übrig blieben, frei disponiren haben können. Daß ich es dieses Umstandes wegen nicht konnte, war gerade kein Unglük, allein sehr unlieb, ja öfters von nachtheiligen Folgen begleitet, kann ein solcher Zeitverlust dem Extrapostreisenden sein, weshalb zu wünschen ist, daß das einfache Geschäft des Paßvisirens, während der Abwesenheit oder dringender Dienstgeschäfte des Herrn Generalkommissärs, einem stets anwesenden Substituten, der dieses Zutrauen verdient, übertragen werden möchte. Gegen 11 Uhr Mittags kehrte ich in den Gasthof zum Kronprinzen von Baiern, genannt, wo ich logirte, zurük, aß in

Gesellschaft einiger Reisegefährten zu Mittage, bezahlte die Zeche, die ich billig fand, und ließ meine Effekten nach dem Posthofe schaffen. Das genannte Gasthaus kann ich wegen seiner bequemen und nahen Lage an dem Postwagenexpedizionslokale und wegen der schnellen Bedienung, die man hier erhält, allen Postwagenreisenden empfehlen. Den Wirth aber muß ich die freundschaftliche Bemerkung machen, daß ich an seiner Stelle es vorziehen würde, eine Schüssel weniger auftragen, dahingegen einzelne Speisen besser appretiren zu lassen. Ein zweiter Uebelstand ist der, daß man in seinem bequemen Gasthofe durch den dritten Sinn zu oft an einen Ort erinnert wird, an dem man nicht gerne verweilt. Kann dieser Ort, der Lokalität wegen, von den Schlaf- und Gastzimmern nicht gehörig entfernt angebracht werden, so ist eine stete Reinigung desselben, die erste Regel, die der Wirth zu beobachten hat, und der Gast für sein Geld verlangen kann.

Am 3. Jun. Mittags 12 Uhr sezten wir uns auf die Dilligence, und fuhren über Roßbrum, Esselbach, Aschaffenburg und Seligenstadt nach Frankfurt ab. Wenn ich hiermit als ehrlicher Mann versichere, daß ich in meinem

ganzen Leben die Herren v. Rothschild ihres Mamons wegen nicht beneidet habe, so mögen mir es meine Leser glauben, ich gestehe ihnen aber dagegen offenherzig, daß ich mich während dieser Fahrt der häßlichen Leidenschaft des Neides in optima forma überlassen habe. Einer der erwähnten weltbekannten deutschen Freiherrn, [19]) der zu Wien etablirte Kommandite

---

19) Und zwar ein Freiherr, wie man seines Gleichen troz des ihm mangelnden adelichen Stammbaumes, nicht leicht in der Welt wieder finden wird. Es ist zwar hinreichend, 14 adeliche Ahnen zu zählen, um Kämmerer, aber nicht um frei, das heißt; um unabhängig zu werden. Wenn ein Freiherr arbeiten muß, um leben zu können, so wird er, wenn er ein vernünftiger Mann ist, und die Forderungen der Zeit zu würdigen versteht, es unterlassen, seinen Titel gebildeten Gesellschaftern bürgerlichen Standes fühlen zu lassen, oder darauf auszugehen Vorzüge durch ihn zu erlangen, die man heut zu Tage den ganz unabhängigen Mann, das heißt: dem wahren freien Herren, ja selbst dem ersten Staatsbeamten, in guten Gesellschaften verweigern würde, wenn er so unbescheiden wäre, solche zu fordern. Ich kenne Hoch- und Hochwohlgebohrne, die, weil sie das Unglük hatten nach Bartholomäus Schwarz und Newton geboren zu werden, welche sie um das Verdienst der Erfindung des Pul-

des Frankfurter Wechselhauses gleichen Namens nemlich, fuhr mit Extrapost einige Stunden

---

vers und des Gesezes der Schwere brachten, sich nun herablassen in kleinen Staatsämtern um einen geringen Gehalt zu dienen, dessenohngeachtet aber voller Ansprüche sind. Für diese Männer wäre es besser von bürgerlicher Abkunft zu sein, weil sie durch ihren Geburtsrang, den sie bei jeder Gelegenheit geltend zu machen suchen, zu Ausgaben verleitet werden, die mit ihrer Einnahme in keinem richtigen Verhältnisse stehen, wodurch sie sich eine prekäre Lage bereiten. Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daß die niedern Adelichen, so wie die Kleinbetitelten und die Hochgebornen in kleinen Staatsämtern, in der Regel sehr darauf zu halten pflegen, bei dem Prädikate ihres Standes oder Ranges genannt zu werden, wohl wissend, daß dieses öfters in Gefahr steht, von der nicht sehr darauf achtentenden Menge ignorirt oder bestritten zu werden. Bei aller Achtung die ich für gesezliche, d. i. von legitimen Regierungen kreirte, oder sankzionirte Titulaturen hege, kann ich zuweilen nicht unterlassen, über die Bedeutung und Wesenheit einiger derselben, mein Bedenken zu machen. So scheint mir z. B. dem glänzenden Titel: **Freiherr**, in unsern Zeiten seine wesentlichste Eigenschaft zu mangeln. Mit diesem Titel sind in uralten Zeiten, wie noch die Leibeigenschaft Deutschlands schöne Gefilde entvölkerte, solche Diener von ihrem Monarchen beehrt worden, die der-

früher von Nürnberg ab, als wir mit der Deligence. Derselbe hatte für seine drei elegan=

---

selbe wegen besonderer Verdienste von der Masse der Frohn- und Dienstpflichtigen unterscheiden, und als emanzipirte, d. i. als freie Männer bezeichnen wollte. Später nannte sie die verfeinerte Hofsprache freie Herren, der Kürze wegen Freiherren, auch Panierherren, weil sie die Fahne ihres Fürsten trugen, oder unter ihrer eigenen Fahne eine Anzahl niederer Edlen, die ihre Lehnsleute waren, und gemeine Kriegsleute (Reisige) anführten. Heut zu Tage, wo die Leibeigenschaft dem Volke kaum dem Namen nach mehr bekannt ist, und jeder selbstständige Bürger, so zu sagen, ein freier Mann ist, der, wenn er die gesezlichen und polizeilichen Vorschriften beobachtet, Niemanden, wer es auch sein mag, über seine Handlungen Rechenschaft zu geben schuldig ist; heut zu Tage, sage ich, scheint mir der mehrerwähnte Titel: Freiherr, nicht bezeichnend genug, um so mehr, als die Söhne desselben, in fast allen Staaten von Europa eben so militärpflichtig, wie die Söhne der übrigen Staatsbürger sind. Das Ansehen des Geburtsadels überhaupt, ist seit der franz. Revoluzion, in der öffentlichen Meinung ziemlich gefallen, und wird seinen gänzlichen Sturz vor diesem Forum kaum entgehen können, wenn derselbe keine andere zeitgemäße Organisazion erhält. Wäre dieses aber nur allein, so könnte der Adel sich wohl noch dabei trösten, aber so scheint es durch ihn und in ihm

ten Reisewägen, 12 Pferde, und ein Pferd für den auf jeder Stazion vorauseilenden Kurier nöthig, weshalb wir, die vor Aerger in unsern Postwagen laut hintendrein fistulirten, auf allen Unterwegsstazionen keine ausgeruhten, sondern

---

selbst zu sinken, denn es ist einleuchtend, daß in einer Zeit, wo es so viel auf pekuniäre Kräfte in der Gesellschaft ankommt, die stets wachsende Anzahl der Adeligen, deren Wohlstand — aus Ursachen, die in der Verfassung ihres Standes und in zeitgemäßen Staatseinrichtungen liegen — im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Vermehrung steht, selbst von den noch begüterten Individuen aus ihrer Mitte, nicht so beachtet wird, als der bemittelte und gebildete Bürgerliche, der vermöge seiner ganzen Stellung an allen guten Gesellschaften und feineren Lebensgenüssen Theil nehmen kann. Die Regierung Preußens scheint diese Wahrheit ganz richtig aufzufassen, und wird, wie man hört, mit diesem achtbaren Stande eine solche Einrichtung vornehmen, die geeignet sein dürfte, ihn auf der erwünschten Höhe zu erhalten. Es soll nemlich ein Gesez in folgender Art publizirt werden: „§. 1. Es werde von jezt an Niemanden mehr der Briefadel ertheilt. §. 2. Dagegen erhalte jeder eigenthümliche, sich zur christlichen Religion bekennende Besizer oder Erwerber eines inländischen adelichen Ritterguts für seine Person den Adelstand und das Recht, sich neben seinem bisherigen Namen noch

nur immer dieselben ermüdeten Pferde fanden, und zu unserer Reise benüzen mußten, die der besagte Goldmann vor uns benüzt hat. Zugleich hatte derselbe den Vortheil, daß er bedeutend schneller nach Würzburg kam und da ruhig übernachten konnte, während wir die

---

dem Namen seines Gutes, oder eines seiner Güter, mit dem Prädikat „von" nennen und schreiben zu dürfen. §. 3. Diese Vorrechte gehen auf jeden Erben in soweit über, als er mit der Erbschaft wenigstens ein ungetheiltes Rittergut erwirbt und in Besiz nimmt. §. 4. Wer nicht ausschließlicher Besizer wenigstens eines inländischen Ritterguts ist, darf sich bei Vermeidung der gesezlichen Strafen der Vorrechte zu §. 2 gar nicht, und wer diesen Besiz aus irgend einem Grunde aufgibt oder verliert, ferner nicht bedienen. §. 5. Die Rechte des bei Publikazion dieses Gesezes schon bestehenden Adels bleiben übrigens mit der Maßgabe zu §. 1. unverändert." Mehre theilen die Ansicht, sezt der Referent dieser Nachricht hinzu, ein Mittel darin erkennend, wohlhabende Familien anzureizen, Rittergutsbesiz zu erwerben, und sich fortdauernd darin zu erhalten; dem Prätikate „von" eine, selbst den gemeinen Mann als gerecht einleuchtende Bedeutung beizugeben, und daß ferner ein Gesez dieser Art manche Uebel der bürgerlichen Gesellschaft mildern würde, deren nachtheilige Folgen in der Geschichte klar vor Augen liegen.

ganze Nacht durch fahren mußten. Am darauffolgenden Tage war es fast eben so. Rothschild fuhr nach seiner Bequemlichkeit Morgens 8 Uhr von Würzburg nach Frankfurt ab, wo er Abends eintraf, wir aber fuhren Mittags ab, und kamen erst am darauffolgenden Morgen um 7 Uhr in der Freistadt an. Aimable Fortune, deine Reize sind bezaubernd! seufzte ich auf dieser Fahrt, die mir nun doppelt langweilig vorkam, öfters im Stillen. Es ist doch was herrliches und großes, sehr reich zu seyn, fuhr ich klagend fort. Wie viele schöne Lebensgenüsse muß der Unbemittelte entbehren lernen, die dem Begüterten augenbliklich zu Gebote stehen? Wie schnell kann der Reiche alle seine Wünsche befriedigen, und wie viele Annehmlichkeiten des Lebens stehen ihm mittelst seines Talismanns zu Befehl? Im Naturzustande — dachte ich philosophirend ferner — ist es doch wahrlich besser. Hier ist die natürliche Freiheit und Gleichheit eingeführt. Hier kennt man weder den oft so drükenden Unterschied der Stände, noch die feinen Genüsse des Lebens und was man nicht kennt, kann man ja auch nicht missen, hier — „Halt ein mit deiner verwegenen Philosophie!“ rief mir plözlich,

meine Nachtgedanken unterbrechend, mein noch übrig gebliebenes Gränchen Vernunft zu.“ Siehst du nicht, wie so viele Reiche ihre zeitlichen Mittel zum Nachtheil ihrer Gesundheit mißbrauchen? Bedenkst du nicht, daß sich der Begüterte durch die häufige Befriedigung seiner Wünsche, Bedürfnisse angewöhnt, deren Sklave er am Ende wird, und die ihm, wenn sich das Blatt unerwartet wendet, [20]) zum unglüklichsten aller Sterblichen machen? Sagt dir nicht dagegen täglich die göttliche Lehre, daß in der Zufriedenheit das Glük der Menschen beruhe, und raunt dir nicht die wahre Lebensweisheit aus allen Eken zu, daß der Reiche auch nur einen Magen habe, der, wenn er einmal mit Speisen angestopft ist, nichts mehr aufnehmen kann, ohne Ekel und Ueblichkeit zu empfinden, und daß überdies das Essen für den geistigen Menschen nur ein Gaumenkizel, ein nothwendiges Uebel und eine Handlung ist,

---

20) Im Menschen selbst, nicht ausser ihm liegt seine Glükseligkeit. Wir müssen, sagt ein alter Weltweiser, solche Güter erwerben, die wir beim Schiffbruch durch Schwimmen mitretten können. Christus nennt sie Schäze, die der Rost nicht verzehrt, und nach denen die Diebe nicht graben.

die er mit dem Thiere gemein hat? Was aber deinen liebenswürdigen Naturzustand und deine gepriesene Freiheit und Gleichheit betrifft, so mühe dich, deine Blike hinzuwerfen auf die Erdschollen, wo solche anzutreffen sind; wo der Stärkere den Schwächern ungestraft mit der Keule niederschmettert, wo die Brandfakel der rohen Natursöhne täglich den Himmel röthet und die Produkte des Landes verzehrt, welche die einzige Nahrung der Besiegten waren; wo viehische Laster an der Tagesordnung sind, und keine edlen Gefühle den Menschen beseelen; wo Kanibalen — „Stille,“ fiel ich dem hadernden Gränchen ins Wort, „ich will ja gerne glauben, was du sagst, obgleich du nur immer die grellste Seite von dem Bilde zeigst, das du entwirfst, und damit du siehst, daß ich ein gutmüthiger Narr bin, so erkläre ich Dir, daß ich mich entschlossen habe, die Einrichtung der Welt vor der Hand beim Alten zu belassen.“

Von Würzburg bis Esselbach ist die Chausse zwar sehr gut, weil das Materiale derselben besser ist, als auf jener von Nürnberg nach Possenheim hin; allein desto schlimmer ist man auf dieser Strasse mit den vielen Bergen dran. Kaum ist der eine abwärts zurükgelegt, so

fängt der andere aufwärts wieder an. Es ist begreiflich, daß man auf solchen Wegen fast blos Schritt fahren kann, und man daher von der lieben Langeweile wahrhaft gepeinigt wird, um so mehr, als die Gegend gerade nicht dafür entschädiget.

Bei Lengfurt wird der Postwagen, wegen Mangel einer Brücke, über den Main geschifft. Dieser Strom macht hier eine wunderliche Krümmung. Er ist nicht minder eigensinnig hier im Kleinen, wie er fast auf seinem ganzen Laufe im Großen ist. Anfangs in westlicher Richtung, sein Vaterland zu verlassen scheinend, windet er sich bei Lengfurt plözlich um hohe Berge herum, und spaziert gravitätisch wieder rükwärts in südöstlicher Richtung, gleichsam als ob er Reue fühlte, das Land zu verlassen, wo er das Tageslicht zum erstenmal erblikte, und es vorzöge, in dem Schooße seiner gigantischen Wiege und zu seinen drei Schwesterchen wieder zurükzukehren. Himmel! was würde der alte Herr Fichtler für große Augen machen, wenn er den Reuigen, der ihn als zartes Söhnchen brutal verließ, nun auf einmal als einen solchen Bengel wieder erblikte, dem man das Heimweh an seinen wei=

nerlichen Geberden ansehen kann. An den Thoren von Homburg, wo rauhe Berggötter den Eingang zur Stadt bewachen, wird indessen, weil sein Paß zwar ins Ausland, aber nicht auf die Rükkehr ausgestellt ist, wenig Umstände mit dem Vaganten gemacht. Er wird nemlich hier ohne Weiters mit langer Nase ab-, und zurükgewiesen, so daß ihm, wie ich bemerkt habe, auf seiner weiteren Reise bis Mainz, die Lust so ziemlich vergangen ist, einen nochmaligen Versuch zur Rükkehr zu machen.

Lengfurt scheint ein armes Städtchen, dessen Einwohner weder industriös zu sein, noch einen besondern Geschmak für die Verschönerung ihres Orts und Gegend zu haben scheinen, obgleich derselbe einer sehr glüklichen Lage, an einem schiffbaren Strom, und ringsum mit hohen Weinbergen umschlossen, sich zu erfreuen hat. Die am jenseitigen Ufer des Mains auf einem hohen Berge liegende, durch den Reichsdeputazionshauptschluß — wenn ich nicht irre — sekularisirte [21]) Probstei Triffenstein, wo

21) Noch immer hört man zuweilen von Befangenen einer Regierung den Vorwurf machen, daß sie einst,

wo gegenwärtig ein fürstlich Löwenstein-Wertheimsches Herrschaftsgericht seinen Siz hat, ist eine Zierde der ganzen Gegend.

---

einst, ihrem eigenen Vortheile entgegen, die Klöster so rasch aufgehoben habe, welche früher, ihrer Meinung nach, eine Schuzstätte der Wissenschaften, und später die Zuflucht der Hungerigen gewesen. Ich kann nicht begreifen, wie vernünftigerweise eine so gehalt- und grundlose Meinung aufgestellt werden, und sich so lange behaupten konnte. Die Klöster waren eine unnatürliche Freistätte für schwärmerische und arbeitsscheue Leute, und Deportazionsanstalten für junge Personen, die man aus eigennüzigen Absichten von dem Schauplaze der Welt zu entfernen suchte. Das was sie den Wissenschaften durch partheische und unvollständige Urkunden- und Antiquitätensammlungen genüzt, wurde tausendfältig durch den Schaden aufgewogen, den ihre rigorose Unterdrükung jeder Geistesaufstrebung und ihr Legendenkram angerichtet haben. Ohne die klösterliche Verfassung würde das wohlthätige Licht der ächten Geistesaufklärung, die Regierungen und deren Völker um einige Jahrhunderte früher erleuchtet und beglükt haben. Konnte doch durch die Macht ihres Einflußes die unschuldige Hypothese der Bewegung der Erde um ihre Axe, der Verfolgung, und ein Galilaei, der solche vertheidigte, dem furchtbaren Inquisizionsgefängniß unter Urban VII. nicht entgehen!! Kurzsichtige Plusmacher äußern ferner, daß wenn man die

Bemerkungswerth und erfreulich ist es, daß der Wein sowohl, als andere Feldfrüchte, unmittelbar von der Gegend hinter Würzburg an über Frankfurt in die Rheingegenden, von der lezten Kälte im Monat Mai durchaus nichts gelitten haben. Hinter Esselbach passirten wir den einst wegen seiner Unsicherheit so gefürchteten Spessart [22]), der sich von Miltenberg bis gegen Brükenau erstrekt, mithin eine Länge von ungefähr 20 Stunden und eine Breite

---

Klöster hätte bestehen lassen, solche für die Regierungen stets eine melkende Kuh gewesen wären. Ohne mich auf die Allegorie der Handlungsweise des Hamsters zu berufen, will ich diese Herren nur fragen, von wem die Klöster ihre Reichthümer genommen haben? Durch freiwillige Gaben des Volks haben sie solche erhalten, höre ich antworten. Gut also doch immer vom Volke, und was die Freiwilligkeit anbelangt, so sind Unterrichtete über die Art derselben nicht im Zweifel. Haben sie zuweilen Dürftige von ihrem Ueberflusse gespeißt, so kann das nicht als besonderes Verdienst geprießen werden, weil solche Wohlthaten in den Pflichten der Begüterten liegen, und die Stellung der Klöster insbesondere zu dem ärmeren Theil des Volks dieser Wohlthätigkeit den Stempel der Schuldigkeit aufdrükte.

22) Weiter unten mehr von diesem Walde.

von zwei bis drei Meilen hat. Gegenwärtig kann man mit seinem geschichtlichen Namen, als Schrekbild nur noch die unartigen Kinder, wie mit dem Mährchen des Knechts Rupprecht im Schlafe lullen. Eine gute Strassen- und öffentliche Sicherheitspolizei, so wie eine zwekmäßige und thätige Forstverwaltung sind die Ursache, daß sich kein schlechtes Gesindel mehr darin ansiedeln kann. Der Postwagen, der gerade um Mitternacht diesen Wald passiren muß, wird nur von einem einzigen Gensdarm [23] zu Pferde bis Aschaffenburg begleitet; eine Eskorte, wie sie die Postwägen in Baiern auf jeder andern Strasse zur Nachtzeit erhalten.

Durch Aschaffenburg fuhren wir während der Nacht. Die Sonne trat eben aus der Tiefe hervor, als wir die Mainbrüke passirten, und auf die Chaussee, die über Stokstadt nach Seligenstadt führt, kamen. Leztere Stadt scheint eher im Verfall, als im Vorschreiten zum Bessern, woran vielleicht der nicht sehr dankbare

---

23) Ueber den hohen Nuzen und Brauchbarkeit des eben so schönen, als zwekmäßig organisirten Gensdarmeriekorps in Baiern, herrscht unter Sachverständigen wohl nur eine Stimme.

Boden der Gegend die Ursache sein mag, weshalb solche auch bis gegen Offenbach hin so wenig bevölkert sein wird. Für den Beobachter ist es überhaupt sehr interessant zu sehen, wie sich die Menschen immer nur den besten Boden und die schönsten Gegenden zu ihren Wohnsizen ausgewählt haben. Der Weg von Seligenstadt bis Offenbach ist sehr gut chaussirt, und hat auf beiden Seiten schöne Baumreihen, die dem Wanderer an heißen Tagen kühlenden Schatten gewähren. Die eine Fußbank ist für die Fußgänger und die andere für die Reitenden bestimmt. Auf diesen beiden Nebenwegen sind in abgemessenen Zwischenräumen Pfähle aufgestellt, auf deren einem: Pfad für Fußgänger, und auf dem andern: Pfad für Reuter, zu lesen ist. Eine in andern Ländern nachahmungswerthe Einrichtung, welcher besonders die zu Pferde-Reisenden, die sich und ihre Pferde zu schonen beabsichtigen, den gebührenden Dank wissen werden.

Je mehr wir uns Offenbach und Frankfurt näherten, desto fruchtbarer und kultivirter fanden wir die Gegend. Offenbach hat ganz allerliebste und geschmakvolle Häuser und prächtige Gärten, die den Wohlstand und den feinen

Geschmak ihrer Besizer beurkunden. Von da bis Sachsenhausen sieht man rechts und links des Weges keine Spanne Land, die nicht zwekmäßig benüzt wäre. Hier werden auch die meisten Gemüßarten gebaut und nach Frankfurt zu Markte gebracht. Der Anblik strom- auf- und abwärts, so wie auf das jenseitige Ufer, an welches eine Reihe der schönsten Häuser angebaut ist — wenn man über die schöne Mainbrüke fährt, die Sachsenhausen mit Frankfurt verbindet — ist sehr interessant. Die Thätigkeit der Schiffer, welche ihre Fahrzeuge und Kähne nach verschiedenen Richtungen gewandt und leicht mit Stangen, Ruder oder Segel, durch den silberblanken Strom zu bewegen verstehen, belebt den Wasserspiegel des Mains ausserordentlich, und macht den Reisenden bemerklich, daß er sich in einer großen Stadt befindet, wo der Verkehr und Betrieb der emsigen Menge ein Ganzes schafft, das dem Auge des Kleinstädters fremd ist.

In Frankfurt logirten wir — mein Postwagenfreund, der Baron v. K. aus B. und ich — in dem Pariserhof. Die ganze Einrichtung dieses Gasthauses zeigt von dem guten Geschmak und der Menschenkenntniß sei-

nes Besizers. Speisen und Getränke sind sehr gut, die Bedienung unübertrefflich. Nur möchten die Kellner nicht gleich so ängstlich mit dem Fremdenbuch hinter den Reisenden her sein, der nicht mit eigener Equipage oder mit Extrapost angefahren kommt. Es kann ja doch auch unter den Postwagen- oder zu Fuße-Reisenden noch Leute geben, die das was sie verzehren, ehrlich bezahlen, und der Dienerschaft, nach Maßgabe ihrer mehr oder minder gefüllten Börse, ein Douceur geben können, welches diese mit Dank erkennen muß. Da der Eilwagen täglich um 12 Uhr nach Mainz abgeht, so aßen wir schon um 11 Uhr zu Mittage und schlenderten nach Tische durch die nächstgelegene Strasse und zum Bokenheimer Thore hinaus, wo es sich zufällig [24]) traf,

24) Die Worte Zufall, zufällig, werden im Allgemeinen so häufig gebraucht, und nicht selten so übel angewendet (wie ich oben ein Beispiel gebe) daß ich nicht unterlassen kann, hierüber einiges zu sagen. Zufall nennen wir jede unerwartete Begebenheit oder Veränderung, deren Ursachen uns unbekannt sind, allein können wir solche mit Recht einen Zufall nennen, wenn wir zu kurzsichtig oder zu bequem sind, die leztern einzusehen oder einsehen zu wollen? Die meisten

daß wir einen glänzenden Wagen vor einem Garten anhalten sahen, welche beide, Garten und Wagen nemlich, dem Hause Rothschild gehörten. Wir konnten unsere Neugierde, diesen Garten (der übrigens einer von den Wenigen ist, die dem Publikum zu Zeiten offen stehen) zu betreten, keine Schranken sezen, und

---

Fälle, die wir mit diesem Worte zu bezeichnen pflegen, sind eine Nothwendigkeit einer oder einiger vorausgegangenen Ursachen. Wenn wir mit einem Freunde, den wir lange nicht gesehen haben, unvermuthet, und zwar in der Wohnung eines andern, uns beiden gleichwerthen Freundes zusammentreffen, so nennen wir dies einen Zufall, allein, strenge genommen, ist es nur eine nothwendige Folge unsers vorausgegangenen beiderseitigen, gleichfalls nur aus einer politischen oder moralischen Nothwendigkeit geflossenen, Willens der uns in dem Augenblike auszugehen hieß, welcher geeignet war, uns hier zusammen zu führen. Einen Zufall kann man es nennen, wenn ich ohne alle Sachkenntniß etwas vorhersage, z. B. auf 8 Tage lang, schönes oder schlechtes Wetter verkündige, und solches wirklich eintrifft. Die Macht der Gewohnheit ist indessen so groß und dieses Wörtchen so bequem, daß wir es gar oft bei einer Sache gebrauchen, wo wir, ohne dasselbe, zu einer pedantischen Umschreibung unsere Zuflucht nehmen müßten.

schritten fast bis in die Mitte desselben ungesehen vorwärts. Mit einmal bemerkten wir aber, daß uns der moderne Freiherr, derselbe, der uns auf unserer Reise die kräftigen Pferde von der Nase wegnahm und dagegen die ermüdeten großmüthigerweise überließ, in einiger Entfernung belorgnirte, und gleich darauf seinen Adjutanten, in dem Kostüm des Gärtners, an uns abschikte, um zu sehen wer wir wären, die es wagen konnten die Schwelle dieses Parks, wo Israel seinen Siz hat, unangemeldet zu überschreiten. Da wir die Absicht des Galopins vermutheten, der Kürze der Zeit wegen aber keine Lust hatten, den im neuesten Geschmak angelegten Garten in seiner ganzen Ausdehnung zu betrachten, noch dem Herrn Baron und hoher Orden Ritter unsere Aufwartung zu machen, so erklärten wir unaufgefordert, daß wir Fremde wären die nicht gewußt hätten, daß der Herr Eigenthümer dieses Gartens anwesend sei, und ihn deshalb um Entschuldigung bitten ließen. Der gefällige Gärtner erbot sich uns andere Partieen des Parks zu zeigen, wir aber die einmal von der Eile angestekt waren, weil uns immer der Eilwagen, den wir hier zum erstenmal in

unserm Leben betreten sollten, im Kopfe lag, machten dem Herrn geheimen Finanzrath und Kommandanten einer zahlreichen Armee goldgeharnischter Männer, wie auch der hohen Nachfolger des heiligen Ludwigs getreuesten Anhänger und der Nachkömmlinge der Söhne Jacobs edelsten Stolz, Freiherrn von Rothschild unsere gebührende Reverenz, die er etwas nachläßig, wie es sich für einen so vornehmen Herrn schikt, erwiederte, und entfernten uns ehrerbietig. Nun schritten wir unmittelbar dem Hofe der Eilwagenexpedizion zu, wo wir eine Menge, nach dem neuesten Geschmake und sehr bequem gebaute Eilwägen trafen, die ein Fürstlich-Taxischer Postbeamte, der Herr Hofrath E., ein sehr gefälliger Mann, einem seiner Bekannten zeigte, und ihn, wie es schien, die Konstrukzion und Eigenthümlichkeiten derselben, auseinander sezte. Da sie eben vor dem Grospapa aller deutschen Eilwägen, wie wir uns näherten, standen, und der gefällige dikleibige Herr Hofrath bemerkte, daß uns als Fremde, die riesige Eilmaschine, auf welcher zu beiden Seiten mit großer Schrift die Worte: „Königlich preußische Schnellpost" zu lesen waren, interessiren mochte, so

war er so artig uns zu sagen, daß dieselbe in Achen gebaut worden, und dazu bestimmt sei, zwischen Potsdam und Berlin ihre täglichen Spazierfahrten zu machen. Wenn man sich drei in einer geraden Linie aneinandergebaute, in sehr guten Stahlfedern hängende, elegante Ballonwagenkästen, welche zur Beherbergung von 16 Reisenden eingerichtet sind, und von denen ein jeder oben mit einer seichten Lade (vache) zur Aufbewahrung leichter Gepäke versehen, auf einem verhältnißmäßig langen Gestelle, im Geiste vorstellt, so hat man einen ohngefähren Begriff von diesem Eilwagen. Da nun fast alles in der Welt eine liebenswürdige und eine Schattenseite hat, so möchte ich sagen, daß die leztere an dem übrigens ganz vortreflich gebauten Eilkoloße, seiner Höhe und des Schwunges seiner Kästentrinität wegen, darin bestehen dürfte, daß er zum Umwerfen, mehr als jedes andere Fuhrwerk inkliniren werde. Geht er aber auf einem gemachten Fahrwege, was voraus zu sezen ist, und wird er von des Fahrenskundigen Postknechten gefahren, so mag wohl auch diese Besorgniß grundlos sein. Französischen Postknechten wenigstens, die es in der Kunst des Um-

werfens mit jedem aufnehmen, ja, wie man sagt, es bis zur Virtuosität darin gebracht haben sollen (denn ich selbst kann in diesem Punkte nicht aus Erfahrung sprechen, weil ich Frankreich mit meinem eigenen Fuhrwerk bereist habe) möchte ich mich in diesem Transportmittel nicht anvertrauen.

Als ich dem Herrn Hofrath, der die Bemerkung machte, daß künftig, wie er gehört habe, auch auf andere Hauptrouten des königlich preußischen Staates, solche Eilwägen täglich gehen werden, entgegnete, daß dieselben zwar in größeren Staaten, in Küstenländern und auch da, wo eine größere Frequenz, wie z. B. in den Rheingegenden Statt finde, ohne Besorgniß für das Interesse des Aerars wohl eingeführt werden können, daß aber in einem Binenlande, wie beispielsweise Baiern, das kein eigentlich handelnder, sondern mehr landwirthschaftlicher Staat sei, Grund genug zu der Besorgniß vorhanden wäre: daß die Einnahme mit dem Aufwande und den laufenden Ausgaben, die eine solche Einrichtung nothwendig erfordern müßte, in keinem vortheilhaften Verhältniß stehen würde, so erwiederte er, daß man früher fast dieselbe Ansicht in

Frankfurt von der Eilwägeneinrichtung auf den Rheinstrassen gehabt habe, die aber nunmehr durch eine gegentheilige Erfahrung siegreich widerlegt worden sei. Ich schwieg, weil ich nicht wissen konnte, was die königlich baierische Regierung in dieser Sache zu thun Willens ist, und ich mir kein voreiliges Urtheil anmassen wollte. Wenn ich mir aber gegenwärtig, in einem Augenblike, wo die Regierung meines Vaterlandes praktische Versuche über die Frage anstellt: „ob es rathsam sei, die Eilwägen in Baiern einzuführen," ein Urtheil über diesen Gegenstand erlauben darf, so würde es dahin gehen, daß ich allerdings glaube, die Einführung derselben werde in diesem Lande, wenn sie durchaus keiner Beschränkung unterworfen wird, das heißt: wenn der Postwagenlauf, wie er dermalen besteht, auf allen Hauptstrassen aufhören, und dagegen eine tägliche Eilwägenfahrt eingerichtet wird, welche zugleich die Spedizion des Brieffelleisens übernehmen muß, guten Fortgang haben, und sich stets ein reiselustiges Publikum dazu finden werde. Daß aber die Einnahme mit der Ausgabe (in den ersten fünf Jahren wenigstens) nur pari stehen, oder mit andern Worten

kein Ueberschuß nach Abzug der Regiekosten, der Interessen des Kapitals und der im Anschlage gebrachten Abnüzung des Mobiliare, sich auswerfen dürfte, mithin weder von einem pekuniären Gewinn, noch von einer baldigen Tilgung der Anschaffungskosten des Reiseobjektenbedarfs, die Rede sein kann, ist meine fernere Meinung, die ich mit Gründen unterstüzen könnte, wenn hier der Ort dazu wäre. Und selbst diese Meinung würde ich nur unter der Voraussezung zu vertheidigen im Stande sein: daß das Postgeld auf den Eilwägen nur unbedeutend höher, als auf den Postwägen zu stehen komme, die Zeit des Transport, so wie der Umspedizion auf den Hauptstazionen möglichst beschränkt, und kein sich anmeldender Reisender bei schon vollständig besezten Wagen zurükgewiesen, sondern unverzüglich, und zwar bei nicht erhöhter Fahrtgegebühr, eine Beichaise genommen werde. Finanziell betrachtet, müßte die vorgeschlagene neue Einrichtung demnach unbedingt verworfen werden, Rüksichten politischer und staatswirthschaftlicher Art aber, heischen ihre alsbaldige Einführung, weil Baiern hinter seinen Nachbarstaaten in diesem Bezuge nicht wohl zurük blei-

ben kann. Wird man einen Mittelweg wandeln, das heißt: die Postwägen, wie sie jezt gehen, ferner bestehen lassen, und ihnen noch einen oder einige Eilwägen, die wenig Personen aufnehmen können, zugesellen, so glaube ich, daß weder das reisende Publikum, welches eine tägliche, sichere und wohlfeile Schnellpost zu haben dringend wünscht, damit zufrieden sein, noch das Aerar, aus Mangel an Theilnahme, seine Rechnung dabei finden wird. Halbe Maßregeln führen, ihrer Unvollständigkeit wegen, in der Regel nicht zu dem gewünschten Ziele. Eine der ersten Grundbedingungen bei Einführung der Eilwägen ist auch, daß sie, von den besten Holz und Eisen gebaut, möglichst leicht sein müssen, damit man über geringe Anhöhen, auf- und abwärts, stets im Trabe mit ihnen fahren kann. Da sie keine schweren Effekten aufnehmen, und die Waarenladung ohnehin geringer ist, als bei den Postwägen, welche nur zweimal wöchentlich gehen, und größere Frachtstüke laden, so ist kein Grund vorhanden denselben die nöthige Leichtigkeit zu versagen. Eben so ist sehr zu wünschen, daß der durch Billigkeit in den Portoansäzen sich auszeichnende baierische Contantitarif, auch in

Zukunft bei den Eilwägen beibehalten und das Porto des Waarentarifs etwas gemäßiget werde, weil voraus zu sehen ist, daß durch die gesteigerte Accelleration der Geld- und Effektenbeförderung, (um so mehr wenn solche nun siebenmal, statt vorher nur zweimal wöchentlich Statt findet) die Sendungen sich bedeutend mehren werden, wodurch das Aerar auch von dieser Seite, wegen des größeren Aufwandes eine theilweise Entschädigung erhalten, und der Bestand der Anstalt, neben der vermehrten Zufriedenheit des Publikums, gesichert wird.

Kehren wir zu unserm Frankfurter Eilwagen zurük, der, wie die übrigen, in Straßburg gebaut worden, sehr leicht und elegant, so wie die innere Einrichtung höchst zwekmäßig war. Es waren noch 8 Reisende da, die mit mir auf denselben Wagen am 4. Juni nach Mainz fuhren. Ich kam im Kapriolet neben einem jungen Engländer zu sitzen, der aus London gebürtig, seit zwei Jahren in einem Edukazionsinstitute zu Frankfurt gewesen ist, und nun im Begriff war, nach Brüssel zu gehen, um allda mit seinem, ihn erwartenden Vater zusammen zu treffen und die Reise gemeinschaftlich mit demselben nach Paris zu machen. Nach-

dem der junge Mann die Frage an mich gestellt: „ob ich das Tabakrauchen vertragen könne,“ und von mir die Antwort erhalten hatte, daß ich selbst rauchen werde, so stopfte er seine Pfeife und dampfte wie ein Matrose auf dem Lande. Als ich ihm die Bemerkung machte, daß es mich wundere, ihn, als einen gebornen Engländer rauchen zu sehen, weil, so viel mir bewußt ist, in England nur wenig und in den bessern Gesellschaften gar nicht geraucht werde, so erwiederte er, das sei zwar richtig und sein Cher Papa werde auch große Augen machen, wenn er sehen werde, daß er sich diese üble Gewohnheit eigen gemacht habe; allein er könne auf das Tabakrauchen nun einmal nicht mehr verzichten, und wolle sich deswegen in Paris, wo man ebenfalls nicht zu rauchen pflege, lieber des Tages einige Stunden in sein Zimmer einschließen, um dieser süßen Gewohnheit ungestört huldigen zu können. Ich lächelte und suchte das Gespräch auf die Eilwägenanstalt in England zu leiten, welches Land bekanntlich die Wiege dieser Einrichtung ist. Er sagte mir, daß man in London Eilwägen habe, welche 22 Personen, nemlich 6 im Kasten und 16 auf dem Verdeke, aufnehmen können. Auf

meine

meine geäußerte Vermuthung, daß ein solches Fuhrwerk leicht umwerfen werde, antwortete er lebhaft, daß die englischen Postknechte alle Vorsicht anwenden, einen solchen Unfall vorzubeugen, weil sie, wenn er je eintreten würde, hart dafür bestraft, ja sogar, einen bestehenden Geseze zu Folge, aufgehangen werden, falls ein Reisender durch das Umwerfen des Wagens das Leben verlieren sollte. Ist diese Angabe, wie ich sehr bezweifle, gegründet, so muß ich gestehen, daß ich dieses Gesez grausam finde, weil ich voraussetze, daß kein Postillion den Wagen vorsäzlich umwerfen wird, und man nach den Ansichten der gesunden Vernunft und nach dem Geiste der Gesezgebung aller wohlgeordneten Staaten, wegen eines zufällig eingetretenen Unglüks nicht bestraft werden kann. Gemildert erscheint indessen in Großbritannien dieses Gesez — falls es wirklich bestehen sollte — wenn man erwägt, daß in diesem Lande die Geschwornengerichte bestehen, die, wie zu vermuthen ist, unter zwanzig solchen Fällen, vielleicht kaum einmal und das nur unter mehren, den Postknecht sehr gravirenden Umständen, ihr schuldig aussprechen werden, um das zu strenge Gesez, dergleichen es in diesem Lan-

de der Widersprüche viele gibt, zu entkräften. — Das Materiale der Chaussee von Frankfurt bis Höchst besteht aus harten Steinen, die wenig Staubmehl absezen, jenes von da über Hattersheim bis Mainz aus noch härteren, Flintenstein ähnlichen Kieß und Steinen, welche die Chausse vortrefflich machen. Leztere ist daher auch in einem so komplett guten, festen und ganz ebenen Zustande, als man ihn von einer vollkommen guten Chaussee nur wünschen kann. Der junge Engländer, dessen Nazionaleitelkeit erwachte, als ich diesen Fahrweg prieß, äußerte auch, daß man in seinem Vaterlande die Wege nicht besser finde, als sie hier zu Lande sind. Wie verschieden sind dagegen unsere Landstrassen, auf deren holperichen Oberfläche der Reisende furchtbar gerüttelt wird, und welche während des Sommers, wenn es einige Tage nicht regnet, ihres schlechten Materials wegen, solche Massen von Staubwolken absezen, daß der Fußgänger nicht weiß auf welche Seite er sich schnell genug hin begeben soll, um ihnen auszuweichen. Wie verkehrt ist es daher, wenn man in den Rheingegenden, wo es auf den Landstrassen so wenig staubt, alle Reisende mit Mänteln von blauer

Leinewand über den Kleidern erblikt, während in der Gegend von Nürnberg, wo der Chaussseestaub im Sommer eine wahre Landplage ist, die Erscheinung eines Reisenden mit einem solchen Sommermantel, unter die Seltenheiten gehört.

Die Frankfurter und Hattersheimer Postknechte sind Virtuosen in ihrem Geschäfte. Da wird man kein Reißen, kein Schlagen, kein gewaltsames Wenden und Drängen und Spornen der armen Pferde gewahr, die bei uns oft ganz unnöthig von ihren rohen Führern, welche nicht selten die schwersten Flüche dabei ausstossen, gepeiniget werden. Erstere leiten ihre schönen kräftigen Pferde ruhig, besonnen und unausgesezt über mäßige Anhöhen weg, von einer Stazion bis zur andern, im kurzen Trabe. Hier angekommen, spannt man auf das eilfertigste aus, und die bereits angeschirrt harrenden Pferde dieser Stazion, eben so behend wieder ein. In fünf Minuten ist das ganze Geschäft des Umspannens vollendet, und der Wagen geht augenbliklich wieder weiter. Dabei bekommen die Pferde kein nasses Häärchen, weil sie vernünftig behandelt und gleichmäßig geleitet werden. Das ganze Geheimniß der Eile besteht also nicht im stärkeren,

sondern im ununterbrochenen Laufen der Pferde, und in der auf das Aeußerste beschränkten Expedizionszeit auf den Stazionen. Die Postknechte sind aber auch Leute von guter Konduite, die bei den Herrenfuhrwesen aufgewachsen sind, und ein geseztes Alter erreicht haben. Menschen vom Pfluge weg, wenn sie nur die Peitsche recht tüchtig zu führen verstehen, darf man freilich nicht nehmen.

Eine halbe Stunde vor Mainz erblikten wir die Vereinigung des Mains mit dem Rhein; ein wahrhaft schönes Schauspiel. Gleichzeitig erblikten wir den ehrwürdigen Dom von Mainz und fuhren zwischen Weingärten bis Kastell, (unrichtig Kassel genannt), der befestigten Vorstadt von Mainz, auf dem rechten Ufer des Rheins. Die Fortifikazionen dieses Orts sind meiner Ansicht zu Folge, in einem ziemlich unvollkommenen Zustande, und werden in der Dauer der Belagerung von einem braven Feind, der als angreifender Theil ohnehin immer im Vortheile steht, nicht als unübersteigbare Hindernisse zur Einnahme der Vorstadt betrachtet werden; wenigstens scheinen sie mir die weit verbreitete Meinung, die man im Publikum von ihrer Wichtigkeit hät, nicht zu rechtferti-

gen. Eine sehr lange und äusserst solide Schiffbrüke führt hier über den Rhein, auf dessen Spiegel 16 arbeitende Schiffbrüken schwimmen. Der Name der Stadt Mainz hätte nicht zwekmäßiger gewählt werden können. Die Alten haben bekanntlich der Benennung des Flusses Main, der hier seinen Namen verliert, nachdem er mit dem Vater Rhein zusammengeströmt ist, so einfach als sinnreich blos den lezten Buchstaben des Alphabets beigesezt, um diese Katastrophe und den Ort, an dessen Mauern solche vorfällt, würdig und richtig zu bezeichnen. Ich logirte in Mainz in dem Gasthause zu den drei Reichskronen, in dessen Hofe auch zugleich die Expedizion der Eilwägen ist. Ein wegen des Regens abgekürzter Lauf um die Stadt, belehrte mich, daß ich die Festungswerke derselben, von welchen ich stets so viel Rühmliches gehört habe, und deshalb mit ausserordentlicher Erwartung in diesem Bezug hierher kam, in meiner Idee weit überschäzt hatte. Solche sind zwar nach allen Regeln der bewährten Vauban'schen Fortifikazionslehre angelegt, dürften aber, wie es mir schien, besser unterhalten, und hie und da mit neuen Aussenwerken, so wie einige Bastionen und Kur-

tinen mit Kavallieren vermehrt werden. Sollte ihr einst eine Belagerung drohen, so würde die Besazung, die jezt aus kaiserl. östreichischen und königl. preußischen Truppen besteht, volle vier Wochen vorher genug zu thun haben, um die Gebäude, Anlagen und Gärten, die auf der Seite gegen Frankreich seit zehn Jahren erstanden sind, zu rasiren, weil diese sämmtlichen Gegenstände das unerkannte Annähern des Feindes sehr begünstigen würden. Die schwächste Seite der Stadt, ist meiner Meinung nach, in Betracht der eben erwähnten Unvollkommenheit der Werke von Kastell, die Rheinseite, welche doch, ihres natürlichen Schuzes, des Stromes, wegen, die stärkste sein sollte. Es fehlen nemlich auf derjenigen Seite der Stadt, welche hart an dem Rhein liegt, Batterien mit Geschüz vom größten Kaliber, um militärischen Ereignissen, die auf dem Rheine von Kostheim her und unter dem Schuze des groben Geschüzes der Belagerer, möglicher Weise Statt finden können, sogleich zu begegnen. Alle diese Meinungen sind jedoch nur das Resultat eines flüchtigen Beobachtens während des Fahrens über die Rheinbrüke. Irre ich mich, so werden die Ingenieuroffiziere der Festung meine

unberufene und seichte Kritik belachen, rede ich aber wahr, so diene ich der guten Sache, indem ich auf Fehler aufmerksam mache, die sich gegenwärtig noch verbessern lassen. Auf keinen Fall wünsche ich, daß diese Aeusserungen, als der Ausfluß irgend einer Animosität oder Sucht zu tadeln, betrachtet werden.

Die meisten Strassen von Mainz sind erstaunlich enge und winkelig. Der Dom, dessen Inneres ich in der Abendstunde besuchte, ist ein Meisterstük der alten Baukünstler und enthält Schäze der plastischen Kunst und der grauen Vorzeit, an welche sich große geschichtliche Erinnerungen knüpfen. Ein uniformirter Kirchendiener (huisier), hier Kirchenvater genannt, führte mich herum und zeigte mir diese Seltenheiten, indem er mir nach Art dieser Cicerone solche, oft drollig genug, geschichtlich erklärte. Ich verweilte bei den Denkmälern der Fastradana, Gemahlin Karl des Großen, Heinrich Frauenlobs und Guttenbergs. Ein geflügelter Saturnkopf in übermenschlicher Grösse von weißem Marmor, ein wahres Meisterstük, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Der Diener, der es bemerkte, äußerte, daß Se. Maj. der Kaiser Alexander von Rußland, einen

Abdruk von diesem Kopfe nehmen, und ihn nach Petersburg schaffen ließ.

Mit Eintritt der Nacht kehrte ich in meinem Gasthofe zurük, aß an der Wirthstafel köstlich und fand die Bedienung trefflich. Von einigen Offizieren der Garnison, meinen Tischgenossen, erfuhr ich zufällig, daß es vor einiger Zeit einen Rencontre zwischen einen Theil der östreich. und einen Theil der preuß. Mannschaft, herbeigeführt durch gemeine Raufhändel in der Schenke, gegeben habe, welcher aber durch die Energie der kommandirenden Staabsoffiziere der Festung in Kurzem beigelegt worden ist. Gegenwärtig sind beiden Theilen der Besazungsmannschaft eigene Wirthshäuser angewiesen, die sie besuchen können.

Ich bedauerte recht herzlich, daß gerade keine Assissengerichte in diesem Augenblik hier Statt gefunden. Ich würde deshalb wenigstens einen Tag länger hier verweilt haben, um das interessante Schauspiel der öffentlichen und mündlichen Verhandlüng und des Gerichts der Geschwornen, welchem ich früher in Frankreich so oft beigewohnt, auch einmal in unserer Muttersprache abhalten zu hören. Bei den Bürgern, die ich über diesen Gegenstand eini-

ges gefragt, habe ich die lebendige Ueberzeugung gefunden, daß sie die Oeffentlichkeit als das sicherste Schuzmittel der Wahrheit und des Rechts und das mündliche Verfahren bei den Gerichten für die meisten Fälle, als allein zum Zweke führend, anerkennen. Wäre Mainz nicht eine französische Stadt gewesen, so würde sie sich dieses schönen Instituts auch nicht zu erfreuen haben, denn bei uns Deutschen bricht sich die Wahrheit durch die sklavische Anhänglichkeit an das ererbte Bestehende und das Heer der Vorurtheile, nur mit Mühe Bahn. Hat sie vollends mit Standesinteressen und den Glauben der Väter zu kämpfen, so werden sich ihr zahllose Difikultäten entgegenstellen. Man sollte kaum glauben, daß die todte Buchstabenweisheit dem Gefühle und der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit dieses öffentlichen Instituts so lange zu widerstehen im Stande sein kann.

Von einigen Anwesenden an der Tafel, hörte ich ein Gespräch über die vorhabenden Lustpartieen des nächsten Tages, der gerade ein Sonntag war, mit an. Sie konnten sich nicht wohl vereinigen, weil fast jeder Vorschlag an der Einrede eines Einzigen, daß die Gesellschaft da oder dort zu gemischt sei, schei-

terte. Solche Aeußerungen betrachte ich stets als das Ergebniß eines lächerlichen Stolzes, weil sie von dem Sprecher, in der Regel, aus dem Wahne des Besserseins als andere, die nicht auf gleicher politischer Höhe mit ihm stehen, entspringen. Arme Menschen, dachte ich während dieses Gespräches, wie quälet ihr euch selbst mit euren vermeintlichen Vorzügen und hochmüthigen Marotten! Ihr, die ihr arm und blos im Stande der Schwachheit auf eine gleich-hülfbedürftige Art geboren werdet, und nach beendigter, in der Regel, schlecht gespielter Rolle auf dieser Erdenbühne, in gleich bedauernswerther Weise den Würmern zur Speise dienet! Erinnert euch, daß wir dem Weisen gegen das Wörtchen ewig, nur als Ephemeren erscheinen, die Morgens geboren, in der Abendsonne wirbeltanzend als Greise sich belustigen und in den Schatten der Nacht ihr unbedeutendes Leben aushauchen. Nach meiner Ansicht sollte uns jeder Gesellschafter, abgesehen von seiner bürgerlichen Beschäftigung willkommen sein, wenn sein Betragen sittlich und seine Bildung der unsrigen entsprechend ist. Nur die Ungezogenen, sie mögen diesem oder jenem Stande angehören,

muß man fliehen, wie die friedliebende Gazelle dem ungezähmten ruhestörenden Büffel.

Am 5. Juni Morgens 6 Uhr trank ich Kaffee, bezahlte meine billige Zeche, und ging zur Expedizion der Jagdschifferei, um mir einen Plaz, mittelst Bezahlung der Gebühren, auf der Wasserdiligence, zusichern. Ich bezahlte mit Einschluß meines 40 Pfund schweren Gepäkes 2 fl. 44 kr. und erhielt dagegen einen lithographirten Zettel, auf welchem unter der Aufschrift: „Nachricht“ folgende 2 Bemerkungen standen:

1) „Der einmal bezahlte Plaz wird in keinem Falle mehr zurükgegeben.“

Wem wird es denn einfallen, ihr gutmüthigen Herren Expeditoren der Jagdschifferei, den Plaz, der ein integrirender Theil des Schiffes ist, zu begehren, wenn er verhindert ist mitzureisen, dachte ich. Vermuthlich wollten sich dieselben so ausdrüken:

„Der einmal bezahlte Betrag für einen Plaz auf der Jagd wird ꝛc.“

ferner:

Anm. 2) „Die Abfahrt geschieht um die bestimmte Stunde, ausgenommen bei einer überlegenen Gewalt.“

Der Sinn dieser Bemerkung läßt sich nur errathen. Ich denke sie soll so lauten:

„Die Abfahrt findet um die bestimmte Stunde statt, wenn nicht ein unvorherzusehendes Hinderniß, z. B. sehr ungünstige Witterung, dieselbe verzögert oder unmöglich macht.“

Wem fällt bei dieser Gelegenheit nicht Pfeffels Kapuzinerpredigt, und zwar folgender Vers aus derselben ein?

„Ja, glaubet mir, ihr meine lieben Brüder,
„Ein leerer Traum ist unser Lebenslauf,
„Gesund und frisch, legt ihr des Nachts euch nieder,
„Und mausetod steht ihr des Morgens auf.“

Ueberdieß finde ich die erste Anmerkung ungerecht und die zweite überflüßig. Warum wird der einmalbezahlte Betrag für einen Plaz auf dem Schiffe in keinem Falle mehr zurükgegeben? Ich kann ja Morgens den Plaz bezahlen und Nachmittags krank werden, oder einen meiner nächsten Verwandten durch den Tod verlieren, oder noch ein anderes Unglük haben, woran ich nicht im entferntesten Schuld bin, das mich aber bestimmt veranlaßt auf die Abreise zu verzichten. Kann ich in einem solchen Falle mein Geld nicht wieder zurük ver-

langen? Welcher Justizhof wird mich mit einer solchen Klage abweisen? Die Post gibt nicht nur in den angeführten, sondern auch in andern Fällen, wo gegründete Ursachen den Passagier zu reisen verhindern, lezterem auf Verlangen den bereits bezahlten Betrag für einen Plaz auf dem Postwagen, ausschließlich der unbedeutenden Einschreibgebühr, wieder zurük, warum soll es die Expedizion der Jagdschifferei nicht auch thun müssen? Oder wird sich eine solche öffentliche Anstalt mit einer Falle vergleichen lassen wollen, die, wenn sie sich einmal geschlossen hat, ihre Beute nicht mehr unbeschädigt zurük gibt? Nur bei den Eilwägen ist gegenwärtig zu Frankfurt (ich weiß nicht mit welchem Rechte) dieselbe Verfügung getroffen; allein die Folge davon wird sein, daß man sich nur im lezten Augenblik der Abfahrt des Wagens einschreiben lassen, und in der Zwischenzeit jede andere sich darbietende, minderkostspielige Reisegelegenheit benüzen wird, wodurch der Anstalt so mancher Reisende entzogen, oder im gegentheiligen Falle, die Abfahrt der vielen im lezten Augenblike sich häufenden Geschäfte, als des Einschreibens, des Anweisens der Pläze und des Ladens der Ge-

päke wegen, verzögert werden dürfte. Mindestens kann eine solche Verfügung, aus den eben angezogenen Gründen Anlaß zur Verwechslung der Bagage, oder zum Streite wegen der ersten Pläze im Wagen geben, weil jeder der fast gleichzeitig ankommenden Reisenden Anspruch auf einen solchen zu haben glaubt.

Die zweite Anmerkung scheint mir überflüssig, weil es sich von selbst versteht, daß unzubeseitigende Hindernisse eine Sache abändern können. Wenn ich sage: Morgen werde ich eine Vergnügungsreise nach der Schweiz antreten, so seze ich stillschweigend voraus, daß ich dieses thun werde, wenn mir inzwischen kein Unglük zustößt, z. B. bis dahin kein Bein breche, Abends nicht mörderisch überfallen werde ꝛc. Es wäre ungereimt, wenn ich immer solche Zusäze, die sich von selbst verstehen, machen wollte. Da nun auf der Quittung der Jagdexpedizion über mein bezahltes Fahrtgeld deutlich steht, daß das Schiff um 6 Uhr Morgens abfahren wird, so ist die Anmerkung Nr. 2 mindestens überflüßig. satis est!

Am 5. Juni Morgens 6 Uhr also, fuhr ich mit einer Gesellschaft von vier Damen und sieben Herren auf dem Jagdschiffe ab. Die Fahrt

ging Anfangs nach Wunsch. Wir schwammen mit Hülfe der Ruder und der Kraft eines Pferdes ziemlich schnell über die glatte Fläche hin, und die schöne Gegend der beiden Rheinufer enteilte zu flüchtig unsern Bliken. Bei Wallauf, einem hellen freundlichen Orte, das hart am rechten Ufer liegt, stieg ich, des unfreundlichen Wetters ohngeachtet, auf das Verdek, um die herrliche Gegend ganz übersehen zu können. Allein der neidische Luftgott hielt uns hier seine Waffen direkte entgegen, so daß ich genöthigt war in den Schiffsraum wieder hinab zu steigen. Mehre Schiffe, die stromaufwärts fuhren, glitten mit vollen Segeln schnell an uns vorüber; andere lavirten über den Strom nach Steinheimerdorf und dem schönen Ehlfeld zu. Bei Oestrich zeigten sich einige Sonnenblike, die uns auf das Verdek lokten. Unser Auge weidete sich an der unbeschreiblich schönen Gegend, die wie eine aufgerollte, frisch kolorirte Landkarte entfaltet da liegt. Aus der Mitte eines Halbzirkels weinreicher Anhöhen ragt der edle Johannisberg majestätisch hervor. Das auf ihm liegende Schloß, so wie die in gleicher Höhe, nur mehr im Hintergrunde liegende, palastähnliche Sommerwohnung des Kauf-

manns, Herrn Mumm zu Frankfurt, geben der Landschaft ein zauberisches Ansehen. Mit Recht kann man den berühmten Johannisberg, der gegenwärtig dem bekannten großen Staatsminister Herrn Fürsten Klemens Wenzel von Metternich [25]) gehört, in jeder Beziehung die Krone des Rheingaues nennen. Das bunte Gemisch von Städtchen, Fleken, Dörfern, Wiesen und Hainen, das am Fuße desselben liegt, geben dem Ganzen einen ungewöhnlichen Reiz. Herr Mumm, so erzählte man mir, hat zu der Zeit, als der Johannisberg dem Marschall Kellermann gehörte, die Weinausbeute desselben um 32,000 fl. in Pacht gehabt. Der erstere hatte bereits 15

Stüke

25) Das Anekdötchen, welches sich einige Humoristen von diesem ausgezeichneten Diplomatiker und höchsten Staatsbeamten erzählen, als habe er ohnlängst einen englischen Park hinter seinem Schlosse anlegen lassen, um sich selbst durch die Bäume desselben, aus den Fenstern der Kehrseite des Lezteren, die Aussicht auf das schöne Mummsche Gebäude, das seine Eifersucht erregte, zu benehmen, bedarf wohl keiner ernsthaften Widerlegung. Mir fielen, als ich es auf dem Schiffe erzählen hörte, folgende Strophen von Schiller ein:

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
„Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n."

Stüke dieses köstlichen Weins (den ich übrigens nur **köstlich** nenne, weil ihn eine halbe Welt so nennt, denn, im Vertrauen gesagt, in **meinem** Hausetat, den ich deshalb bei verschiedenen Anläßen der Ordnung nach von A bis Z sorgfältig durchgegangen habe, scheint er vergessen worden) von dem Berge bezogen, als der Eigenthümer die Ueberzeugung schöpfte, daß die akordirte Pachtsumme mit dem wirklichen Ertrag in einem viel zu geringen Verhältniß stehe, weshalb er den Pächter den Vorschlag machen ließ, die bereits bezogene Quantität unentgeldlich zu behalten, dagegen aber den Pachtvertrag, als aufgelöst zu betrachten. Als Herr Mumm den Vorschlag einzugehen sich weigerte, drohte man ihm mit einem Prozesse, in welchem man wahrscheinlich den Rechtsgrundsaz der Verlezung über die Hälfte geltend zu machen beabsichtigen mochte, allein ersterer kehrte sich nicht daran, blieb hierauf, da der Verpächter vermuthlich inzwischen die Ueberzeugung gewann, daß dieser Rechtssaz in dem vorliegenden Falle keine Anwendung finden könne, in ungestörter Ausübung des Pachtes und gewann bedeutende Summen. Früher nannte man diesen Berg den Bischoffsberg, auf welchem im J.

Bayerische Staatsbibliothek München

1090 der Erzbischoff Ruthard von Mainz ein Mönchskloster stiftete und es dem heiligen Johannes weihte. Dasselbe erhielt nach und nach so viele Privilegien, Datazionen und Schenkungen, daß man sich hierdurch im Stande gesezt sah, noch ein Nonnenkloster damit zu verbinden. Allein eben dieser Wohlstand war auch die nächste Veranlassung zum Sittenverderbnisse der Mönche. „Nur zu bald" — sagt ein historischer Schriftsteller [26], der diese Notizen aus alten Urkunden zog — „machte man die Erfahrung, daß auch das Mönchsgelübde in solcher Nähe des Zündstoffes die Feuerprobe der Leidenschaften nicht aushalte, und daß die alte Schlange der Sünde auch in die festen

---

26) Derselbe, dessen geschikten Feder ich bei Erzählung dieser kleinen Wasserreise einen Theil der historischen Aufschlüsse zu danken habe. Reisenden, welche die Rheingegenden zu besuchen, und ihre Zeit nüzlich dort anzuwenden gedenken, rathe ich, sich Schreibers Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland ꝛc. oder Dahl's historisch-statistisches Panorama des Rheinstoms von Bingen bis Koblenz, anzuschaffen, falls sie diese schäzbaren Schriften nicht schon besizen sollten.

Klostermauern sich windet." Man trennte daher bei Zeiten die beiden Klöster. Die Nonnen mußten die für sie erbaute Klause zu St. Niklas, am Fuße des Berges beziehen. Nach wechselnden Schiksalen der Mönche, deren ökonomischer Zustand bald gut, bald schlecht beschaffen war, hörte die klösterliche Verfassung im J. 1573 ganz auf. Die Einkünfte des Klosters zog der Kurfürst von Mainz an sich und nannte dasselbe von dieser Zeit an, die Kellerei Johannisberg. Das Schloß ist im J. 1718 vom Abte Konstantin mit einem großen Frontgebäude und zwei Flügeln in modernen Geschmak aufgeführt worden. Der ganze Distrikt, auf welchen der kostbare Wein wächst, enthält 120 Morgen und kann in guten Jahren ohngefähr ein hundert Fuder Wein ertragen. Ein Stük (zu 7½ Ohm) wird oft zu 4000 fl. verkauft. Der Johannisberg kommt immermehr in Aufnahme. Der Fleiß, welchen man hier auf den Weinstok wendet — sagen Sachkenner — übersteigt alle Begriffe. Auch werden die Trauben 14 Tag später als im übrigen Rheingau eingeherbstet, wodurch man zwar an der Quantität verlieren, aber an der Qualität doppelt gewinnen soll.

Als wir den Johannisberg und Geisenheim im Rüken hatten, erbliften wir rechts den schönen Fleken Rüdesheim mit seinen vier alten Burgen, in deren einen (Brömserhof) die Kapelle ist, wo die Ketten aufbewahrt wurden, die Ritter Hans von Rüdesheim in Palästina während seiner Gefangenschaft als Sklave getragen. Links liegt das freundliche Bingen und der Rochusberg, auf dessen Scheitel die Kapelle steht, in welche Vater Göthe — wenn man der Sage glauben darf — eine Madonna als Altargemälde gestiftet. Zugleich wird man die mystisch-romantischen Trümmer des von den Schweden zerstörten Klosters Rupertsberg gewahr, wo die berühmte Hildegarde im zwölften Jahrhundert lebte. Hier ist auf den Vorsprung [27]) einer Höhe des steilen Gebirges ein Punkt, von welchem man eine unvergleichliche Aussicht, den Rhein aufwärts bis

27) Seit dem 16. Juli d. J., an welchem Tage JJ. kk. HH. der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen sie in Begleitung Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs von Nassau mit ihrer hohen Gegenwart beehrten, um die wundervolle Aussicht zu genießen, heißt sie Elisenshöhe.

zum Schlosse Biberich, und abwärts bis Trechtingshausen genießt. Der herrliche deutsche Strom strömt dem Beschauer, der seine Blike aufwärts richtet, gerade zu, als sollte er ihn mit seinen geschmükten Hügeln, reichen Auen, zahlreichen Villa's, Städten und Dörfern in die Arme aufnehmen. Oberhalb Bingen thronen die stolzen Ruinen des Schlosses Klopp. Eine Pistolenschußweite mehr unten ist der Mausethurm, mitten im Rheine, ihm gegenüber die Ruinen von Ehrenfels. Im Hintergrunde öffnet sich eine Schlucht, wohin sich der Rhein windet. Die blaue Ferne der Berge, die grünen Hügel, die schönen Dörfer, kurz alles liegt in unbeschreiblicher Pracht vor den trunkenen Bliken des Wanderers. Die Weinberge am westlichen Abhange des Niederwaldes sind terrassenförmig, gefährlich und höchst mühsam angelegt.

Nach 10 Uhr legten wir bei Bingen an, wo der römische Feldherr Drusus ums Jahr 13 vor Christi Geburt ein Kastell zur Dekung des Rheins erbaute. Hier besahen wir den Drususbrunnen und bestiegen in der Eile die Trümmer der ehemaligen Bergfestung Klopp, welche im J. 1689 von den Franzosen gesprengt

wurde. Nach unserer Rükkehr aßen wir im weißen Roß zu Bingen Mittag, wo der Wirth der, um diese Zeit täglich ankommenden, Jagdgäste wegen, den Tisch früher als zur gewöhnlichen Eßzeit besorgen läßt. Die Speisen waren sehr gut zubereitet und die halbe Flasche Rüdesheimer, akompagnirte dazu trefflich; auch fand ich die Zeche billig. Die Annehmlichkeiten bei der Abfahrt auf der Jagd am Kranich bei Bingen sind einzig. Stromaufwärts sieht man den Rhein in weiter Ferne unter der blauen Himmelsdeke blinken, rechts und links weilt das staunende Auge mit Lust auf der gigantischen Natur, in deren üppigem Schosse zahllose Rebenstöke prangen. Der Berg, auf welchem die Ruinen von Ehrenfels stehen, ist der Ort, wo der beste Rüdesheimer wächst, weil er die erste Morgenröthe und die späte Abendsonne genießt. Sein gesegneter Boden ist in Terrassen eingetheilt, die sich auf niedere Mauern stüzen und bis zu seinem Gipfel reichen. Mit großer Mühe wird hier der Dünger von den Winzern auf den Rüken hinaufgetragen, und nicht selten ist es der Fall, daß ein einziger Regenguß das Werk ihres Fleißes zerstört. Hier ist der Rhein wohl eine Viertel-

stunde breit, und der sogenannte Mausthurm — in welchem einer albernen Fabel zu Folge, der Erzbischoff Hatto von Mäusen aufgefressen wurde, weil er arme Leute, die sein aufgehäuftes Korn kaufen wollten, angeblich verbrennen ließ, ihr Angstgeschrei verlacht und sie mit Kornmäusen verglichen haben soll — fast in der Mitte desselben. Der Mausthurm war nach glaubwürdigen Historiographen, nicht anders, als ein zur Beschüzung der Rheinfahrt und zu Durchsuchung der Schiffe, des Zolles wegen, angelegter und mit Muserie, d. h. mit Geschüz in der Folge versehener Musethurm, welches Wort später in Mausthurm verwandelt worden ist. Von hier kamen wir an das Bingerloch, was eigentlich eine zusammenhängende Reihe von größeren und kleineren Felsen ist, die quer durch den Rhein gehen, und theils aus demselben hervorragen, theils von ihm bedekt sind. Das Erheben und Fallen des Wassers, das sich an den Felsenwänden schäumend bricht, verursacht ein starkes bei Nachtzeit weit zu hörendes Rauschen. Da diese Felsenreihe dem Rhein gleichsam den Weg versperrt hat, so würde er sich längst schon ein anderes Stromgebiet gewählt haben, wenn es

die riesigen Ufer ihm erlauben würden. Er sezt also seine Reise troz dieser Hindernisse, aber nicht ohne lauten Groll über dieselben, fort. Zu den Zeiten der Römer konnten nur leichte Kähne darüber wegfahren, im sechzehnten Jahrhundert aber, haben die Franzosen und darauf die Schweden, welche Mainz und Ehrenfels lange im Besiz hatten, die Durchfahrt durch Sprengung der Felsen beträchtlich erweitert. Nun konnten große Schiffe den Felsenschlund passiren, allein noch nicht die grossen Flösse. Diese mußten daher das Bingerloch in kleinen Abtheilungen befahren und konnten erst unterhalb desselben, wieder zusammengefügt werden. Erst zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts haben es Kaufleute und Holzhändler von Frankfurt mit großer Mühe und ungeheuern Kosten dahin gebracht, daß dieser Rheinpaß so stark erweitert worden ist, daß man jezt wenigstens mit einem großen Holzfloß, ohne Gefahr durchpassiren kann. Die Felsen sind also nicht weggeräumt, sondern nur niedriger und weniger gefährlich sind sie geworden. Da sie demnach nur vom Wasser bedekt sind, und die gegen sie anprellenden Wogen sich erheben und darüber wegarbeiten

müssen, so verursacht dieses ein heftiges Brausen. Nach Aussage unserer Schiffer ist die Passage, oder das Loch, durch welches wir steuern mußten, und wo wir sämmtlich, die auf dem Verdeke waren, in dem Augenblike der Durchfahrt ein sanftes Erheben des Schiffes sahen und fühlten, nur 34 Fuß breit. Die Schiffer müssen also diesen freien Raum gerade treffen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, an eine unsichtbare Felsenspize mit dem Schiffe anzustossen, hierauf vom Strudel ergriffen und von diesem abermals an andere Felsenspizen geschleudert zu werden. Was das Loos eines Fahrzeuges sein würde, das auf diese Art das Spiel der Fluthen auf einer riesigen Felsenbank wäre, ist leicht zu erachten.

Bisher war uns das Wetter noch so ziemlich günstig, kaum hatten wir aber den gefährlichen Rheinpaß im Rüken, als sich plözlich ein so heftiger Sturmwind erhob, daß ich (der mittlerweile noch allein auf dem Verdeke geblieben war, weil die übrigen Gesellschafter dasselbe unmittelbar nach der Durchfahrt verließen) die größte Eile anwenden mußte, um in den Raum zu kommen, und den Windstössen, die mich jeden Augenblik über Bord zu

werfen drohten, zu entgehen. Die Schiffer legten die Jagd geschwinde quer, so daß diese von den inzwischen immer stärker gewordenen Wogen in wellenförmiger Bewegung nur getrieben, statt geleitet wurde, und hielten sich fest an den Rand des Verdekes an, um nicht selbst hinabgestreift zu werden. Der Rhein fluthete gewaltig und das Fahrzeug schaukelte dermaßen, daß wirklich einige aus der Gesellschaft die größte Besorgniß laut äußerten, und selbst diejenigen, die bisher, vom Weine erhizt, die heiterste Laune zeigten, ein tiefes Schweigen zu beobachten anfingen. Der ältere Schiffer, der zwar seine Fassung keinen Augenblik verlor, und das Ruder unausgesezt in seiner nervigen Hand hielt, erklärte nach überstandener Gefahr, daß er noch keine so überaus heftigen Windstöße auf diesem Strom erlebt habe und wir uns glüklich schäzen dürfen, nicht unmittelbar vor dem Bingerloch anstatt unter demselben von dem Sturmwinde überfallen worden zu sein. Als der leztere sich zu legen begann, fing es heftig zu regnen an, was aber ebenfalls nicht lange dauerte und nun schönes Wetter erfolgte. Aehnliche Erscheinungen, nur nicht in dem hohen Grade, hatten wir an

diesem Tage öfters; ein Umstand, der unsere Fahrt ausserordentlich verzögerte.

Hat man den Strudel im Rüken so wird man die schöne Landstrasse auf dem linken Rheinufer gewahr, die der verstorbene große Gefangene [28]) auf St. Helena von Bingen bis

---

28) Ich kann an diesem denkwürdigen Manne, dessen Heldenname nunmehr nur noch der Geschichte angehört, nicht vorüber gehen, ohne seinem Andenken einen geringen Tribut meiner Achtung zu zollen. Als er noch lebte und auf dem Gipfel seiner Macht stand, war ich gerade keiner seiner Verehrer, weil ich mein armes Vaterland bedauerte, das unter dem Druk seiner militärischen Zwingherrschaft seufzte. Gegenwärtig aber, nachdem er die Wechselfälle menschlicher Schiksale in ihrer ganzen Größe empfunden, und innerhalb der dunkeln Pforte steht, wo weder Fürst noch Sklave einen Freibrief zur Rükkehr erhält, sei es mir erlaubt, einige Augenblike bei ihm zu verweilen. Napoleons Thaten sind bekannt; ihr Ruhm erfüllt die Welt. Hierüber etwas zu sagen, hieße Wasser in den Ocean tragen, um die Besorgniß: derselbe dürfte nicht Tiefe genug für einen Dreimaster haben, zu entkräften. Nein, Gesichtspunkte philosophischer Art werde ich auffassen, um dazu beizutragen, einige irrige Ansichten, die ihn, wie es scheint, in der öffentlichen Meinung schwer berühren, zu berichtigen. Verschiedene seiner Gegner werfen ihm vor, daß

Koblenz anlegen ließ. Die Böschung derselben beträgt nur 12 Fuß, ist aber hinrei-

---

er die bedauernswürdigen Reste der retirirenden großen Armee bei Willna muthlos verlassen habe, und nach Paris geeilt sei, um frische Schlachtopfer zu holen. Sie vergessen aber, daß es von einem großen Manne, dessen Talent seinem Vaterlande angehört und auf welches dieses in schwierigen Momenten sein ganzes Vertrauen sezt, eine Thorheit und ein Verbrechen zugleich wäre, seine Zeit und Kräfte im kleinen Dienste zu versplittern, während er zur Ausführung grosser Handlungen berufen ist, und daß ein Feldherr, wenn es sich darum handelt, den andringenden Feind von den Gränzen des Vaterlandes abzuhalten, auf die Größe des Verlustes nur eine der Wichtigkeit der höheren Staatszweke, für welche er kämpft, untergeordnete Rüksicht nehmen kann. Man sagt, Napoleon hätte noch am Rhein, und später bei Chatillon einen ehrenvollen Frieden erhalten können, wenn er nicht zu starrsinnig gewesen wäre, den ihn, von Seiten der Alliirten, gestellten Anträgen Gehör zu geben; allein man scheint sich nicht erinnern zu wollen, daß er in dieser Situazion nur derselben eisernen Konsequenz huldigte, durch welche es ihm gelang, die beispiellose Karierre zu machen, daß es durchaus nicht in seinem Charakter lag, sich den Frieden von seinen Gegnern, die er früher so oft besiegte, diktiren zu lassen; daß seine erhabene Gemahlin zu Paris selbst manifestirte;

chend das Hochwasser von dem Fahrweg abzuhalten. Man wird hier links die Ruinen der

---

„ihr kaiserlicher Gemahl ziehe es vor, den Scepter niederzulegen, als einen befleckten Thron, das heißt: ein Reich mit engeren Gränzen, zu besizen:" daß Napoleon mithin zu groß und (ich will einräumen, auf Kosten der Klugheit) zu stolz war, um die Segel nach dem Wind zu richten, oder mit andern Worten, sich in die Umstände zu fügen; und daß, abgesehen von allen eben erwähnten Gründen, Napoleon Bonaparte auf St. Helena zu seinen Vertrauten (sich selbst täuschend oder wahr, gleichviel) mehrmals äusserte: die alliirten Mächte hätten ihm zwar i. J. 1814 auf Frankreichs Boden Friedensvorschläge, allein solche Bedingnisse stellen lassen, daß sie wohl voraussehen konnten, er werde solchen niemals Gehör geben, und daß also ein Friede, ohne seine Entfernung vom französischen Throne, nicht ihr Ernst gewesen, welche Absicht er vollkommen durchschaut, und deshalb auf Fortsezung des Krieges bestanden habe. Die Welt hat es Napoleon zum Verbrechen gemacht, daß er von Elba aus eine Invasion in Frankreich gemacht, bis Paris vorgedrungen, und sich die Kaiserkrone durch eine Farce auf dem Maifelde, wie sie sagte, zum zweitenmal aufgesezt habe. Ich will zwar nicht in Abrede stellen, daß er sich als ein sehr unruhiger und gefährlicher Nachbar gegen den guten König Ludwig XVIII. bewiesen, allein es ist nicht zu verkennen, daß er als unab-

alten Ritterburg Vautsberg, dann die Reste der St. Klemenskirche, und oberhalb derselben

---

hängiger Kaiser von Elba, das Recht gehabt hat, einer andern Macht den Krieg zu erklären. Der Politik, dieser riesigen Wetterfahne der Kabinete, ist es ja bekanntlich etwas leichtes, jeden hypothetischen Angriffskrieg durch Gründe zu rechtfertigen. Daß er wie durch ein Wunder ohne Schwertstreich bis in die Hauptstadt Frankreichs vordrang, den legitimen König fliehen machte, von der Nazion wieder als Suverän anerkannt wurde, und hierauf als Eroberer von Frankreich sich anschikte, sein erobertes Besitzthum gegen auswärtige Mächte (die ihrerseits Ursache zu haben glaubten, diesen kühnen, mit der Ruhe von Europa unverträglichen Schritt zu mißbilligen) zu behaupten, ist ein Ereigniß, das die Nachwelt mit gerechtem Erstaunen erfüllen wird, und in welchem Viele, welche die Art der Konsolitazion mancher andern Staaten aus der Geschichte kennen, nichts Strafbares finden werden. Wäre er nach seiner zweiten Abdikazion von St. Helena heimlich entflohen, und hätte in Frankreich als Privatmann denselben Versuch machen wollen, so hätten ihn die europäischen Mächte mit Recht als Hochverräther an seinem König und Vaterlande erklären, und nach seiner Gefangennehmung als solchen den peinlichen Prozeß machen lassen können. Die Mächte schienen diese Ansicht auch getheilt zu haben, weshalb sie ihn nach der zweiten Verzichtung auf den französischen Thron, als

auf zwei steilen Bergkegeln, die Trümmer von Reichenstein und Rheinstein gewahr. Die lez=

---

blosen General nach Helena exilirten. Nach dem Verlust der Schlacht von Watterlo von franz. Seite, wo Napoleon ganz ausserordentliche Feldherrntalente entwikelte, aber, was ich ja nicht zu übersehen bitte, an der Spize einer durch die lezten Ereignisse timidirten jungen Armee, der es an Kavallerie fehlte, als ein von den Mächten für vogelfrei erklärter Offizier stritt, und jeder Franzose, mittelst ausgestreuten Proklamazionen im Namen des Königs von Frankreich aufgefordert wurde, den Anordnungen des Geächteten sich ungesäumt zu entziehen — nach dem Verluste also dieser für Napoleon unter den ungünstigsten Konjunkturen, gegen einen viel zahlreichern und ermuthigten Feind, vorgefallenen Schlacht, hörte man eine halbe Welt rufen, daß er, der Mann seines eisernen Willens, es hätte vorziehen sollen, eher auf dem Schlachtfelde zu sterben, als feig der Masse der Fliehenden zu folgen. Welcher Irrthum! Welche Ungerechtigkeit! Einen Napoleon, der in fünfzig gewonnenen Feldschlachten den Tod millionen mal ins Auge gesehen, dessen ganzes Leben eine Reihe der muthigsten und kühnsten Handlungen aufstellt, der Feigheit zu beschuldigen, ist in der That eben so lächerlich, als einem deutschen Klassiker den Vorwurf machen, daß er die Elemente seiner Muttersprache nicht verstehe. Hätte sich Napoleon vorsäzlich den Tod gegeben, so würde er

tern so wie Sonek, waren ehemals Raubschlösser, deren Besizer das schändliche Handwerk des

---

sich durch eine so verabscheuungswerthe That, mit dem gemeinen Abentheurer in eine Kategorie gestellt haben, der, wenn seine prekäre Rolle ausgespielt ist, verzweiflungsvoll zur Pistole seine Zuflucht nimmt. Es heißt sich gegen den Geist der warnenden Geschichte versündigen, wenn man große Männer, als Offenbarungen der höchsten Kräfte in der menschlichen Natur, mit solchem Leichtsinne beurtheilt! Nein, Napoleon blieb groß im Unglük, groß in der Verbannung, groß im Sterben, denn er wußte als ein Weiser die Schmähungen seiner ungerechten Zeitgenossen zu ertragen, und verschied, glaubwürdigen Augenzeugen zufolge, mit einem r u h i g e n Gewissen, obgleich man ihm zahlloser Verbrechen beschuldigte. (Epaminondas wurde gefragt: Wen er höher schäze, sich selbst, den Chabrias oder Iphikrates? Man sehe uns erst sterben, erwiederte er, dann wird sich die Frage von selbst beantworten). Geben wir doch der Billigkeit Gehör, und bedenken, daß Niemand aus den engen Schranken der Menschheit hinaustreten kann, daß Napoleons rastloser Geist und Körper dem fürchterlichsten Andrang entmuthigender Verhältnisse, dem je ein Mensch ausgesezt gewesen, lange genug widerstanden habe, und daß er nur einer beispiellosen Gewalt der ausserordentlichsten Umstände gewichen ist. Ich bin fest überzeugt, daß sein glänzendstes Glük, das je ein Emporkömmling gemacht hat,

des Raubens und Plünderns der Reisenden, zu Wasser und zu Lande, im dreizehnten Jahr-

---

hat, die eheliche Verbindung mit der liebenswürdigen Erzherzogin Maria Louise, Tochter Sr. Maj. des Kaisers v. Oestreich, die größte Ursache seines spätern Falles gewesen ist. Denn, stolz gemacht durch diesen lezten Triumph, der vielleicht mehr Werth für ihn haben mochte, als die Siege von Austerliz und Wagram, und sich allmächtig dünkend, durch die Allianz mit dem alten Kaiserhause, unternahm er den tadelnswerthen, aber in militärischem Betracht nicht unrühmlichen Zug nach Rußland, und im Vertrauen auf die verwandtschaftlichen Verhältnisse mit Franz I. verwarf er bei Dresden die Vorschläge zur Beendigung des großen Kampfes, irrig wähnend: das Staatsinteresse Oestreichs werde dem Familieninteresse seines Regenten weichen müssen. Sein verwerflicher heidnischer Glaube an eine Prädestinazion, der auch Wallenstein dem Friedländer, und mehren andern großen Männern eigen gewesen, und welcher in der That dazu geeignet ist, die Memme zum guten Soldaten zu machen, und diesen zu den kühnsten Heldenhandlungen zu entflammen, trug ebenfalls nicht wenig dazu bei, ihm in seiner, bis zum Extrem verfolgten Starrköpfigkeit zu bestärken, und alle ihm sonst so eigen gewesenen Regeln der Klugheit unbeachtet zu lassen. Wenn ich mir diesen Mann mit seinem seelenvollen Auge denke, wie ich das Glük hatte, in einer stundenlangen Audienz, und

hundert auf eine so freche Weise trieben, daß troz des im J. 1252 errichteten rheinischen Städtebundes (durch welchen damals viele adelige Raubschlösser zerstört worden sind), die häufigsten Klagen bei Kaiser und Reich ge-

---

an der Seite des in der Bataille bei Leipzig in der Elster verunglükten Generals, Fürsten Joseph von Ponjatowsky, vor ihm zu stehen, ihn mit denke, mit welcher Güte und Milde er zu dem Herzen zu sprechen wußte, wahrlich ich kann nimmermehr begreifen, wie dieser Mann und der Welttheile erschütternde Napoleon, eine und dieselbe Person sein konnte!

Lassen wir ihn ruhen, und übergeben ihn seiner natürlichen Richterin, der unpartheiischen Nachwelt, denn wir, als seine Zeitgenossen, sind zu sehr von den Ereignissen berührt worden, als daß wir ein gerechtes Urtheil über ihn fällen könnten. Jenen leidenschaftlichen Seelen, die ihm stets zu lästern und zu verkleinern sich bemühen, möchte ich mit einem genialen Schriftsteller folgende große, schon lange bekannte, aber von ihnen nicht beachtete Wahrheit ins Ohr raunen: „Wenn auch etwas Großes geschieht, gleich nagen an dem Seraphflügel die Schlangen des Neides, das Ungeziefer der Selbstsucht, bis er sich nicht mehr halten kann in der Luft, und hinabstürzt in den Sumpf. Da springen dann die Frösche auf den Gefallenen und quaken jubelnd: „seht ihr's, er ist nichts anders, wie unser einer."

führt wurden. Kaiser Rudolph, ein energischer und gerechter Monarch, entschloß sich hierauf diesem Unwesen ein Ende zu machen. Im Jahr 1282 belagerte er diese Diebsburgen, eroberte und zerstörte sie gänzlich und ließ alle darin aufgefundene adelige oder unadelige Räuber aufknüpfen. Als es einige aus der Umgebung des hochherzigen Kaisers wagten, für die adeligen Besizer der Burgen zu bitten, sprach der edle Habsburger folgende denkwürdigen Worte: „Stört nicht den Gang der Gerechtigkeit! Laßt die Räuber ihren verdienten Lohn empfangen! Denn es sind keine Ritter, sondern Diebe und Räuber, welche die geheiligten Rechte des Reichs mit Füßen traten. Der wahre Adel hält Treue und Glauben bis zum Tode. Hört auf für Diebe zu bitten, die, wären sie auch Grafen oder Herzöge, so wahr ich Richter bin, der Todesstrafe nicht entgehen sollten!“

Der zertrümmerten Klemenskirche gegenüber, am rechten Rheinufer, liegt der Fleken Asmannshausen, oberhalb welchem auf einer Bergspize die Ruinen der alten Falkenburg sichtbar sind, welche im dreizehnten Jahrhundert auf die Ueberreste eines römischen Fort

H 2

erbaut worden ist. Am Fuße des Berges liegt das Dorf Trechtingshausen (jezt Dreieckshausen genannt), was zu der Römer Zeiten Trajani Castrum geheißen haben soll. Hier findet man auch eine warme Quelle und Spuren römischer Bäder. Unter Dreieckshausen sieht man die Ruinen des alten Raubschlosses Sonek oder Sanek, welches gleichzeitig mit Reichenstein vom Kaiser Rudolph von Habsburg zerstört worden ist. Es ist zwar in der Folge wieder aufgebaut, aber von rechtlichen Rittern bewohnt worden.

Bei dem freundlichen Fleken Lorch, einer ehemaligen römischen Kolonie, Lorichium genannt, sieht man noch die sparsamen Spuren der Burg Fürstenek, welche im J. 1348 erbaut wurde. Ob sie gewaltsam zerstört, oder blos verlassen worden ist, kann nicht ausgemittelt werden.

Tiefer unten liegt der Berg Köderich, oder auch die Teufelsleiter genannt, welche leztere Benennung ihm eine alberne Legende gibt. Auf ihm lag in der fabelhaften Zeit eine Burg, in welcher ein roher Rittersmann ein geraubtes Ritterfräulein aus Lorch in Haft hielt, deren Geliebter, Namens Gilgen, aus Verzweif-

lung, (die Legende sagt mit Hülfe des Teufels) den steilen Berg hinaufgeritten sein soll, um die Gefangene zu befreien. Der Zaum des Pferdes wird in dem Rathhause zu Lorch aufbewahrt.

Unfern Bacharach antwortet dem Rufenden ein interessantes Echo. Bei dem Dorfe Rheindiebach mahnen die Trümmer der alten Burg Fürstenberg an die irdische Vergänglichkeit. Im zwölften Jahrhundert ist sie erbaut und hier der Rheinzoll erhoben worden. Die Schweden haben sie im dreißigjährigen Kriege eingenommen und die Franzosen im J. 1689 zerstört.

Ein Streke unterhalb Lorch, da wo sich der Rheingau schließt, erblikt man oberhalb dem schönen Fleken Lorchhausen das zerfallene Gemäuer der Ritterburg Sorek. Hier überraschte uns abermals ein heftiger Sturmwind, der mir mein Notizenbüchlein entriß und beinahe über Bord geführt hätte. Die Leser hätten nicht viel dabei verloren, und ich würde die undankbare Mühe erspart haben, auf dem Stekenpferde des Schriftstellerns noch ferner verwegene Kurbetten zu machen.

Sorek gegenüber liegt die alte Stadt Bacharach und oberhalb derselben die Burg Sta-

lek, welche von den Hunen erbaut worden sein soll. Sie beherrschte ehemals mit ihren weitläufigen Vertheidigungswerken, die genannte Stadt und den Rhein, welche erstere früher ebenfalls fest war und 16 hohe und starke Thürme hatte, deren Ueberbleibsel noch zu sehen sind. Unter Bacharach ist abermals eine gefährliche Stelle im Rheine, das wilde Gefährde genannt, welche die Schiffer leicht zu vermeiden wissen.

Bei dem Städtchen Kaub, liegt mitten im Rheine auf einem Felsen, der Pfalzgrafenstein, auch bloß die Pfalz genannt, ein seltsames Gebäude, das in der Mitte einen Hauptthurm und ringsum viele Nebenthürme hat. Da unsere Schiffer bei Kaub anlanden mußten, um den Zoll zu bezahlen, so beredete ich noch vier andere Reisende, mit mir nach der Pfalz hinüber zu fahren, und solche in ihrem Innern zu besehen. Wir nahmen einen Nachen und ließen uns hinüber rudern. Am Fuße der Pfalz angelangt, stiegen wir eine schmale Treppe hinauf durch eine Fallthür und wurden zuerst in ein kleines Gemach geführt, in welchem der Pfalzgraf Herrmann von Stalek das Licht der Welt erblikt hat. Hierauf besahen wir den

merkwürdigen, tief in den Felsen gehauenen Brunnen, der seine Quelle nicht im Rheine hat, bestiegen dann den Thurm und hatten hier eine genußreiche Aussicht auf die malerische Gegend. Wie waren wir aber überrascht und erstaunt, als wir auf einmal unsere Wasserdiligence von Kaub wieder abfahren sahen, die sich um uns Zurükgebliebene nichts zu bekümmern schien. Eiligst stiegen wir herunter, betraten den kleinen Nachen und baten die beiden Schiffer, uns gegen eine gute Belohnung in kürzester Zeit unserer Jagd nach zu rudern. Diese hatte unterdessen schon einen großen Vorsprung gewonnen, weshalb unsere Schiffleute auch alle ihre Leibeskräfte am Ruder anstrengten, ihr nach zu kommen. Es war aber keine so leichte Arbeit, denn in dem Grade wir vorwärts kamen, fast in demselben Grade entfernte sich auch das Jagdschiff von uns. Wir fingen daher an sehr besorgt zu werden, und das um so mehr, als wir an dem Horizonte alle Zeichen eines nahen Sturmes bemerkten. Unsere Situazion war auch keineswegs erfreulich. Wir sieben Personen mit den Schiffern, auf einem schwachen Kahn mitten im Rheine, der schon zu fluthen anfing, weil Aeols bewegte

Flügel ihn peitschten, dazu die Furcht, unsern vom Schweiße triefenden Schiffern möchten am Ende ihre Kräfte den Dienst versagen; dieses alles beunruhigte uns in der That. Endlich, nachdem unsere Besorgniß einen hohen Grad erreicht hatte, sah ich mit wahren Vergnügen, daß unsere Jagd sich quer legte. Viktoria! rief ich meinen Unfallsgefährden, die das nicht bemerkten, zu. Der Sieg scheint unser! Der erzürnte Neptum wird bald vor unserer Uebermacht das Gewehr streken müssen. Sehen Sie, meine Herren! unsere Jagd liegt quer, um uns zu erwarten. So war es auch. In 10 Minuten waren wir wieder am Bord derselben. Das war also das zweitemal, wo ein kleiner Zufall über die Frage entschieden hat: ob meine Leser von der Mittheilung armseliger Notizen eines schreibsüchtigen Badereisenden verschont bleiben sollten, oder nicht? Der Himmel hat zu Gunsten der armen Notizen votirt. Zürnen Sie also deshalb nicht und trösten Sie sich damit, daß diese ja noch ärmer sein könnten. Ich leiste was ich neben meinem anstrengenden Dienste zu leisten vermag. Ein Schelm gibt mehr als seine Verhältnisse erlauben. Wer hätte wohl gedacht, als ich in Nürnberg meine

Duodezreise antrat, daß ich nach meiner Zurükkunft so viel davon zu erzählen wissen werde. Ja, man darf nur reisen. An Abentheuern wird es nicht fehlen. Oefters laufen sie einem ordentlich in die Hände. In fünf Tagen so viel zu erleben, so viele Gefahren zu bestehen? das ist freilich etwas rund! Aber bedenken Sie Verehrteste, daß ich mir vorgenommen habe, Ihnen alles genau zu referiren, was mir auf meiner Reise begegnet ist; daß ich Unwahrheit, die Sie doch verabscheuen, reden würde, spräche ich anders, oder verschwiege ich Thatsachen, die sich zugetragen und daß es am Ende für denjenigen, der die Hauptrolle dabei spielt, auf eins hinaus laufen wird, ob er sein bischen Leben mitten im großen Weltmeere, oder in dem engen Bette des Rheins verliert, ob sein Fuß, wenn er entseelt in dem Abgrund liegt, auf dem Chimbarasso oder auf der heimischen Felsenspize ausglitt?

Den Schiffern der Jagd machten wir mit Recht Vorwürfe, über ihr unfreundschaftliches Benehmen, um so mehr, als sie uns bei dem Anlanden bei Kaub, auf unsere Frage: „wie lange der Aufenthalt hier dauern werde?" die Antwort ertheilten, daß sich eine kleine halbe

Stunde wohl verziehen dürfte. Da sie nun nach 15 Minuten langen Anhalten wieder abgefahren sind, so war es entweder eine reine Malice gegen uns, oder ein Freundschaftsstükchen für ihre Kauperkollegen, die bei der Sache, wie sie wohl voraus sehen konnten, etwas verdienen würden. Einige von unserer Gesellschaft proponirten: den Schiffern bei unserer Ankunft zu Koblenz kein Trinkgeld zu geben, um einigen Regreß für die uns verursachte Ausgage zu haben. Ich bat sie aber es nicht zu thun, sondern gute Miene zum schlechten Spiel zu machen, damit die schadenfrohen Bursche das Vergnügen nicht haben an unserm Aerger sich zu ergözen.

Oberhalb Kaub, der Pfalz gegenüber, liegen öde uud traurig die Ruinen der Festung Gudenfels auf einem steilen Felsen, auf dessen Scheitel kleine Treppen führen. Anfänglich hieß sie Cube, oder Haube und gehörte dem Grafen von Nuringen. Früher soll auf derselben Stelle ein römisches Castrum gestanden haben, weil in alten Urkunden die Villula Cuba schon im J. 983 namentlich vorkömmt. Später hat sie den Namen Gudenfels, wie einige glauben, deswegen erhalten, weil sie im

J. 1504 der Landgraf Wilhelm von Hessen lange Zeit vergeblich belagert hat. Sie erhielt sich unter allen politischen Stürmen bis zum franz. Revoluzionskriege. Unter dem Kommandanten dieser Veste stand auch Pfalzgrafenstein. Im J. 1807 wurde sie vollends abgebrochen. Bei Kaub und der Pfalz ist der Feldmarschall (später Fürst) von Blücher, in der Nacht vom 31. Dez. 1813 auf den 1. Jan. 1814 an der Spize seines Heeres über den Rhein gesezt, um in Frankreich einzudringen.

Die verfallene alte Burg Schönberg liegt auf einem Berg bei dem alten Städtchen Oberwesel. Erstere ruht auf den Mauern eines Castrums, und leztere hat zu den Zeiten der Römer Vesalia geheißen. Das Schloß gehörte dem Grafen von Schönberg, bis es i. J. 1639 von den Schweden eingenommen, und 1689 von den Franzosen zerstört worden ist.

„Mit Oberwesel," sagt Hr. Kirchenrath Dahl wahr und schön, „schließt sich die offene Gegend. Leztere wird nun schauerlicher, der Bergschlund enger und dunkler, kühner thürmen sich Berge und Felsen empor, und Waldgebüsch dekt den unwirthbaren Boden. Es tobt der wilde Strom am Roßstein, der senkrecht Ober-

wesel gegenüber, in die Luft sich erhebt, und wo der kühne Mensch noch in die Spalten desselben Reben legte, am Rummelsteine vor der Stadt sich brechend, vorbei, und wird am Lurleifelsen zur schäumenden Brandung.“ Der Lurlei enthält sieben größere und kleinere Felsstüke, die theils über, theils unter dem Wasser sich zeigen. Einer drolligen Volkssage zufolge, sollen es eigentlich sieben verschworne und noch nicht erlöste Jungfrauen sein, die man zuweilen klagen hört. Das Wahre an der Sache ist, daß man hier ein wunderbares fünffaches Echo hört, das aus dem Innern des Felsens zu kommen scheint. Schüsse und Waldhornblasen sollen eine schauerliche Wirkung hier hervorbringen.

Zwischen der Kaze, einem zerfallenen Schlosse, das der Graf Johann v. Kazenellenbogen i. J. 1393 erbaut hat, und St. Goarhausen zeigt sich den Bliken des vorüberschwimmenden Reisenden, plözlich ein enges Thal, in dessen Rüken eine Bergwand sich erhebt, auf deren Mitte wie durch Zauberschlag, ein Dörfchen mit einer kleinen Kirche sich zeigt. Diese Erscheinung enteilt aber den Bliken des beweglichen Wanderers so schnell, wie ein Zauberspiel,

oder wie die wandelnden Gegenstände in einer Camera obscura. Bei St. Goar, einer hart am Rheine liegenden, schönen Stadt, liegen die Ueberreste der alten Burg Rheinfels. Die Stadt hat ihren Namen von dem heiligen Goar, der im 6. Jahrhundert als Einsiedler hier lebte, um den Uferbewohnern das Evangelium zu predigen, und den Schiffen wegen der gefährlichen Bank, die sich hier befindet, die rechte Durchfahrt zu zeigen, oder den gestrandeten Schiffern Hülfe zu leisten. Die Bank hat mit dem Bingerloch viele Aehnlichkeit. Auch sie besteht aus einer Gruppe quer über den Rhein liegender, theils sichtbarer, theils verborgener Felsen, die einen furchtbaren Strudel verursachen, in welchem schon mancher Flößer sein Grab gefunden hat. Unter der Bank ist der Wirbel, der beständig viel Sand gegen das Ufer wirft. Die stolze Feste Rheinfels ist im 12. Jahrhundert erbaut worden, und hat sich, nach vielen merkwürdigen Schiksalen, bis zum Jahre 1758 unbeschädigt erhalten, wo sie durch Verrätherei, und i. J. 1794 durch Feigheit des Generals Resius in die Hände der Franzosen überging. Der Vandalismus derselben zerstörte sie in diesem Jahre.

Eine halbe Stunde weiter unten kamen wir an Welmich, einem schönen Fleken auf dem rechten Rheinufer mit einem gothischen Thurme vorüber. Oberhalb dieses Orts, liegen die im Zerfallen noch stolzen Ruinen der Burg Thurmberg, auch Maus und Kunoberg genannt. Die Gegend ist hier wieder äusserst romantisch. Bis auf die höchste Spize des Kunoberges hat der Fleiß des Menschen Reben gelegt, und Erdreich hinauf getragen, um den Göttertrank ihm zu entloken. Den leztern Namen erhielt die Burg durch seinen Besizer Kuno v. Falkenstein, der im J. 1362 Erzbischoff zu Trier war, und sich gerne hier aufhielt, wo er auch i. J. 1388 gestorben, und nach Koblenz begraben worden ist. Er soll sich, wie die Geschichte sagt, durch einen herkulischen Körperbau ausgezeichnet haben.

Von hier abwärts ist das ganze rechte Rheinufer, besonders aber die Berggruppe, worauf die zwei Brüder, nemlich die Ueberreste der verfallenen Burgen Liebenstein und Sternfels stehen, mit Reben wie besäet. Von Kamp (Campus, Feldlager der Römer) zieht sich an diesem Ufer ein langes und schmales Lustwäldchen von Obstbäumen nach Bornhofen,

das ehemals ein Kloster war, und nun eine Schenke ist. Hier gegenüber auf dem linken Ufer des Rheins, bildet die schöne Rheinstrasse einen großen Halbzirkel. Wenn man die auf demselben Rheinufer liegende Stadt Boppard mit seinen alten Thürmen passirt hat, und kehrt sich um, sieht mithin stromaufwärts, so tritt das Profil dieser Stadt feenartig dem Gesichtskreis entgegen. Auf einer Bergkuppe, bei Felsel, steht das freundliche Lustschloß Liebenek. Hat man den großen Bogen des Rheins zurükgelegt, so ist rechts das Städtchen Braubach mit der Veste Marksburg. (Von dieser Burg weiter unten ein Näheres.)

Dieser Bergvestung gegenüber, auf dem linken Ufer, liegt das Städtchen Rense, auch Rees genannt, und eine Pistolenschußweite mehr unten, stand, nahe am Ufer, der ehrwürdige Königsstuhl, auf welcher Stelle gegenwärtig vier kleine Steine stehen. Dies war der Ort, wo im 14. und 15. Jahrhundert die sieben Kurfürsten auf einer von hohen Bäumen beschatteten, achtekigen steinernen Bühne, über Deutschlands Angelegenheiten berathschlagten. In jeder Eke dieser Bühne war

ein Siz, nämlich einer für den Kaiser, und die übrigen für die sieben Kurfürsten. Hier war es, wo der Landfriede geschlossen, mehre Kaiser gewählt und einige abgesezt worden sind. Der lezte Kaiser, der hier i. J. 1486 erwählt, und einen feierlichen Eid schwören mußte, war Maximilian I. Die Franzosen haben den Königsstuhl zerstört. Etwas mehr unten liegt das Dorf Kapellen, und oberhalb demselben die skelletartigen Ruinen der Bergfestung Stolzenfels. Diese Benennung soll man ihr ihrer wahrhaft stolzen Thürme und prächtigen Gebäude, und ihrer entzükenden Aussicht wegen, die man aus ihr hatte, gegeben haben. Gegenwärtig wird auf Befehl Sr. k. Hoh. des Kronprinzen von Preußen daran gearbeitet, die Ueberreste derselben vor dem gänzlichen Einsturz zu bewahren. Aus der Geschichte geht hervor, daß einst ihre Besizer: Reinhard v. Mülen, Reichard v. Erle, Heinrich v. Geroldstein, Joh. v. Ders, Sim. v. Bergthor, Joh. v. d. Arche, Arnold von Rense und Schezel v. Lorch geheißen haben. Im J. 1646 stand sie noch vollständig. Wahrscheinlich haben sie die Franzosen im J. 1688 niedergerissen.

An der Mündung der Lahn auf dem rechten Rheinufer, Rense gegenüber, liegt Oberlahnstein, und auf einem andern Berge die prächtigen Trümmer des ehemaligen festen Schlosses Lahnek. Man vermuthet, daß es ebenfalls im J. 1688 durch den Barbarismus der Franzosen, nachdem es über 600 Jahre den Stürmen der Zeit getrozt hatte, zerstört worden ist. Nähert man sich endlich der grossen Rheinschiffbrüke, die Koblenz und Thal-Ehrenbreitstein mit einander verbindet, und sieht rechts die imposanten Festungswerke Ehrenbreitstein, links die Karthause, oder das schöne Fort Kaiser Alexander, in der Mitte derselben die Stadt Koblenz, und ihr gegenüber die Stadt Thal, an welche sich in südlicher Richtung ein hoher Felsen anschließt, an dessem Fuße das schöne Pfaffendorf liegt, und auf dessem Scheitel man ebenfalls zwei neue, noch nicht vollendete Forts erblikt, so ist man überrascht und räumt dieser erhabenen Ansicht gerne den Vorzug von allen bisher gesehenen ein. Wir landeten Abends 9½ Uhr an dem ehemaligen Residenzschlosse der Kurfürsten von Trier, welches jezt dem k. preuß. Landgericht als Wohnung, und einer Abtheilung

der k. Artilleriemannschaft als Kaserne, dient. Hier erwarteten uns einige Mauthbeamte, welche die Frage an uns stellten, ob wir keine mauth- und zollbaren Gegenstände mit uns führen? Nachdem wir ihnen versichert hatten, daß wir nichts als unsere nöthigsten Kleider und unentbehrlichsten Effekten, bei uns haben, welche zu ihrer Untersuchung bereit stehen, forderten sie uns auf, die Tornister und Koffer zu öffnen, untersuchten die obenliegenden Gegenstände und erklärten, daß wir passiren können. Eine solche humane Behandlungsweise, ging über meine Erwartung, weil ich früher öfters in öffentlichen Blättern las, daß sich k. preuß. Mauthbeamte so manche strenge, nicht zu rechtfertigende Maßregeln gegen Reisende erlaubt haben. Ich fand hierin abermals einen Beleg zu meinem unbestreitbaren Grundsaz, daß alles Uebertriebene, die Tendenz desselben mag gut oder schlecht sein, seinen Kulminazionspunkt erreicht und alsdann durch eine natürliche, moralische oder politische Gewalt, je nachdem es sich unter die Herrschaft der einen oder der andern, eignet, in seine Schranken gewiesen wird. Ganz ohnfehlbar sind die früheren Klagen der Reisenden über die harten Eingriffe

der preußischen Mauthbeamten in die natürlichen Rechte derselben, zu den Ohren der höchsten preußischen Staatsbeamten, vielleicht gar für Se. Maj. den König oder einen Prinzen des k. Hauses gedrungen, wodurch von oben herab eine mildere, mit dem Geiste der Zeit und dem Culturstande der Menschen mehr übereinstimmende Untersuchungsart bei den Zollbehörden vorgeschrieben wurde. Genug, ich war höchst zufrieden bei dieser Prozedur nicht länger aufgehalten zu werden, wählte, nebst noch einigen Damen und Herren, welche die Wasserreise mit mir gemacht hatten, den Gasthof: „die drei Schweizer" zum Nachtquartier, wo wir an der Thabel d'hôte Personen aus den ersten Ständen der Stadt und treffliche Speisen fanden. Nach mehren muntern Tischgesprächen und nachdem wir einige Flaschen guten Moselwein auf eine eben so glükliche Zukunft, als es der heutige Tag für uns war, geleert hatten, legten wir uns zur Ruhe. Am andern Morgen um 6 Uhr bestiegen meine Reisegefährten abermals die Wasserdiligence um nach Bonn und Cölln zu fahren, ich aber ging, troz des Regens, mit dem Vorsaze aus, die Stadt und Festungswerke zu besichtigen. Da

ich hörte, daß man, um die lezteren in Augenschein zu nehmen, eine Karte von dem Herrn Gouverneur nöthig habe, diese erst zwischen 11 und 12 Uhr zu bekommen sei, meine Abreise nach Ems aber, des kurzen Urlaubs wegen, den ich hatte, nicht wohl gestattete, noch eine Nacht in Koblenz zuzubringen, und da ich ferner in Betrachtung zog, daß wenn ich auch der Sache ein Opfer bringen und den Rest des Tages zur genaueren Besichtigung der inneren Etablissements der Festungswerke verwenden würde, es mir in politischer Hinsicht ja doch nicht gestattet werden dürfte, meinen Lesern eine wissenschaftliche Auseinandersezung derselben (die auch für Viele, ihres Umfangs wegen, zu troken sein würde), so entschloß ich mich meine Besichtigung auf einen Spaziergang um die Stadt und die verschiedenen Forts zu beschränken, und das Resultat derselben in Ems nieder zu schreiben. Dem Willen folgte die That, und nachdem ich von meiner Exkursion um 9 Uhr zurükgekehrt war, miethete ich einen Menschen, der meinen Koffer trug, nahm meinen Tornister auf den Rüken, bezahlte meine Zeche, die ich in Verhältniß der guten Bewirthung billig fand, und

trat in Gottes Namen meine Fußreise auf dem kürzesten Weg über den großen Fachbacherberg nach Ems an, wo ich nach einigen Stunden ankam. Hier traf ich eine große Regsamkeit unter den Bürgern, welche in den vorhergehenden Jahren die Erfahrung machten, daß ihr kleiner, größtentheils aus zwekmäßigen und schönen Wohnungen bestehender Ort, für die stets zunehmende Anzahl der Badegäste, in diesem Jahre, wo man überdieß dem Besuche höchster Herrschaften entgegen sah, nicht groß genug sein möchte. Die Handwerksleute waren deshalb über den Bau von zwanzig neuen Häusern bei meiner Ankunft begriffen. Mehre Unternehmer dieser Baute hatte der Spekulazionsgeist aus entfernten Ländern herbei gerufen; andere waren bereits Besizer von Badehäusern. Ich miethete mir eine Privatwohnung für 48 kr. täglich, und war so glüklich zu ebener Erde ein freundliches chambre garnie zu erhalten. Ich sage glüklich, denn die Zimmer im Kurhause kosten täglich 1 fl. 40 kr. 1 fl. 30 kr. 1 fl. und 48 kr. Leztere sind klein und im vierten Stokwerke. Doch ist ihr Inneres reinlich, einfach meublirt und mit guten Betten versehen. Die Aussicht aus ihren Fenstern geht freilich

in den Hof. Die Zimmer in den Häusern der Einwohner sind nicht viel minder theuer. Der Mittagtisch in Gasthäusern kostet 48 kr., 1 fl., auch 1 fl. 21 kr.; und in Privatwohnungen 24 kr., 36 kr., 48 kr. und 1 fl. ohne Wein. Ausserdem wird auch im Saale des Kurhauses um 12 Uhr zu 48 kr., und um 1 Uhr zu 1 fl. gespeißt. Abends kann man portionenweis zu beliebiger Zeit essen; im großen Saale ist jedoch um 8 Uhr Wirthstafel. Weine und die benachbarten Mineralwasser erhält man hier billig und ächt. Ein Bad im Kurhause zu ebener Erde kostet 36 kr., und im obern Stoke desselben 1 fl. 30 kr., wohin das Wasser mittelst eines Drukwerks geleitet wird. In dem Badhause zu den vier Thürmen sind die Preise der Bäder ebenfalls verschieden; im steinernen Haus kosten sie nur 24 kr., wenn man nemlich auch Kost und Logis da nimmt. Diese Nachrichten erhielt ich theils auf eingezogene Erkundigung, theils durch persönliche Ueberzeugung in den ersten Stunden meines Dortseins. Nachdem ich meine kleine häusliche Einrichtung getroffen hatte, schrieb ich bei einer Tasse Thee folgende Zeilen über Koblenz und Ehrenbreitstein aus dem Gedächtniß nieder.

Koblenz, die Stadt selbst, die ich gleich anfangs in mehren Richtungen durchwanderte, hat einige schöne, geräumige und freundliche Pläze, als den Paradenplaz und den großen Residenzplaz. Die Gassen sind theils gerade und schön, theils gebogen, eng und winkelig. Das Aeussere der Häuser ist mehrentheils schön und freundlich, hie und da auch unansehnlich und düster, alle aber sind mit schwarzen Schiefersteinen (wie sämmtliche Städte und Dörfer dieser Gegenden) gedekt, was der Stadt, wenn man sie von einer Anhöhe betrachtet, ein eigenthümliches Ansehen gibt. Ich habe den schönen Standpunkt auf der Karthause (sogenannt weil seit 1334 Karthäuser ein Kloster hier hatten) gewählt, um die reizende Gegend zu übersehen. Zur Rechten ragt die Insel Nonnenwörth aus der klaren Fluth hervor, ihr gegenüber auf einem Berge Lahnstein, und im Hintergrunde die Thürme der Marksburg. Links liegt Koblenz auf einem üppigen Boden, wie in einem großen Garten. Die schöne Schiffbrüke, der hohe Ehrenbreitstein und die verschiedenen Befestigungen und Anlagen geben dem Ganzen ein seltsames Ansehen. Die Stadt Koblenz scheint troz ihrer überaus günstigen

Lage an zween, in einem rechten Winkel sich begegnenden Flüssen, nicht viel Handel zu haben. Zahlreich sind aber ihre Bigoutriewaarenhändler und ihre Gold- und Silberarbeiter. Die Kunsterzeugnisse der leztern, die in zierlichen Glasschränken an und ausserhalb der Fenster der untern Stokwerke, angebracht sind, haben so viel Geschmak und Eleganz, daß ich sie in Paris und Wien nicht niedlicher und glänzender gesehen habe. Uebrigens gibt es hier zu viele solche und andere Läden, worin Modewaaren und Luxusgegenstände aller Arten, nicht selten von der höchsten Pracht, verkauft werden. Man merkt hieran wirklich, daß Koblenz einst lange von französischen Emigranten bewohnt war und noch länger unter der Oberherrschaft der Franzosen gestanden hat, die bekanntlich große Verehrer solcher Sachen sind. Die Festungswerke ausserhalb der Stadt, bestehen in Ehrenbreitstein, dem Fort Kaiser Alexander oder der Karthause, dem Petersberg, jezt Kaiser Franz, der Moselflesche, der Rheinflesche und den beiden noch nicht vollendeten Forts auf der Pfaffendorfer Höhe. Die Hauptfestung Ehrenbreitstein und die zwei größeren Forts Alexander

und Franz, liegen auf den Endpunkten eines fast regulären Triangels, dessen Schenkel ohngefähr 2000 Schritte lang sein mögen, so daß sich die Besazungen derselben mit Geschüz von größeren Kaliber, besonders mit 30= und 60=pfündigen Mörsern, einander erreichen können. Jeder dieser drei größeren Vertheidigungspunkte, bildet eine selbstständige, von den beiden andern mehr oder minder unabhängige Festung. Sie weichen in der äußern Form von der bisher üblich gewesenen Befestigungsart nach Vauban gänzlich ab. Wenn ich nicht irre, so hat man bei ihrer Erbauung die vorgeschlagenen Methoden Karnots und Montalemberts befolgt, nach welchen dem Feinde eine Bresche anzulegen fast unmöglich ist, die arbeitenden Artilleristen gegen das Feuer desselben auf allen Seiten geschüzt sind, und der größte Theil der inneren Fortifikazionswerke bombenfest ist. Die Zukunft wird uns lehren, ob diese Manier, der älteren, die sich als zwekmäßig durch viele Erfahrungen bewiesen hat, vorzuziehen sei. Bei einer in Vauban'scher Manier erbauten Festung, darf kein Punkt rings um dieselbe ausgemittelt werden können, der nicht von ihrem Geschüz= oder kleinen Gewehrfeuer bestrichen werden kann.

Ob dieses auch bei den Festungen der oben erwähnten Konstrukzion der Fall sein wird, ist mir unbekannt. Fast möchte ich es aber bezweifeln, weil man hier, wie es mir scheint, bei ihrer Anlage auf die Lokalität und die äußere Form des Felsens, auf welchen sie gebaut sind, große Rüksicht genommen und mithin nicht nach den strengen Grundsäzen der Kunst verfahren hat. Ihr Possizionsgeschüz enfilirt die Stadt, den Rhein, die Moselmündung und die ganze Umgegend. Erstere liegt also in der Mitte des großen Dreieks, und ist mit regularen Wällen und Bastionen, die vortrefflich angelegt und kasemattirt sind, umgeben. Die innere Böschung des Stadtgrabens (Scarpe) ist durchaus mit zahlreichen Schußscharten [29] versehen,

---

29) In diesem Falle werden die Kassematten auch Geschüzkeller genannt. Sie sollen aber den Fehler haben, daß sich die Mannschaft, wegen des Dampfes, den das öftere Abfeuern des Geschüzes und der Gewehre verursacht, nach einigen Schüssen aus der Kassematte entfernen muß, wenn sie nicht erstiken will. Es werden zwar, um diesem Uebelstande zu begegnen, von jeder Schußscharte aus Abzugsröhren aufwärts angebracht, durch welche der Rauch ziehen kann; allein es ist besser, wenn die ganze Kassematte nach

eben so die imposanten, höchst zwekmäßig gebauten Thore der Stadt. Auf den Bastionen, so wie auf den Kurtinen, habe ich weder Schußscharten für das grobe Geschüz noch Bettungen für dasselbe bemerken können. Möglich daß man bei einer allenfallsigen Belagerung über Bank zu feuern Willens ist, wahrscheinlicher aber ist es, daß man alsdann erst Schußscharten von Faschinen und Schanzkörben auf sie aufzusezen gedenkt. Sollte es einst zur Belagerung kommen, so wäre es Schade für die vielen schönen Gärten und Anlagen, die sich vom Wasserthor an rings um die Stadt bis an die Mosel erstreken. Die Besazung von Koblenz würde sie sämmtlich der freieren Aussicht wegen, und damit es den Belagerern

hinten zu offen ist, obgleich in diesem Falle die Besazung gegen die hinter dem Walle krepirenden Bomben und Granaden nicht ganz geschüzt ist. Bei den geschlossenen Kassematten leidet auch, durch den starken und wiederholten Schall, den das häufige Abfeuern des Geschüzes in den Kassematten verursacht, das Gehör der Bedienung und das Gewölbe selbst, welches leztere, wenn die Wiederlage nur auf den Futtermauern und nicht auf Pfeilern oder Quermauern ruht, dem Zerbersten und dem Einsturz ausgesezt ist.

nicht gelänge unter ihrem Schuze sich heran-zuschleichen, rasiren müssen. Ausserhalb dieser Gärten, ohngefähr eine Pistolenschußweite von der Stadt, ist ein massiver und großer runder Thurm auf die Ebene gebaut worden, der, wie es mir von aussen schien, kasemattirt und gegenwärtig zum Pulvermagazin bestimmt sein mag. Bei einer Belagerung würde die darin befindliche Munition heraus und in die Plokhäuser der Stadtwerke geschafft werden müssen. Der Thurm läßt sich alsdann, da er mit zahlreichen Schußscharten versehen ist, im Nothfall einige Zeit vertheidigen, müßte aber, falls die Besazung desselben sich genöthiget sehen sollte, sich in die Stadt zurükzuziehen, zuvor von ihr gesprengt werden, weil er das Annähern des Feindes begünstigen könnte. Von dieser Seite her, würde der Stadt durch Transcheen und Approchen beizukommen sein, allein das Feuer des Fort Kaiser Alexander einerseits und jenes des Fort Kaiser Franz und der Moselfleſche anderseits würde die Belagerer in Respekt zu halten wissen. Die Mosel- und Rheinfleſche sind gleichsam eine Fortsezung des Forts Kaiser Franz, und beherrschen die Moselmündung und den Rhein. Sie liegen

auf dem, der Stadt gegenüber sich befindenden zweiten rechten Winkel, den diese beiden Flüsse durch ihre Vermählung bilden. Die Stadt steht mit ihnen durch eine steinerne Brüke in Kommunikazion. Es ist sehr zu bezweifeln, ob es je zu einer ernsthaften Belagerung dieses Ensemble von Festungen, die ihres Gleichen vielleicht in der bekannten Welt nicht haben werden, kommen wird, weil zur Besazung derselben eine Armee von 30,000 Mann erforderlich ist, und mithin die Belagerer wenigstens 60,000 Mann stark sein müßten. Wo ist aber die Kriegsmacht, die gleich über so viele Truppen zum Gebrauch auf einem einzigen Punkte verfügen kann? Ich glaube daher, daß der Feind, im Falle eines Krieges, sich begnügen wird, sie mit einem, der Besazung an Stärke gleichkommenden Armeekorps zu beobachten. Daß aber, wie viele glauben, Ehrenbreitstein durch Waffengewalt unbesiegbar sein möchte, bin ich nicht der Meinung. Diese Festung thront zwar auf einem von drei Seiten unzugangbaren gigantischen Felsen, und ist auf der vierten, oder der schwächsten Seite mit den stärksten Werken und groben Geschüz vom größten Kaliber versehen, allein der Feind, der entschlossen ist, sie

um jeden Preise zu nehmen, wird ihr von dem breiten Bergrüken her, über welchen der Fußweg nach Fachbach und Ems führt, anfangs mit sechzigpfündigen Mörsern hart zuzusezen und dann den Augenblik wahrnehmen, wo ihr auf der nördlichen, oder der schwächsten Seite auf eine oder die andere Art beizukommen ist. Freilich gehören hiezu ganz ungewöhnliche Streitkräfte, allein wenn von der Möglichkeit die Rede ist, so kann eine so zahlreiche Armee, wie wir sie in der neuesten Zeit bei den verbündeten Mächten gegen Frankreich gesehen haben, auch Ausserordentliches leisten, um so mehr wenn man berüksichtiget, daß die Belagerer immer großen Vortheil dadurch haben, daß sie ihre Verluste an Mannschaft und Munition stets wieder ergänzen können, während die Belagerten diesen großen Vortheil nicht haben, im Gegentheil sehr sparsam mit ihren Vertheidigungsmitteln sein müssen. Im Allgemeinen muß ich noch bemerken, daß das Geschüz der zu hochliegenden Festungen nicht so wirksam ist, als jenes von flachliegenden, weil die Kugeln des ersten in einem zu stumpfen Winkel den Boden berühren, mithin nur einseitig wirken, während die abgeschossenen Ku-

geln aus dem Geschüz der flachliegenden Festungen einen sehr spizigen Winkel beschreiben, ja fast paralell mit dem Boden, worauf das Belagerungsheer steht, laufen, und daher vielseitig wirken können. Die Festungswerke der Stadt Koblenz selbst hätten, meiner Ansicht zufolge, eine zur Vertheidigung sehr vortheilhafte Lage. Da aber hohe Felsen und Bergmassen sie umgeben, so würde sie in Baldem durch das Bombenfeuer der Belagerer vernichtet werden können, wenn sich ihr leztere ungestraft nähern dürften, das heißt: nicht von dem Geschüz von Ehrenbreistein, dem Fort Kaiser Franz, dem Fort Kaiser Alexander u. s. w. in gehörigen Respekt gehalten würden. Sehr interessant soll die auf Ehrenbreitstein angebrachte Kochdampfmaschine sein, durch welche täglich die Speisen für die dermalige 1100 Mann starke Besazung besorgt wird. Der einfache Landmann staunt, sagt man, wenn er sieht, daß hier die Speisen in hölzernen Gefässen gekocht werden. Auch die auf dieser Festung sich befindende sogenannte Kunstfahrt, mittelst welcher alle Baumaterialien und andere Gegenstände auf die möglichst schnellste Weise an dem Orte ihrer Bestimmung gebracht wer-

den, soll sehr sehenswerth sein. Bisher ist die Maschinerie derselben durch die Kraft von zwei Pferden in Aktivität gesezt worden, künftig soll sie aber auch durch Dämpfe bewegt werden. Ich habe weder die eine noch die andere Einrichtung gesehen, weil es, wie ich bereits oben erwähnt habe, sehr regnete und ich meine Abreise von Koblenz beschleunigen mußte. Die Kasematten dieser Stadt sowohl, als jene aller übrigen Festungswerke, die gleichsam Ringe in der Kette dieser großen Vertheidigungsanstalt bilden, sind stets mit einer, für eine bestimmte Zeit hinreichende Quantität von Lebensmitteln, die alljährlich an den Meistbietenden verkauft und wieder frisch angeschafft werden müssen, angefüllt. Alten Urkunden zufolge, soll Ehrenbreitstein, (Ehrenbertenstein) auch Irmstein genannt, so wie Koblenz, den Römern seine Entstehung verdanken, und unter dem Kaiser Julian als ein Castellum angelegt worden sein. Später wurde auf das alte Gemäuer desselben eine Burg erbaut, welche im J. 1153 vergrößert wurde. Diese Arbeit ist ferner im J. 1160 und hierauf im J. 1481 fortgesezt, die Festungswerke sehr erweitert, und ein 280 Fuß tiefer Brunnen in

den

den Felsen gehauen worden. Von dieser Zeit an wurde das Schloß eine Hauptfestung des deutschen Reiches, und als der Schlüssel zu der Mosel angesehen. Oefters wurde sie in neuerer Zeit belagert und stark beschossen, aber nicht eingenommen. Erst im J. 1799 ist sie von dem kurmainzischen Oberst v. Faber, des schreklichsten Mangels wegen, an die Franzosen übergeben, und von diesen nach dem Frieden von Lüneville demolirt worden. Koblenz selbst ist von dem römischen Feldherrn Drusus, einem Stiefsohn des Kaisers Augustus angelegt, und von ihm des Zusammenflusses der Mosel und des Rheins wegen, Confluentia genannt worden. In Folge der Eroberung Galliens durch die Franken unter Klodowig kam das Kastell Koblenz unter fränkische Herrschaft. Mehre deutsche Könige hielten sich in der Folge darin auf, und wichtige, auf den politischen Zustand Deutschlands bezügliche Verhandlungen, sind hier abgeschlossen worden. Auf die Ruinen des römischen Kastells ist später ein Pallast gebaut worden, in welchem die fränkischen Könige, die deutschen Kaiser und die Erzbischöffe von Trier residirt haben. Erst der Kurfürst Klemens Wenzeslaus, hat sich oberhalb der neuen Stadt

Koblenz das prächtige Schloß erbaut, und die dahin angelegte zweite Neustadt, Klemensstadt genannt. Vor der Kollegiatkirche zum heil. Castor steht ein Brunnen mit den Bildern des Rheins und der Mosel, der laut der Inschrift zu der Zeit erbaut ward, als Napoleon nach Rußland zog. Als im J. 1814 russische Truppen hieher kamen, fügte bekanntlich ein russischer General die lakonische Inschrift hinzu: Vu et approuve etc. Vor meiner Abreise von Koblenz nach Ems nahm ich mir vor, die jenseits der Mosel befindlichen Gräber der hier auf dem Feld der Ehre gefallenen französischen Generale Marceau und Hoche zu sehen, allein die Umstände drängten mich dergestalt, daß ich hierauf verzichten mußte, was ich gegenwärtig recht sehr bedauere. In gleichem Maaße bedauere ich, daß ich in Koblenz keine Gelegenheit hatte, ein Dampfboot zu sehen. Dasselbe geht stromaufwärts von Rotterdam zur Zeit nur bis Köln, welchen Weg es in 18 Stunden zurüklegt.

Am 6. Juni Abends trank ich zu Ems zum erstenmal den Kesselbrunnen im Kurhause, dessen Wärme 38 Grad n. R. hat. Unter den 110 Kurgästen, die bereits hier waren, und

die den Brunnen gleichzeitig und gemeinschaftlich an den Brüsten der Nymphe tranken, befanden sich Se. königl. Hoheit der Herzog von Clarence, Bruder Sr. Maj. des Königs von England und höchstdessen Frau Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Sachsen-Meiningen, dann Se. Durchlaucht der regierende Fürst von Schwarzenburg-Rudolstadt, nebst höchstdessen erhabenen Gemahlin. Als ich das erstemal den Garten betrat, der für die anwesenden Kurgäste, um sich Bewegung zu machen, stets offen ist, begegnete ich einem sehr guten Freund und alten Bekannten, dem Herrn Professor G...... aus B. Ich freute mich sehr denselben hier zu finden und er war so gefällig mich sogleich einer kleinen artigen Gesellschaft, als seinen guten Bekannten vorzustellen, und mich auf den kommenden Tag zu einem Ausflug nach Nassau einzuladen. Ich nahm die Einladung an, und am andern Tage nach Tisch kamen wir an dem verabredeten Orte zusammen, wo ich sieben Damen und zwei Herren, nemlich den Herrn Professor G...... und einem Arzt aus Petersburg, sämmtlich bereits auf Eseln sizend und mich erwartend, antraf. Ich bestieg gleichfalls einen langöhrigen Falben, schloß

mich dem Zuge an, und nun sezte sich die ganze Kavallkade in Bewegung. Es war ein sonderbarer Anblik, die vielen gepuzten Damen, die fast alle Schleier von verschiedenen Farben auf ihren Hüten trugen, welche ein leiser Wind in flakernde Bewegung sezte, auf den kleinen Thierchen, geleitet von ihren, in blaue Leinwandmäntel gehüllten Treibern, sizen zu sehen. Drolliger noch mögen wir Mannsleute dem Zuschauer vorgekommen sein, denn wir saßen auf unsern kleinen Schreihälsen, wie man zu Pferde zu sizen pflegt, so daß unsere Füße fast den Erdboden berührten; die Damen saßen auf hohen Lehnsätteln. Da ich gleich anfangs die Bemerkung machte, daß ich mein Thier selbst zu lenken im Stande sei, so verabschiedete ich den Führer desselben und gallopirte an die Tete unserer Kolonne, während die beiden andern Herren die Nachhut bildeten. So kamen wir nach 2 Stunden wohlbehalten in Nassau an, überließen daselbst die Esel ihren Treibern, und bestiegen die alte Burg Nassauberg, die selbst in ihren Trümmern dem Wanderer ihre einstige Größe verkündet. Ein lieblicher, sehr gut unterhaltener, mit Laubholz und Lärchenbäumen beschatteter Fußweg,

den man dem Herrn Minister von Stein, der gegenwärtig in seinem Schlosse zu Nassau privatisirt, zu verdanken hat, führt hinauf. Hat man die Zinne des Thurms, auf welche man durch eine Wendeltreppe gelangt, erstiegen, so wird man durch eine wundervolle Aussicht auf das Lahnthal, das Städtchen Nassau (vielleicht das von Ptolomaeus angeführte Nuaesium), und die skelletartigen Ruinen der alten Burg Steinnaß, mehr als belohnt. Das verfallene Schloß Nassauberg soll seinen Ursprung dem Grafen von Laurenburg, Stammherrn des regierenden Hauses Nassau, zu verdanken haben. Mein Geist verlor sich in Betrachtungen über die in einer unsichern Zeit, durch die eiserne Nothwendigkeit der Selbsterhaltung gebotene, und ein unverkennbares Streben nach auszeichnender Größe bekundende Gewohnheit der alten adeligen Geschlechter: ihre Wohnsize auf hohe Felsenspizen zu verlegen. Die Analogie des Worts und Begriffs verleitete mich zu der (vielleicht gewagten) Muthmassung, ob sich nicht das Wort Adel von Adler deriviren [30]) lasse. Wenigstens

30) Gerade das Gegentheil. Nachdem nemlich die obigen Reflexionen längst niedergeschrieben und

ist es Thatsache, daß der gefiederte König ebenfalls auf hohen Felsen horstet, und seine Nahrung aus tiefern Regionen durch das Recht des Stärkern, das im Mittelalter auch unter den Menschen herrschend war, bezieht. Die einfache Versezung des Buchstabens e zwischen das d und l in dem zweisilbigen Wort Adler, kreirt das dreisilbige Adeler, das in der Folge leicht in Adeliger verwandelt worden sein kann. Diese Silbenstecherei, die sich übrigens nur als das Ergebniß einer flüchtigen Vergleichung mir unwillkührlich aufdrang, konnte meine aufgeregte Phantasie, die nun einmal einen poetischen Schwung, durch die wildromantische Berggegend, auf die mein umher irrender Blik fiel, erhielt, nicht herabstimmen, so daß ich mit dem gefühlvollen Sänger Mattison ausrief:

„Hier auf diesen waldumkränzten Höhen
„Unter Trümmern der Vergangenheit

---

unter den Händen des Sezers waren, las ich in meinem Handwörterbuch der deutschen Sprache den Artikel Adler nach, wo ich denn fand, daß sich dieses Wort aus Adelar, d. h. edler Aar ableitet. Aar ist die alte dichterische Benennung für jeden großen Raubvogel, vorzüglich den Adler.

„Wo der Vorwelt Schauder mich umwehen,
„Sei dies Lied, o Wehmuth! dir geweiht!
„Trauernd denk ich, was vor grauen Jahren,
„Diese morschen Ueberreste waren:
„Ein berühmtes Schloß voll Majestät,
„Auf des Berges Felsenstirn erhöht."

Den Weg herabwärts nahmen wir über den Stein, den ehemaligen Familiensiz der Ahnen des, in der Geschichte Napoleons rühmlich bekannten, Freiherrn von Stein, verweilten allda einige Zeit auf der Bellvue, die in Form eines Halbkreises mit einem kuppelartigen Dach auf dem Vorsprung eines Felsens sinnig angebracht ist, fuhren alsdann über die Lahn auf einem Kahn wieder herüber und kehrten, nachdem wir in unserm Gasthause zu Nassau einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, nach Ems zurük.

Das Leben in diesem Badorte ist ziemlich monoton. Um 5 Uhr Morgens erheben sich alle Kurgäste aus den Federn, kleiden sich an und eilen um 6 Uhr zu dem Kesselbrunnen; wenige trinken das Kränchen. Ist das Wetter schön, so geht man in dem herrschaftlichen, unmittelbar zwischen der Lahn und dem Kurhause liegenden, Garten, wo eine Gesellschaft böhmi-

scher Musiker [31]) unter einem Zelte spielen, gemeinschaftlich spaziren, kehrt nach einer viertel Stunde zur Quelle zurük, trinkt mit Ruhe wieder ein Schoppenglas Wasser, um nachher neuerdings in den Garten, oder in die sich längs der Lahn hin ziehenden Wallnuß- und Lindenbäumenalee zu gehen. Rüstige Fußgänger pflegen auch in dieser Zwischenzeit in den neuen, auf dem jenseitigen Lahnufer sich befindlichen, Anlagen zu promniren. Auf diese Weise trinken manche Gäste in der Mitte der Kurzeit 5 bis 6, auch 7 bis 8 Gläser. Nun wird es 8 Uhr sein, die Musik verstummt und man geht nach Hause, nimmt ein leichtes, gewöhnlich aus etwas Waizenbrod und gewürzloser Chokolade bestehendes Frühstük, huldigt eine kurze Zeit der, auf die mäßige Anstrengung des Gehens,

31) Das Honorar für dieselben steht in dem Belieben der Gäste. Gewöhnlich gibt man ihnen einen Kronenthaler für die ganze Kurzeit. Vornehme und reiche Leute geben ihnen auch doppelt, viermal, ja sechsmal so viel. Der Badegast braucht nicht besorgt für sie zu sein, denn einige derselben wissen ihn schon in seiner Wohnung zu finden, wohin sie ein Buch mitschleppen, in welches der Gast seinen Namen und die Größe seines Geschenks (wenn er will) einträgt.

nothwendigen Ruhe, und bereitet sich vor zum Bade. Von 10 bis 11 Uhr pflegt man dieses in der Regel zu nehmen. Hierauf legen sich diejenigen die eine kleine Ermattung fühlen auf das wohlthätige Faulbett hin, die übrigen gehen, reiten oder fahren bis zur Tischzeit, mäßig spaziren. Einige beantworten auch [in] dieser Zeit ihre eingegangenen Briefe, weil die Post um 2 Uhr Nachmittag wieder abgeht, und noch andere sezen sich in Gärtenhäuser oder unter schattige Bäume um eine Stunde zu spielen oder eine Cikarre zu rauchen. Von 12½ bis 2 Uhr wird Mittag gegessen, und dann kleine Ausflüge zu Wasser und zu Lande gemacht. Die Herrschaften haben hiezu ihre eigenen Equipagen, für die übrigen Gäste sind stets 40 bis 50 gesattelte Esel [32]), sechs Pfer-

32) Da diese stupiden Thiere in dem Augenblik, wo sie eine Geschlechtslust anwandelt, in ein unmäßiges, widriges und anhaltendes Geschrei ausbrechen, das mancher jungen Dame, welcher die Ursache desselben nicht fremd bleiben kann, eine Röthe ins Gesicht jagt, so wäre es höchst wünschenswerth und zwekmäßig, die beiderlei Geschlechter dieser Thiere, während der Badezeit — da die grassirende Asinomanie in den Bädern nun einmal ein nothwendiges Uebel ist — gänzlich

de und einige Fuhrwerke zum augenbliklichen Gebrauch disponibel. Gegen Abend kehrt alle Welt wieder zurük, strömt zu Hygieensquelle hin, trinkt die vom Arzte vorgeschriebene Quantität Wasser und geht bis diese Arbeit vorüber ist, abermals in dem Schloßgarten auf und ab, wo der Musik liebliche Töne die Luft erfüllen und der Literaturfreund mehre belletristische Blätter und einige deutsche und französische Zeitungen findet. In diesem Lükenbüßer sieht man täglich die höchsten Standespersonen neben Privatleuten vertraulich lustwandeln. Alle Höflichkeitsbezeugungen sind hier abgeschafft, höchstens, daß man Morgens bekannte Damen, wenn man ihnen zum erstenmal begegnet, grüßt, sich an sie anschließt oder nur vorübergeht. Jeden Sonntag werden im Gesellschaftssaale Bälle gehalten und in den an ihn anstoßenden Zimmern Faro oder Roullet gespielt, weshalb an diesen Tagen viele Fremde aus der Nachbarschaft herbei strömen, um

---

und sorgfältig zu trennen, und überhaupt mit Maßregeln einzuschreiten, die geeignet sind, diesem fatalen und so häufig vorfallenden Uebelstand ein Ende zu machen.

Theil an diesen Ergözungen zu nehmen oder der wandelbaren Glüksgöttin zu huldigen. So vergeht ein Tag wie der andere, und nicht selten tritt für den, der weder tanzt, spielt, noch häufige Lustpartieen frequentirt, der Fall ein, daß er sich, im eigentlichen Sinne des Worts, ennuirt. Im Monat Juli, wo das Gewühl der Menschen ungleich größer ist, mag es allerdings unterhaltender sein. Doch wird Ems, in Beziehung auf öffentliche Lustbarkeiten, nie das werden, was größere Badeorte sind. Dieser Marktfleken verdankt nemlich seine ganze Existenz blos seinen Heilquellen. Die Lahn fließt hier zwischen steilen, grotesk geformten Felsenmassen, und belaubten hohen Gebirgen in einem schmalen Thale, wo kein Raum für eine Stadt ist. Der größte Theil des Orts besteht daher nur aus einer einzigen langen Häuserreihe, aus welcher man die beschränkte Aussicht auf den träg hinschleichenden Fluß und auf die gegenüber liegende Felsenwand hat. Das Kurhaus liegt in der Mitte des Orts, ist ein vier Etagen hohes, sehr zwekmäßig eingerichtetes Frontalgebäude mit zwei vorspringenden Flügeln, in welchem sich 237 meublirte Zimmer und 85 Bäder befin-

den. Leztere sind hell, geräumig und mit grosser Sorgfalt durch Kalk und Traß überaus reinlich gehalten. In denselben sind Krahnen, von denen der eine das heiße Wasser der Hauptquelle und der andere das abgekühlte Wasser, nach Belieben und Bedarf des Badenden, gibt. Hinter der Schloßapotheke auf der Gartenseite, ist das schöne, aus schwarzem Marmor bestehende Fürstenbad. Zur Douche sind Vorrichtungen mit Pumpen vorhanden, und mittelst einer tragbaren Douchemaschine kann man, zu jeder Zeit des Tages, auch sich allein die Douche geben.

In dem obern Theile des Kurhauses, oder dem ehemaligen oranischen Schlosse ist zu ebener Erde ein Säulengang, wo im Hintergrunde am Fuße der Thonschieferberge drei Quellen sprudeln, die mit Gallerien umgeben sind, innerhalb welchen einige Brunnenmädchen der Gäste harren und ihnen das Heilwasser aus der Thermalquelle, den Kesselbrunnen, in kristallenen Gläsern darreichen. Auf der entgegengesezten Seite dieser Halle, zwischen den Glasflügelthüren, so wie an den beiden andern Endpunkten sind Kaufläden mit glänzenden Luxusgegenständen aller Arten für die feine Welt

zum Verkauf angefüllt, so daß man wähnt, in einem morgenländischen Bazar sich zu befinden, wo die Reichthümer des Orients das lüsterne Auge des goldgierigen Europäers blenden. Auch einige Buchhändler mit Leihbibliotheken, Kupferstichhandlungen, Puzhändlerinnen rc. befinden sich hier. Die Verkäufer sind aus Koblenz, Neuwied, Frankfurt, Kassel, Braunschweig u. a. Orten. Bei schlechtem Wetter bewegen sich die Kurgäste in diesem Raume. Die Regie des Kurhauses geht auf herzoglich nassauische Rechnung. An der Spize derselben steht ein Direktor, der auch zugleich Polizeikommissär von Ems ist; ihm sind untergeordnet der Hausmeister, der Bademeister, die Polizeisoldaten, die Brunnenmädchen, die Bademädchen rc. Den leztern sind 3 kr. Gebühren für ein Bad und den Schöpfmädchen 10 kr. wöchentlich als minimum bestimmt. Wenn das Kurhaus mit Gästen angefüllt ist, und deren kommen noch immer mehr und mehr, dann haben die übrigen Häuserbesizer ihre goldene Erndte. Die Miethe der Zimmer steigt alsdann im Preise bedeutend; daher man wohl thut, ehe man vom Hause abreist, an die Direkzion oder wenigstens an den Hausmeister

des Kurhauses zu schreiben, und sich ein Zimmer für den gesezlichen Preis, der sich stets gleich bleibt, zu bestellen. Mit dem Tage der Bestellung fängt aber auch die Verbindlichkeit der Bezahlung der oder des Zimmers, selbst in dem Falle an, daß man durch Hindernisse abgehalten werden sollte, das Bad zu besuchen. Ehemals war in Ems alles viel theurer als jezt. Die Handwerksleute, die Wäscherinnen ꝛc. haben arbiträre Rechnungen gemacht. Gegenwärtig haben alle Dienstleistungen derselben, so wie das Ritt- und Fuhrgeld ihre Taxe.

Die Wasserpolizei ist hier nicht lobenswerth, denn man sieht an dem rechten Ufer der Lahn, wo neue Häuser gebaut werden, daß die Felsentrümmer und Schutthaufen, die man unten am Saum der Gebirge absprengt und absticht, um Raum zum Anbau zu gewinnen, ohne Weiteres in den Fluß gesenkt werden, weshalb das Bett desselben täglich seichter wird, so daß die Pferde, welche die flußaufwärts gehenden grösseren Schiffe im Wasser ziehen, vor diesen Hindernissen nur mit vieler Mühe passiren können, sich mindesten an den scharfen Kanten der im ganzen Flußbette zerstreut liegenden zahllosen Steine, die Füße verwunden und mit

Grund zu befürchten steht, daß die Lahn mit der Zeit nur für ganz leichte Fahrzeuge schiffbar sein wird. Es scheint die Einwohner von Ems wissen den Vortheil, an einem Flusse zu wohnen, der mit einem der größten Ströme Deutschlands in unmittelbarer Verbindung steht, nicht genug zu würdigen, denn sonst würden sie nicht so unbegreiflich leichtsinnig zusehen, wie es viele Fahrläßige aus ihrer Mitte, gleichsam so recht methodisch darauf antragen, die Lahn durch ewiges und unaufhörliches Schutteinsenken, verschwinden zu machen. Diese Sorglosigkeit wird hier so weit getrieben, daß man gerade das Gegentheil von dem befolgt, was man eigentlich thun sollte. Anstatt Steine hineinschmeißen, sollte man sich bemühen, die durch die Gewalt des Hochwassers vom Saume der Thonschifferberge und Felsen abgelößten und in den Fluß gerollten Trümmer, heraus zu nehmen. Wenn es der Raum des engen Thals nicht gestattet, den Schutt irgend anderswo nieder zu legen, so fahre man ihn auf entferntere Pläze, oder man reinige den Fluß, nehme die darin liegenden großen Steine, die das beste Baumateriale abgeben, heraus, und baue davon, dem ganzen rechten Ufer entlang, eine

Mauer, wie bereits eine ähnliche an dem herrschaftlichen Garten und Tanzsaal steht, so wird man in den Zwischenraum, der sich von der Böschung des Ufers bis zur Mauer ergeben wird, allen Schutt unterbringen können. Hierdurch würden die Häuserbesizer an der Hauptstrasse, die fast alle Wirthe, oder solche Privatleute sind, die Kurgäste beherbergen, nicht nur mehr Raum vor ihren Wohnungen zu freundlichen Anlagen und die Fremden Spazirgänge gewinnen, sondern die Lahn würde auch, obgleich etwas schmäler, doch um so viel tiefer, einen größern Nuzen gewähren, und eine Zierde des schönen Thals sein, anstatt daß man sie gegenwärtig ohne Aerger nicht ansehen kann. Es ist übrigens klar, daß bei Realisirung meines Vorschlags, die treffenden Häuserbesizer zu den Kosten der Mauer kontribuiren müssen, weil ihre Wohnungen, in mehrfacher Beziehung gewinnen würden, und sie die Kosten der Hinwegschaffung ihrer Bauabfälle ersparen. Möchte die erleuchtete herzoglich nassauische Regierung hierauf geeignete Rükſicht nehmen, und mit Maßregeln einschreiten, welche die Lahnschifffahrt von ihrem, unter diesen Umständen nothwendig zu erwartenden

Verfall

Verfall retten können! Es ist übrigens sehr bemerkenswerth und ein fernerer Beweis von der großen Quellenreichhaltigkeit dieser merkwürdigen Gegend, daß selbst in dem Bette der Lahn zahllos viele warme Mineralquellen sind, was sich auf dem Wasserspiegel dieses Flusses, wo die aus dem fast überall sichtbaren Boden desselben, heraufwirbelnden Blasen zerplazen, deutlich erkennen, und mittelst Hineinhalten der Hand, auch fühlen läßt. Die meisten Sachkenner sind, wie ich hörte, darin einig, daß es wirkliche Quellen sind, einer derselben behauptet jedoch, es wären Gasausströmungen. Mich dünkt, die Wahrheit liegt hier abermals, wie in unendlich vielen Fällen, in der Mitte, daß es nemlich wirkliche Quellen sind, die aber, eben weil sie warm sind, im kalten Flußbette Gas entbinden, und daher das Aufwirbeln der vielen Blasen verursachen. Uebrigens hält es ja nicht schwer einen ganz zweifellosen Beweis, mittelst Abhaltung des Wassers auf einer solchen Stelle, herzustellen, um zu sehen, welche Meinung die richtige ist.

Die Heilbäder von Ems sollen schon den Römern bekannt gewesen sein. Man vermuthet, daß griechische Aerzte des alten Roms diesem

Ort den Namen Embasis gegeben haben, was eine Badwanne bedeutet. Gewiß ist es, daß man bei dem Bau des Kurhauses römische Münzen, römische Gußmauern, und Grundlagen eines Schuzkastell, das die Bäder umschloß, gefunden hat. Die älteste archivalische Urkunde, die von der Existenz dieser Bäder Zeugniß gibt, ist vom Jahre 1173. Ausser den Quellen, die zu Bädern benuzt werden, sind hier nur zwei Trinkquellen: das Kränchen und der mehrerwähnte, in einer kurzen Entfernung von diesem liegende Kesselbrunnen. Lezterer wird gewöhnlich leichter von den Gästen vertragen. Das Wasser der beiden Quellen ist rein und klar, ein wenig ins Bläuliche spielend, vom Geruch etwas laugenhaft, schweflich, vom Geschmak etwas säuerlich (besonders das Kränchen) und rasch prikelnd auf der Zunge. Das Wasser bleibt sich zu allen Tags- und Jahrszeiten in Klarheit, Strömung und Wärme ganz gleich [33]. Das Kränchen ist eigentlich ein

---

33) In der so eben zu London erschienenen Reise von Indien durch Persien und Armenien des engl. Lieutenant Lundson, erzählt der Verfasser, daß er unterhalb Monghir in Indien (25°, 23′ N. B.

Halbsäuerling, hat nur 21° Wärme n. R. und wird so genannt, weil es durch einen kleinen Kran ausfließt. Es ist Gasreicher als der Kesselbrunnen, wirkt belebender und reizender, weniger auf die Lungen, aber mehr auf den Unterleib. Es ist berühmt durch seine glükliche Wirkung, die es auf unfruchtbare und solche Frauen hervorbringt, die unfähig sind ein Kind auszutragen. Von dieser Quelle werden jährlich über 50,000 Krüge versendet. Der Kesselbrunnen bringt auf die Athmungswerkzeuge eine wahrhaft merkwürdige Wirkung hervor. Seine ihm inwohnende Kraft wirkt vorzüglich vortheilhaft und heilend auf kranke Lungen, daher viele, welche an einer langwierigen Heiserkeit, an veralteten Katarrhen und an Schleimschwindsucht leiden, hier ihr Heilmittel finden. Eben so ist er von großen

86°, 38′ L.) eine Quelle sah, die ein merkwürdiges Naturphänomen darbietet. Sonderbar genug hat das Wasser derselben, während der kalten Saison des Landes, nemlich vom Juli bis zu Ende des Februars, eine Hize von 140° n. Fahrenheit, während daß es vom Monat März bis Juni, wann die Luft warm ist, sehr frisch und kalt befunden wird.

Nuzen bei Nervenschwäche, Hypochondrie, Gicht, Rhewmatismen, Hämorrhoidalbeschwerden, häufigen Polluzionen, Kräze, Flechten und nach Merkurialkuren. Die Temperatur der Quellen ist vielfach verschieden. Der Kesselbrunnen hat 38°, die Bubenquelle im Mittelbau, welche so manchen Wunsch erfüllte, von Geschmak salzig ist, und die Bäder Nro. 61 und 66 mit Wasser versieht, ebenfalls 38°; die Fürstenbäder haben 28 und 30°; und die Quelle bei dem Rondel 44° n. R. Im Ganzen sind es 15 Quellen. Aus den Quellen bei den Felsenbädern strömt bloß Gas aus. An Bestandtheilen sollen sie sämmtlich nicht sehr von einander abweichen, und säuerliches, kohlensaures Natrum soll sich sehr reich in ihnen finden. Man badet hier gewöhnlich in einer Wärme von 26 bis 27°. Doch richtet sich dieselbe nach der individuellen Beschaffenheit der Pazienten, weshalb es stets nöthig ist einen Arzt zu Rath zu ziehen. Ein sehr großer Vorzug der Emser Wasser vor vielen andern ist, daß sie nicht stürmisch und angreifend, sondern sanft und doch tief eindringend wirken und leicht verdaulich sind, weshalb sie von reizbaren, nervenschwachen Personen und vorzüglich von Frauen

mit hohen Nuzen gebraucht werden. Wer nicht schon an dem Gebrauch der mineralischen Wasser gewöhnt ist, der thut wohl, wenn er es am ersten Tage der Kur bei einigen Gläsern bewenden läßt. Am zweiten und dritten Tage legt man etwas zu und am vierten Tage kann man mehrentheils schon zu der gewöhnlichen Porzion steigen. Aber nun ist die Frage wie viele Gläser Wasser eine Porzion ausmachen? Das ist nun freilich verschieden und richtet sich nach der Natur des zu trinkenden Wassers, nach der Krankheit und der Konstituzion des Pazienten. Mehr als sieben bis acht Gläser jeden Morgen zu trinken, ist nicht rathsam. Schwächliche und reizbare Personen pflegen den Brunnen mit Geißmilch zu mischen, welche durch ihre besänftigende Kraft heilsam wirkt. Gegen das Ende der Kur geht man gewöhnlich auf die ersten Dosen des Brunnens zurük. Die Bäder unterstüzen diesen auf das kräftigste, doch müssen sie zwekmäßig und nach Vorschrift des Arztes gebraucht werden. Anfangs badet man nur eine viertel, nach einigen Tagen eine halbe, und noch einige Tage später eine ganze Stunde. Der Begriff von warmen oder lauen Bädern ist relativ, denn der eine

findet ein Bad heiß, in welchem der andere noch friert. Badet man unter 28° R., so ist das Bad ein lauwarmes, ist beruhigend und der Körper wird in seiner zu großen Reizbarkeit beschränkt; der Puls vermindert sich, der Umfang des Körpers wird geringer, die Fingerspizen bekommen Falten, der Badende fühlt eine allgemeine Abkühlung des Körpers und Heiterkeit des Geistes. Badet man in einer Wärme von 28° R. (Blutwärme) so ist das Bad ein warmes, den Körper sanft belebendes Bad, wodurch das organische Leben kraftvoller gestimmt wird. Hier schlägt der Puls etwas schneller, voller, der Badende fühlt ein allgemeines Wohlbehagen und die Ausdünstung wird freier. Badet man über 28, 29, 30° R. so ist dieses ein heißes Bad, wodurch der ganze Organismus mächtig aufgeregt, der Puls beschleunigt, der Körper stärker und die Ausdünstung bis zum Schweiß vermehrt wird. Es ist nicht gut ein Badehemd zu gebrauchen, weil nicht allein die nüzliche Einwirkung des Wassers zerstört, sondern auch dadurch Anlaß zu Erkältungen gegeben wird. Gleich nach dem Bade und beim Ankleiden muß man sich so wohl vor Erkältung als Erhizung hüten. Eine

sanfte Bewegung ist nach dem Bade meistens nüzlich. Uebrigens lasse man sich nicht entmuthigen, wenn man nicht gleich die gehoffte Wirkung empfindet. Die Besserung tritt oft erst nach zurükgelegter Kurzeit ein.

„Die Gesundheit ist nichts absolutes — sagt ein Arzt in seiner Brunnendiätetik — sie will verdient sein durch den fleißigen Gebrauch der reinen Luft, Mäßigkeit, Leibesübung, Beherrschung seiner Leidenschaften und Triebe, Ordnung, Aufmerksamkeit auf die Oekonomie der Natur und richtigen Gebrauch der Geselligkeit."

„Der Gebrauch der Mineralwasser, sagt Unzer, ist eine Art von Kasteiung, die man sich anthut, um die Sünde zu büßen, daß man die Geseze der Natur in seiner Lebensordnung übertreten hat."

Wer sein Leben freiwillig oder durch äußere Umstände veranlaßt, ungeregelt hin bringt, aus diesem Grunde erkrankt und deshalb zum Gebrauch einer Brunnenkur seine Zuflucht nimmt, der bedenke, daß er eine gewisse Ordnung befolgen muß, nach welcher er die Zeit vor, bei und nach dem Gebrauche des Brunnens

leben muß. Die Triebfeder unserer Lebensmaschine läßt nach wie jene einer Uhr. Sie muß zur bestimmten Zeit wieder aufgezogen werden, wenn ihr Gang immer gleich bleiben soll. Dieses geschieht durch einen geregelten Genuß der Nahrungsmittel und durch Beförderung aller der Ausführungen unseres Körpers, wodurch sich die Natur der in der Maschine abgenuzten Theile entledigt, die ihr sonst zur Last fallen würden. Dieses geschieht aber auch durch einen abgemessenen Genuß des Schlafs. Dieser flüchtige Tod bereitet uns zu einem neuen Leben vor; sein Genuß darf nicht verkürzt und nicht verlängert werden, wenn nicht unsere Maschine in Unordnung gerathen soll. Dieses geschieht aber endlich auch durch einen geregelten Genuß der Vergnügungen, durch ein geregeltes Maaß der Arbeit, kurz durch einen abgemessenen Gebrauch unserer Kräfte.

„Ein Brunnengast — belehrt uns Markard in seiner Beschreibung von Pyrmont — muß strenge sein in seiner Lebensordnung, nicht bloß im Essen und Trinken, sondern im ganzen Verhalten. Man sei lieber etwas pedantisch in diesem Stüke, als ungebunden und leichtsinnig; wer gesund werden will, der muß es ernstlich

wollen, so erreicht er seinen Zwek. Wer immer hin und her schwankt zwischen dem was nüzlich und schädlich ist, der kommt nicht zum Ziel, der hat seine Krankheit lieb, und mit Mißvergnügen ist man sein Arzt.“ „Die Jahrszeit — sezt Ammon hinzu — in der man Gebrauch von dem Mineralwasser macht, erstrekt sich gewöhnlich vom Mai bis in den September. In diesen Monaten pflegen die sogenannten Brunnenkuren vorgenommen zu werden. Doch kann es Fälle geben, wo die Mineralwasser mitten im Winter, oder zu jeder Jahreszeit mit den besten Nuzen gereicht werden müssen. Es ist aber wegen des äussern Einflusses, welchen die verschiedenen Jahrszeiten, als Frühling, Sommer, Herbst, Winter nothwendig auf die Konstituzion der Trinkenden haben müssen, nicht einerlei, welche Zeit vom Jahre der Kranke wählt. Es hängt auch endlich oft gar nicht von dem Willen der Kranken, sondern allein vom Willen der Krankheiten ab, die nicht selten, wenn sie nicht tiefer wurzeln sollen, so schnell als möglich durch den Gebrauch der Mineralwasser zu bekämpfen sind, und es ist unverzeihlich bei dringenden Fällen, ein so wichtiges Heilmittel auf lange Zeit hinaus zu schieben.“

Der Gebrauch der Bäder verliert sich in das hohe Alterthum der Mythenzeit. Moses und Mahomet haben ihn zu einem Religionsgegenstand erhoben. Nach Julius Cäsar ist es keinen Zweifel unterworfen, daß bei den alten Germanen die beiderlei Geschlechter sich zusammen 34) in Flüssen gebadet haben. Bei den

---

34) In Baden in Niederöstreich, ohnfern Wien, ist dieses heute noch der Fall, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Badenden Badekleider anziehen, welche die alten Deutschen muthmaßlich nicht gehabt haben, bei ihren bekannten strengen Sitten aber auch nicht nöthig hatten. Die Badebehälter in Baden sind von großem Umfange, so daß sich in manchen 100 bis 150 Personen zusammen baden können. Bedekte Stiegen führen in die Tiefe des Wassers; auf der einen steigen die Frauen, auf der andern die Männer ins Bad. An den vier Seiten sind Sitze angebracht. Hier werden die angenehmsten Bekanntschaften gemacht, und der Anstand soll dabei nicht im geringsten verlezt werden. Oben herum läuft eine Gallerie für die Zuschauer. Nach dem Bade steigt man die Stiege wieder herauf ins Umkleidezimmer. Auf der Stiege werden aber vorher die Badenden vom Badediener mit dem warmen Trokenmantel umhüllt und abgetroknet. (Diese gemeinschaftliche Badeanstalt wird von Vielen, und wie ich glaube mit Recht, als unschiklich beanständiget. Kaiser Joseph II. hatte

alten Römern ist der Gebrauch der warmen Kunstbäder in eine wahre Wuth ausgeartet, so daß man ihn unter Hadrian gesezlich beschränken mußte. Nicht selten haben solche sechsmal täglich gebadet, was die bemittelten Ottomanen heut zu Tage noch eben so treiben. Zugleich lassen sich diese durchknäten [35]) und mit Wasser übergießen. Diese Bearbeitung des Körpers und der Glieder soll bei den türkischen und griechischen Damen die angenehmsten Gefühle erweken, und die Formen ihres Körpers sollen dadurch einen eigenen Reiz erhal-

---

sie einst, wie ich mir sagen ließ, aus demselben Grunde, für aufgehoben erklärt, und die Bäder für beide Geschlechter separiren lassen; allein es sind von Seiten des Publikums so viele Reklamazionen gegen diese Verfügung erfolgt, daß sich der weise Joseph veranlaßt sah, sie zurük nehmen zu lassen.)

35) Es ist eine auf vielfältigen Erfahrungen beruhende Wahrheit, daß wer den Nuzen der Thermen erhöhen will, der muß sich während des Bades an allen Theilen seines Leibes und seiner Glieder beständig sanft frottiren und knäten, um die Stokungen der Säfte zu zertheilen. Diese Manipulazionen bringen einen gelinden Reiz hervor, und wo Reiz ist, sagt ein Grundsaz in der Physik, da ist auch Kräftezufluß.

ten. Bei keiner andern Nazion war jedoch das Schwelgen in den Thermen so an der Tagesordnung, wie bei den Römern. Unter Dioklezian wurden Prachtbäder erbaut, in denen 3000 zu gleicher Zeit baden konnten. Den Zenith des allgemeinen Gebrauches erreichten die warmen Bäder immer nur, wenn eine kraftvolle Nazion durch Luxus, Sinnlichkeit und Schwelgerei zu verweichligen anfing.

Am 9. Juni veranstaltete mein Freund G. eine Exkursion nach der Marxburg bei Braubach am Rhein, und lud mich hiezu ein. Wir beide ritten dießmal auf kleinen Pferden. Vier Damen machten diese Partie auf Eseln und andere sieben Damen zu Wagen, mit. Der Direktor des Kurhauses Herr Major Hehl, war so gefällig ein Schreiben an den Kommandanten der Marxsburg vor unserer Abreise zu senden, worin er diesen ersuchte, uns alles Sehenswerthe zeigen zu lassen. Der zwei Stunden lange Weg ging über hohe Bergrüken weg, welche wir ohne Unfall passirten und um 11 Uhr in Braubach ankamen. Nachdem wir in dem Gasthause zum weißen Schwan ein Mittagessen bestellt hatten, bestiegen wir die Burg. Der Kommandant derselben, Herr Oberstlieute-

nant v. Hill, empfing uns in seinem eigenen Zimmer sehr freundlich und führte uns nach einigen leichten Gesprächen in das Zimmer, wo Kaiser Heinrich der vierte, nachdem er in die Acht erklärt war, arm und bloß als Flüchtling lebte. Sic transit gloria mundi, dachte ich bei mir selbst, wie ich das schlechte Felsenzimmer betrat, wo sich der einst so mächtige Heinrich, nachdem er Thron und Scepter verloren hatte, vor seinen Feinden verbarg. Gegenwärtig dient es der 36 Mann starken, meistens aus herzoglich nassauischen Veteranen bestehenden, Besazung der Burg, als Kaserne. In der an dasselbe anstoßenden kleinen Kapelle, wo Heinrich seine Seufzer zum Himmel schikte, steht jezt eine Hobelbank, die vermuthlich ein des Tischlerhandwerks kundiger Veteran zu seinen Arbeiten benüzt. „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt,“ äusserte Napoleon zu seiner Umgebung, als er auf seinem Rükzug aus Rußland seine alte Garde, die einst vom Golde prachtvoll schimmerte, in hundert alte Lumpen gewikelt sah. Treffender und philosophischer zugleich konnte man in einer solchen Situazion nichts sagen. Gerührt und an diesem Eroberer denkend, ver-

ließ ich den merkwürdigen Ort und folgte unserm Führer, der uns in einem andern Zimmer eine Mahlmühle zeigte, die von einem Mann in Bewegung gebracht werden kann, und welche von den spanischen Truppen im dreißigjährigen Kriege zu Gudenfels, als diese Feste die Schweden belagerten, zum Mahlen des Getreides gebraucht wurde. Hierauf zeigte uns der Herr Kommandant die gräßliche Folterbank, deren fürchterlichen Mechanismus ich aus Achtung für meine zartfühlenden Leserinnen nicht beschreiben will, weil schon ihr Name alles sagt, was sich von der Sache denken läßt. An einem andern Orte, auf der Rheinseite, wieß man uns das Festungsgeschüz. Dasselbe besteht dermalen nur aus zwei eisernen Zwölfpfündern, die ihre Mündungen durch die Schußscharten hinausstreken, und gegenwärtig nur zu Freudenfeuern bestimmt sind. Als Sr. M. der Kaiser Franz in dem Befreiungskriege auf einer herzoglichen Jagd den Rhein hinunter fuhr, und diese Stelle passirte, sind ihre Donner zum leztenmale gehört worden [36].

---

36) Da der obere Inhalt dieses Werkchens bereits geschrieben war, las ich in öffentlichen Blättern,

Sie sind an Umfang größer und an Gewicht schwerer, als metallene 24pfünder. Bei dieser Gelegenheit erlaubte ich mir die Frage nach ihrer Kaliberlänge. Der Herr Kommandant entgegnete, daß sie 18 Kaliber lang seien, und eine Militärperson sezte komisch genug hinzu, „daß wenn sie länger wären, auch ihre Schußweite größer sein würde, denn je länger das Rohr wäre — meinte sie — desto weiter müßte die Kugel reichen.“ Ich lächelte über diese, von einigen Unkundigen noch beibehaltene, Meinung welche die Alten von dem Geschüze hatten, und die durch die Erfahrung hinreichend widerlegt ist. Dabei beschäftigte mich aber doch ernsthaft die in der Theorie noch nicht gehörig ausgemittelte Ursache, deren Wirkung in der Geschüzkunde aber doch auf unbestreitbaren Erfahrungen beruht, warum eine 18 Kaliber lange Kanone weiter trägt, als eine 17 oder 19 Kaliber lange. Eine Nuß zum Aufknaken für Gelehrte, die sich heute noch

daß die Festungsartillerie von Marksburg bei Gelegenheit der am 16. Juli d. J. statt gefundenen jüngsten Rheinreise JJ. kk. HH. des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen abgefeuert worden ist.

über die Natur und die Erscheinung des Bernsteins an dem Gestade der Ostsee, so wie über die Ursache, warum die Magnetnadel stets nach dem Nordpol zeigt, in Hypothesen erschöpfen! — Endlich zeigte uns der Herr Obristlieutenant den Weg zu der Wendeltreppe die zu der höchsten Höhe des Thurmes führt. Von dem Orte an, der mit der Spize der Dächer aller Gebäude der Festung wasserrecht liegt, fing ich die Stufen des Thurms zu zählen an, und zählte deren 66. Die Wendeltreppe in dem kollosalen Thurme war so enge, daß nur eine Person Raum hatte, dabei war sie finster wie die Nacht, so daß uns ein Mädchen mit einer Laterne leuchten mußte. Endlich sahen wir das Tageslicht wieder und kletterten eins nach dem andern auf den Söller hinaus. Die Aussicht hier war himmlisch. Die Stadt Braubach, wo uns die Menschen wie Marionetten erschienen, lag in der Tiefe. An ihr floß der Vater Rhein majestätisch das große Thal hinab. Auf diesem schwammen mehre Nachen und ein größerers Schiff mit einem Zelte auf dem Verdeke, das eine Familie Engländer beschattete, die eine Stunde vor uns auf dem Thurme war und nun dem Vergnügen einer Wasserfahrt in dieser

para=

paradiesischen Gegend sich überließ. Auf dem jenseitigen Rheinufer lag in einem Obsthaine das Dörfchen Brey und die Ortschaften Osterspei, Peterspei, Mittel- und Niederspei, dann weiter unten das Städtchen Rense, die Gegend des Königsstuhls, das Dorf Kapellen und die Ruinen von Stolzenfels. Diesseits des Rheins zieht sich ein stundenlanger Obsthain an den hohen Bergwänden hinunter, der den Lustwandelnden Schatten gewährt. — Die Wände der untern Gebäude der Marksburg sind 10, jene des Thurms 8 Fuß dik. Ich habe noch nie eine so gut erhaltene Ritterfeste gesehen, und erinnere mich nicht, ausser der Siegessäule zu Paris, dem Thurm der Stephanskirche zu Wien und den Ruinen der Festung Hohenwyl, jemals auf einem so schwindelnd hohen Standpunkte gewesen zu sein. Die Zeit der Erbauung dieses festen Schlosses ist ungewiß. Konrad Kurzbold, der im J. 948 verstorbene Graf des Niederlohngaues, hatte es nebst Braubach im Besize. Das Schloß Philippsburg befindet sich unten im Thale zu Braubach. Der Marksburg gegenüber stand ehemals Rheinberg. Voll Bewunderung über alles was wir eben gesehen hatten, stiegen wir endlich wieder herunter,

weil uns der Magen daran erinnerte, daß die Eßzeit längst vorüber sei. Der gehabte Genuß, der sehr gute Tisch, den wir in unserm Gasthause fanden, das schöne Lokale desselben, und ein Wiener Flügel der im Speisesaal stand, auf welchem die meisten der jüngern Damen nach Tische abwechselnd spielten, versezte uns in die heiterste Stimmung und veranlaßte, daß wir erst gegen Abend nach Ems zurükkehrten.

Der Bau der neuen Häuser geht hier sehr langsam her. Die Keller derselben taugen in der Regel nicht viel. Die vier Hauptwände pflegen 3 Schuh dik zu sein, was vielen Raum wegnimmt, und die innere Ausdehnung der Zimmer beschränkt. Sie bestehen aus zusammengefügten größeren und kleineren Thonschieferstüken, deren Fugen verkittet werden. Von der so schädlichen Feuchtigkeit in den Häusern weiß man dagegen hier nichts, weshalb auch die prächtigen Tapetten und übrigen Verzierungen, die in den meisten derselben angebracht sind, keinen Schaden leiden. Der Kosmopolit wird zu Ems mit Vergnügen ein schönes drei Etagen hohes Armenbad, das von den Zinsen eines starken Fonds erhalten wird, gewahr werden. Mit mir gleichzeitig waren nach der Ba-

delifte 23, und zwar 11 Inländer und 12 Ausländer darin, die ganz unentgeldlich baden konnten und verpflegt wurden. Die vorzüglichsten Privathäuser sind folgende: Das Gasthaus zu den 4 Thürmen, wo dieses Jahr Se. k. H. der Herzog von Clarence logirte, und welches auch eigene Bäder hat, das steinerne Haus, welches gleichsam eigene Bäder hat, Hüyns-Gartenhaus, wo Se. Durchl. der reg. Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt logirte, der Darmstädterhof, der Nassauerhof, die Kaiserkrone, der Braunschweigerhof u. a. m.

Die Zeit meines Urlaubs ging allmählig zu Ende. Mehre Freunde und Bekannte, deren Kurzeit vorüber war, entfernten sich. Ich selbst hatte zwölf Bäder genommen und das köstliche Heilwasser sorgfältig täglich zweimal an der Quelle getrunken. Auf die ersteren fühlte ich anfangs eine Mattigkeit, die sich in dem Grade verlor, als ich das Badewasser kühler gebrauchte. Anfangs nahm ich es zwischen 27 und 28°, ging aber täglich um einen Grad herunter bis zu 24. Bei diesem Wärmegrad fing ich an mich zu erholen, und ein sanftes Wohlbehagen verbreitete sich über alle Theile meines Körpers, goß sich in die Nerven mei-

ner Glieder, was ich besonders während des Ankleidens fühlte. Für diejenigen Kurgäste, welchen das zwar sehr leicht verdauliche Wasser des Kesselbrunnens zu stark sein möchte, steht Geismilch zum Mischen desselben am Brunnen unentgeldlich bereit. Man thut wohl die vorgeschriebene Zahl der Wassergläser in gemessenen Zwischenräumen zu trinken und wenn die ganze Quantität genommen ist, erst leicht zu frühstüken. Die beste Zeit hiezu ist Morgens und Abends von 6 bis 8 Uhr; welche Zeit, wenn man die Kur zwekmäßig gebrauchen will, stets mit Trinken und Gehen ausgefüllt werden muß. Bewegung darf durchaus nicht fehlen, denn wenn das Wasser das Mittel ist, durch seine Heilkraft auf den ganzen Organismus des Menschen wohlthätig einzuwirken, so ist Bewegung die Bedingung, unter welcher dasselbe in lezterm eine gute Aufnahme findet. Für das zarte Geschlecht so wie für schwächliche Mannspersonen ist es aber sehr ermüdend diese Beschäftigung (die man ihrer anstrengenden Ausdauer wegen, mit gutem Grunde eine Arbeit nennen kann) täglich zweimal vorzunehmen, weshalb ich ihnen rathe, einige der oben erwähnten Zeiträume, die man während

des Trinkens mit Gehen ausfüllen soll, auf ihrem Sopha in horizontaler Lage des Körpers zuzubringen, jedoch sich so viel dabei zu bewegen, als es ihnen möglich ist. Freilich ist dieses unbequem, allein man bedenke, daß die an sich schon stärkende Bewegung des Körpers, noch ungleich nüzlicher bei dem Gebrauche des Brunnens ist, und das die guten Folgen eines zwekdienlichen Verfahrens während der Bade- und Kurzeit, die damit verknüpfte Unbequemlichkeit bei Weitem aufwiegen.

Am 18. Juni Mittags bot sich mir eine Gelegenheit dar, mit einigen andern Badegästen von Ems ab, und nach Wiesbaden zu reisen. Ich benüzte sie. Meine Effekten waren bald gepakt, weil ich auf Reisen nur immer das Nothwendigste mitzunehmen pflege, und so war ich um 1 Uhr schon im Wagen, der sich des vielen Gepäkes der andern Mitreisenden wegen, schwerfällig auf dem rechten Lahnufer fort und nach Nassau zu bewegte. Als ich an der Seite meiner frostigen Reisegesellschafter durch das von gigantischen, nur sparsam bewaldeten Berg- und Felsenmassen umschlossene Thal fuhr, in welchem die Menschen ohnehin wie ohnmächtige Pygmäen, neben der impo-

santen, das Herz des Flächenbewohners be- engende, Natur erscheinen, und mir im Geiste vorschwebte, daß ich nun bald meine kleine Familie, meinen eigenen Herd und meine hei- mische freundliche Gegend, die ich in diesen wilden Felsenschluchten so sehr vermißte, wie- der finden werde, bemächtigten sich meines In- nern — ich läugne es nicht — sehnsuchtsvolle Gefühle. Wenn es Weltleute gibt, die sich rühmen einen starken Geist zu haben und des- halb solche Gefühle bespötteln, so entgegne ich ihnen, daß sie entweder Unwahrheit reden, und ihre Pseudoweisheit auf Kosten ihres Herzens geltend zu machen suchen, oder daß sie im wilden Geräusche der großen Welt, das stille Glük der Ehe, das dem Pallast den Rüken kehrt und dem ländlichen Herde zueilt, an wel- chem ein braves Weib das lange Ausbleiben ihres Mannes beklagt, nie kennen gelernt ha- ben. Hier bramarbasirende Großstädter — möch- te ich ihnen vor einem solchen Bilde zurufen — hier hat die wahre Glükseligkeit des Menschen ihren Wohnsiz aufgeschlagen, welcher profanen Augen wie die eurigen eine terra incognita ist. Euer menschenverachtendes Herumtreiben und Jagen nach wilden sinnlichen Genüssen, die den

Geist tödten und das Leben abkürzen, ist vorübergehend, häusliches Glük dagegen anhaltend und bleibend. Ich habe es kennen gelernt, das Leben der moralisch verdorbenen Großstädter, das der heftigen Reize so viele, und der wahren Genüsse so wenige bietet; gekannt diese Kunstmenschen, die ihre innere Zufriedenheit und ihre ganze Bequemlichkeit den geistlosen Formen der Etiquette und des sogenannten bon ton zum Opfer bringen müssen; beobachtet diese nobeln Passionssklaven und gesehen wie armselig sie sich oft Mühe gaben, die bessern Gefühle des natürlichen Menschen, die sich noch bisweilen in der Tiefe ihres Innern, wie der verlorne Sohn im väterlichen Hause, anmeldeten, durch raffinirte Hochgenüsse im lüsternen Reiche der überbildeten Welt zu beschwichtigen, um nicht von Personen ihres Gelichters für gemein, oder für einen Provinzialen angesehen zu werden. Solche Leute werden freilich dazu lächeln und mich in ihrem Wahne für einen einfachen Alltagsmenschen erklären, weil ich mein gewohntes häusliches Leben den Vergnügungen der Badorte, wo man sich täglich im Kreise schöner Damen bewegen, bald der Glüksgöttin huldigen, bald Bälle und Kon-

zerte besuchen, oder am Büffet ausgesuchter Bakwerke und aromatischer Getränke den holden Reiz des Gaumens befriedigen kann, vorzuziehen wage.

Bei Nassau warf ich noch flüchtige Blike auf die schauerlichen Reste des alten Steins, und auf dem Bergrüken, über welchem man gelangt, wenn man die Lahn überschifft hat, bewunderte ich in Rükbliken noch einmal die stolze Haltung des Thurmes der alten Burg Nassauberg, die auf der Kuppe eines freistehenden kegelförmigen Felsenungeheuers thront.

Von hier bis Schwalbach führt der sechs Stunden lange, meistens sehr gut chaussirte Weg, über hohe, keiner besondern Kultur fähige Berge, daher man auch auf dieser ganzen Route rechts und links so weit das Auge reicht, wenig Dörfer und Wirthschaftshöfe sieht. Zwischen Holzhausen und Schwalbach, war bisher die nicht gut gebahnte Landstrasse schlangenförmig, und bei Regenwetter schwer zu passiren. Gegenwärtig ist eine große Anzahl Arbeiter beschäftiget, dieselbe mit sehr gutem Materiale zu chaussiren und in gerader Richtung anzulegen, wobei die herzogliche Landesregierung keine Kosten zu scheuen scheint, mit

großem Kraftaufwande, Thäler ausfüllen und Berge durchstechen zu lassen, wie ich auf mehren Punkten nicht ohne Verwunderung bemerkt habe.

Wir näherten uns dem Kurorte Langenschwalbach in der Grafschaft Kazenellenbogen, welcher Ort ganz unfehlbar nur ein höchst unbedeutendes Dorf geblieben wäre, hätte der Boden die Wunderkräfte, welche die gütige Natur seinem Schooße hier entquellen läßt, nicht erhalten. Der Ort liegt in einem langen, aber engen Thale, zwischen waldigen Bergmassen eingezwängt. Da man ihn dieser Hindernisse wegen in der Breite nicht vergrößern konnte, so geschah dieses in der Länge, weshalb er über eine viertel Stunde lang ist, und dieserwegen sowohl, als um ihn von verschiedenen, in der Nähe liegenden kleineren Orten, als Burg- Kettern- und Kleinschwalbach zu unterscheiden, dem Namen Langenschwalbach erhalten hat. Man sieht es der felsigen Gegend und dem engen, aber sehr kultivirten Wiesenthale, Münzbach genannt, am Eingange des obern Flekens, wohl an, daß die Bewohner des leztern keine Mühe scheuen, sie zu verschönern und dem Boden durch Kunst zu

entloken, was ihm die Natur freiwillig versagt hat. Scheint es nicht als wenn diese bedächtige Mutter bei Erschaffung der Gegend von Ems, Schwalbach, Schlangenbad und anderer auf felsigen Boden liegenden Badeorten, in ihrer Weisheit überlegt hätte, daß wenn es diesen Winkeln der Erde, neben dem Vorzuge ihrer köstlichen Heilquellen, auch noch andere vorzügliche Eigenschaften beigesellt hätte, sie dadurch den übrigen Theilen des Erdbodens Gelegenheit gegeben haben würde, sich mit Recht über die vielen Privilegien der erwähnten Gegenden, und über eigene stiefmütterliche Ausstattung, zu beklagen?

Seit einigen Jahren sind in Langenschwalbach viele neue Häuser gebaut worden, die, wie in Ems, meistens Gasthäuser sind, welche, so wie alle andern Privatwohnungen, wo Kurgäste logiren können, ihre eigene Benennung haben. Der Gasthof zum Alleesaal, wo ich übernachtete, ist ein schönes geräumiges, einen großen und glänzenden Saale mit stattlichen Nebenzimmern, in sich verschließendes Gebäude, dessen Aeusseres jedoch, wie das Aeussere fast aller neuen Häuser in Ems und hier, noch roh und unvollendet ist. Dem Fremden, der ein

solches Haus betritt, fällt es auf, wenn er das Innere desselben, troz seiner verwahrlosten Aussenseite, geschmakvoll, ja nicht selten reich eingerichtet findet. Nur ist in den mehrsten derselben auch noch der Uebelstand anzutreffen, daß in den Zimmern der Reisenden keine Glokenzüge, die in die Kellner- und Bedientenstuben führen, angebracht sind, daher der Fremde, der irgend ein Bedürfniß hat, eine oder mehre Stiegen hinunter zu steigen, und diese Leute zu rufen, genöthigt ist. Im Monat Juli ist Langenschwalbach mit so vielen Fremden, besonders Frankfurtern, bevölkert, daß die Einwohner öfters hier verlegen sind, sie alle zu beherbergen. Ein wohl unterrichteter Mann sagte mir, daß viele Frankfurter Bürgerstöchter, bei ihrer Verheirathung ihrem Verlobten zur Bedingung machen, die nicht selten als ein Paragraph in den Ehepakten erscheint, mit ihnen alljährlich eine oder mehre Wochen in Schwalbach zu verleben. — Da zur Zeit kein Kurhaus in diesem Orte ist, so haben die Bürger ihre Wohnungen, wohin das Wasser auf irgend eine Weise transportirt werden muß, zu warmen Bädern für die Fremden eingerichtet. Man geht aber gegenwärtig mit

dem Plane um, im Laufe dieses Sommers, neben dem Alleesaal, ein großes Badhaus mit vollkommener innerer Einrichtung, auf Akzien zu erbauen. Dasselbe wird sechzig Bäder, mehre Spiel- und Konversazionssäle und eine grosse Kolonade enthalten. Der Kostenanschlag soll sich auf 150,000 fl. belaufen.

Am 9. Juni um 5 Uhr Morgens trank ich eine Tasse Milch, bezahlte dem Gastwirth zum Alleesaale, Hrn. Grebert, einem thätigen und sehr gefälligen Manne, meine, im Verhältniß der guten Bewirthung, sehr billige Zehrung und ließ mich durch den Kellner an den Stahlbrunnen führen, wo bereits einige Brunnengäste aus der Quelle tranken, und drei Personen beschäftiget waren, Krüge zu füllen. Wie ich mich der Nymphe nahte, reichte mir der Quellenmeister ein gefülltes Glas, wofür ich ihm ein kleines Geschenk gab, wie man es hier von durchreisenden Fremden zu erhalten gewohnt ist. Das perlende Wasser war kalt, aber von so lieblichem Geschmak, daß ich noch einige Gläser davon austrank. Hierauf betrachtete ich die Quelle näher, die in einem ovalen Bassin von Marmor eingeschlossen ist, und etwas mehr als einen Zoll im Durchmesser hält. Sie sprudelt

durch einen fast zwei Zoll im Diameter haltenden, oben erweiterten Cylinder von weißem Plech, in perpendikulärer Richtung herauf. Dieser Anblik war einzig, unübertrefflich. Das lose Spiel der Nymphe mit den silberhellen Perlen ihres wunderkräftigen Reiches, die sie leicht und scherzend aus dem Schooße der Nacht dem Lichte zuwarf, fesselten meine Blike mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Strahlen der Sonne vermehrten den Zauber der Krystalle, die mit majestätischer Klarheit und in den verschiedensten Formen der Fassung entquollen. Auf der wogenden Oberfläche lößten sich dann die Zauberkrystalle, um ihren jüngern Brüdern, die in derselben jugendlichen Fülle, Kraft und Klarheit und mit derselben Naivität, tanzend und hüpfend das Tageslicht zu erbliken sich beeilten, Plaz zu machen. Aber ach! das undankbare Licht des Tages war stets das Grab der silberhellen Gestalten, die nur erschienen um zu sterben und ähnlichen nachhüpfenden Generazionen die Gelegenheit zu verschaffen, ihren momentanen Zaubertanz zu beginnen, um auf eine ähnliche Weise ihren frühen Tod an Aeols feindseliger Grenze zu finden. So sinken die leblosen Gestalten, wie die lebenden

Wesen in den Schooß der Vergangenheit hin, dachte ich, als ich diesem Gaukelspiele eine Weile zugesehen hatte. Wird wohl der Unterschied — der aber in Betracht der ewigen Unsterblichkeit des großen Baumeisters, der sie alle zu uns unbekannten Zweken aus den Trümmern des Vergangenen neu gestaltet hervor ruft, keiner Beachtung werth ist — nur in dem Zeitmaaße ihrer irdischen Existenz liegen? Es wäre gräßlich, wenn diese große Frage Jemand mit Sicherheit bejahend beantworten würde! Unsere Weltweisen, von Schelling aufwärts bis zu dem großen Philosophen Heynig in Plauen können es glüklicherweise nicht.

Als ich die Büsche und Schattengänge, die den Brunnen zum Lustwandeln der Kurgäste umgeben, betrachtete, kam ich auch in die Remise, wo die gefüllten, zum Versenden bestimmten Krüge stehen. Hier machte ich die Bemerkung, daß auf der schwarz gesiegelten Oberfläche der Korkpfröpfe, die Worte: „Schwalbacher Stahlwasser“ standen. Da aber bereits auf den steinernen Krügen, das herzoglich nassauische Wappen und der Name des Brunnenortes eingedrükt ist, so halte ich die

oben erwähnte Aufschrift auf dem Propfe, für überflüssig und glaube, daß es zwekmäßiger wäre, wenn anstatt derselben, bloß die Jahrszahl der Füllung in großer und deutlicher Form da stünde, weil es schon zahllos oft der Fall gewesen, daß Geschäftsleute, welche sich mit dem Detaildebit des Mineralwassers befassen, die auf dem Siegel befindliche kleine Jahrszahl unleserlich machten, und eine ältere Schöpfung für eine frische verkauften, wodurch das Wasser, das seines Alters wegen, die erwartete Wirkung nicht leistete, bei dem Laien in Mißkredit kam. Von dem Stahlbrunnen, der stündlich 4½ Ohm Wasser liefert, betrug ehemals die Versendung jährlich gegen 100,000 Krüge, jezt aber kaum die Hälfte dieser Anzahl. Es ist möglich, daß der oben erwähnte Betrug zu dieser auffallenden Verminderung des Absazes beigetragen hat.

Von hier führte man mich zum Weinbrunnen, der einige hundert Schritte weiter in dem Wiesenthale Münzbach an der Strasse, die nach Wiesbaden führt, liegt. Derselbe besteht aus drei Quellen, wovon zwei in einem Becken beisammen sind, und die dritte einige Schritte davon in einer ähnlichen Fassung für

sich allein ist. Die leztere liefert drei, und von den beiden erstern, die eine neun, und die andere zwölf Ohm Wasser in einer Stunde. Diese Quellen sind ihres angenehmen Geschmaks und ihrer trefflichen Wirkung wegen, schon vor mehren Jahrhunderten sehr beliebt gewesen. Die Anzahl der Krüge, die man ehemals vom Weinbrunnen versendete, betrug ohngefähr 400,000; gegenwärtig aber nur etwas mehr als die Hälfte dieser Quantität. Die Quellen sind eben so gefaßt, wie der Stahlbrunnen, und die tändelnden Najaden treiben hier wie dort, zur Belustigung des Zuschauers, ihr loses Krystallenspiel. Ausser diesen beiden Brunnen wird hier noch eine Quelle zum Trinken benüzt, welche ihrer Blähungen treibenden Kraft wegen, einen trivialen Namen erhalten hat. Die übrigen Quellen, wie der Brodelbrunnen, Kochbrunnen, Küchenbrunnen, Ehebrunnen, Augustusbrunnen ꝛc. ꝛc. werden meistens zum Baden gebraucht. Das Wasser sämmtlicher Quellen ist klar, geistig und von lieblichem Geschmak. Nach dem Zeugniß der Aerzte wirkt es stärkend, heilsam auf Veredlung der Säfte und die Lebensthätigkeit erhöhend. Es ist ferner heilsam bei Hypochondrie, Melancho-

lancholie, Hämorrhoiden, Gicht, Auszehrung, Rheumatismus, Reizbarkeit, Nervenschwäche, Diarrhoe, Unfruchtbarkeit, Impotenz rc.

Da ich in Schwalbach nicht lange verweilte, mithin keine eigenen weitern Beobachtungen anstellen konnte, viele meiner Leser aber doch einiges über das dasige Badeleben zu hören wünschen werden, so sei es mir erlaubt, aus dem Werke der Frau Johanne Schoppenhauer: Ausflucht an den Rhein rc. folgendes auszuziehen: „Gegen 7 Uhr zieht man zum Weinbrunnen. Die vielen schönen, weißgekleideten Gestalten der Damen, beleben die dunkelgrüne Dämmerung der zu ihr führenden Allee und gewähren einen sehr anmuthigen Anblik. Doch möchte man ihnen lieber zu wohl wattirten Ueberröken und wasserdichten Schuhen rathen. Nirgends sind diese nöthiger, als in diesem immer kühlen und feuchten Laubgewölbe, durch welches nur selten ein Sonnenstrahl dringt. Nachdem man seine bestimmte Zahl von Gläsern geleert hat, macht man noch eine kleine Promenade zum Stahlbrunnen und sieht sich dann um 9 Uhr nach dem Frühstük um, welches jeden in seiner Wohnung erwartet. — So weit geht es gut, aber nun bricht eine böse

Stunde herein, in der niemand ein freundliches Gesicht macht. Alle schelten, zanken, ärgern sich gewaltig, und die Polizei hat nicht Beine genug, um überall hinzulaufen, wo man sie verlangt, nicht Ohren genug, um alle Klagen zu hören. Es ist die Badestunde in welcher ein heilloser Dämon ganz Schwalbach zu beherrschen scheint. Niemand [37]) wird zufrieden gestellt, obgleich Treppen und Gänge von den schweren Tritten der häßlichen Najaden dröhnend widerhallen. — Doch auch dieses böse Stündlein geht vorüber wie die guten. Nach 1 Uhr eilt alles zu den durchaus sehr reinlich und gut besezten Tischen. Ehre, dem Ehre

37) Die geistreiche Erzählerin scheint hier etwas zu übertrieben, wenigstens haben mir sachkundige und billige Männer, die ich auf diesen gerügten Uebelstand aufmerksam gemacht habe, versichert, daß die Bürger Alles aufbieten, die Badenden zufrieden zu stellen, daß aber in einem Orte wo keine eigentliche Badeanstalt ist, und daher das Wasser in die Wohnungen der Einwohner getragen werden muß, auch alle Gäste fast gleichzeitig zu baden verlangen, nothwendig einige Stokungen und Unordnungen entstehen müssen. Durch das neue Kurhaus, welches demnächst in Schwalbach aufgeführt wird, werden die noch bestehenden dießfälligen gerechten Klagen beseitiget werden.

gebührt; in Hinsicht des Essens und Trinkens bleibt Karlsbad weit hinter Schwalbach zurük. Fast alle Gäste speisen an den öffentlichen Tischen. Die vorzüglichsten sind im Alleesaal, in der Kette, in der Post und im Kaisersaal zu finden. Der Speisesaal erschallt vom fröhlichen Gespräch, aber auch von schlechter Tafelmusik. Gegen Ende der Tafel treten die Spieler herein, unter dem Arm ihr verhängnißvolles, grünes Tuch, welches sie am Ende des Saals (auf einer Tafel) ausbreiten. Den Vormittag gehen sie damit im Saal der Kette auf den Fang aus. Bald nach ihnen erscheint die ganze Brunnengesellschaft von allen andern Tischen, um, der hergebrachten Sitte gemäß, im Kaisersaale ihre Tasse Kaffee zu trinken, die hier weder besser noch schlechter ist, als anderswo. Diese halbe Stunde ist wirklich ergözlich, obgleich des Gedränges oft zu viel wird. Partieen werden für den Abend oder den folgenden Tag verabredet, alte Bekannte begrüßt, neue angekommene bewillkommt, bis alle hinab ins Freie eilen. Auf der Strasse finden wir nun die Esel gezäumt und gesattelt. An der Hand ihrer etwas zerlumpten Treiber erwarten sie unsere Befehle, und wer nicht gerne geht und

Berge steigt, der eilt ein solches geduldiges Thier in Beschlag zu nehmen. Die Damen sizen auf etwas unbequemen, mit einem Fußbrett versehenen Stühlen, quer auf dem Esel, die Herren reiten wie gewöhnlich. Bald bilden sich lange prozessionenartige Züge von Reitern und Reiterinnen, umschwärmt vom rüstigern, zu Fuße gehenden Theil der Gesellschaft, und ziehen rechts und links durch das Thal und über die Berge. — Mit dem sinkenden Tage finden wir uns wieder im erleuchteten Alleesaale alle zusammen. Hier treffen wir nun wieder die Musik, die Spieler, und in den Nebenzimmern mehre Tische, an welchen man nach der Karte supiren kann. Nun wird gelacht, geplaudert, erzählt, die junge tanzlustige Welt dreht sich in ein paar Walzern herum und so ist der Tag zwischen 11 und 12 Uhr vollbracht."
Bei einer andern Gelegenheit läßt sich die erwähnte, in eine bessere Laune versezte Schriftstellerin also vernehmen: „Ein Heer dienstbarer, gnomenartiger Kobolde belebt noch die Gegend in und um Schwalbach, dessen ich noch ehrenvoll gedenken muß, weil es immer und überall ohne großen Lohn, zu jeder Hülfsleistung bereit ist. Hat man auf einem Spaziergang sich

verirrt, gleich ist solch ein Kobold zur Hand, um uns zurecht zu weisen; ist der Tag heiß, ungerufen erscheinen sie mit frischem Wasser in reinlichen Gläsern, oder mit einem Körbchen voll Erdbeeren, und nehmen Shawls und Ueberröke ab, um sie hinter uns her zu tragen. Ueberrascht uns ein Regen, augenbliklich eilen sie aus allen Winkeln mit recht guten, seidenen Regenschirmen herbei. In allen Büschen, allen Felsenspalten und Klüften sind sie zu Hause und wer irgend eine kleine Habseligkeit verlor, braucht nur ein Wort zu sagen, und ganze Schaaren fliegen darnach aus, und rasten nicht, bis sie das Verlorne gefunden haben. Dieß Gnomenheer übt wirklich eine Art von Allgegenwart; jeder Gesellschaft, deren Heimkehr von Landpartieen sich bis zur Dämmerung verzieht, erscheint es, sobald leztere einbricht, und wäre man noch eine Stunde weit vom Orte entfernt. Von weitem ist es dann wie eine lange Reihe von Irrwischen anzusehen, in der Nähe wird man aber gewahr, daß jeder eine Laterne trägt, mit der er später bis weit nach Mitternacht am Alleesaal bereit steht, uns nach Hause zu leuchten. Bei allen diesen lobenswerthen Eigenschaften behält das Gnomen=

heer ein sehr bescheidenes Ansehen, man könnte es sogar zerlumpt nennen und für Strassenbuben von 12 bis 15 Jahr alt ansehen; eben so bescheiden sind seine Ansprüche auf Belohnung treuer Dienste. Es beugt sich sogar unter die strengen Geseze der Polizei, die jeden einzelnen mit einer Nummer versieht, welche ihn zugleich statt des Namens dient. Auch hat die Polizei eine Art von Reihenfolge beim Leuchten unter ihnen eingeführt, auf die sie selbst streng halten. Genug, sie sind in ihrer Art eben so lobenswerth, als die Esel, und tragen gleich diesen, viel zur Annehmlichkeit des Aufenthaltes in Schwalbach bei."

Da meine Alltagsgesellschafter keine Lust bezeugten, von hier über Schlangenbad nach Wiesbaden zu fahren, was höchstens einen Zeitverlust von einigen Stunden verursacht hätte, so ließ ich meine Effekten auf dem Wagen, miethete mir ein lasttragendes Grauchen, und machte auf dessen Rüken einen kleinen Abstecher nach dem berühmten Damenbad. Der Weg dahin ist anfangs ¾ Stunden lang auf derselben Chaussee, die nach Wiesbaden führt. Von hier geht er rechts durch ein tiefes aber fruchtbares Thal, in welchem nach abermals

zurükgelegtem einstündigen Wege Schlangenbad, (auch Karlsthalerbad genannt), von waldbewachsenen Bergen umschlossen, wie in einem Kessel liegt. Da nur zwei Gasthäuser, nemlich der hessische und der nassauer Hof, hier sind, welche beide mittelst bedekter Gänge mit dem obern Kurhause in Verbindung stehen, so wählte ich das leztere zu meinem Absteigquartier. Die Wirthskarte war das erste, was mir bei meinem Eintritt in die Augen fiel. Nach ihr kostet hier der Krug Selterser-, Fachinger-, Geilnauer-, Meilbacher- und Emserwasser 12 kr., das Schwalbacher 4 kr. Die Bouteille Johannisberger, welcher Wein doch so nah an Schlangenbad wächst, steht hier im Preise zu 4 fl. Nachdem ich gefrühstükt hatte, führte mich der Kellner durch bedekte Gänge in das Kurhaus, und zeigte mir vor allem den Brunnen, der hier getrunken wird. Er fließt aus einem kleinen Hahn (hier Krahn genannt), ist klar und hat einen etwas säuerlichen, seifenartigen, jedoch gerade nicht unangenehmen Geschmak; seine Wärme ist 22° n. R. Hierauf führte er mich einige Treppen tiefer, und zeigte mir die hier befindlichen 6 größeren und 4 kleineren Bäder, die insgesammt geräumiger, als jene zu Ems

sind. Besonders ist das schöne marmorne Fürstenbad von größerem Umfange, als gewöhnlich, weshalb es auch drei Hähne zum Zulassen des Wassers hat, dessen Quantität so beträchtlich ist, daß eine Person darin schwimmen kann, und drei Personen gleichzeitig darin baden können. Sämmtliche Bäder sind mit allen nöthigen Bequemlichkeiten versehen und ihrer Reinlichkeit wegen zum Baden höchst einladend. Im Ganzen sind hier nur 3 Quellen, die in 24 Stunden 3500 Ohm Wasser liefern, wovon ein Theil, weil es nur die natürliche Milchwärme hat, einen höhern Wärmegrad durch Kunst erhält. Es zeichnet sich, dem Zeugniß der Aerzte zufolge, durch eine höchst weiche und milde Beschaffenheit aus. Man trinkt dasselbe und badet darin. Auf erstere Art gebraucht, vertreibt es die Schärfen, tilgt zu große Reizbarkeit, erweicht die steifen Fasern und ist also auch in der troknen Engbrüstigkeit, in der Dörrsucht 2c. von großem Nuzen. Als Bad gebraucht ist es ganz vorzüglich wirksam gegen zu große Reizbarkeit, Steifigkeit und Kontrakturen, Schärfe der Säfte, Flechten, Hämorrhoidalschmerzen, ausgedorrten Gliedern, zur Erweichung von Geschwülsten, bei Menstrualbeschwerden 2c. Haupt-

sächlich aber soll dieses Wasser ganz dazu geeignet sein, die Schönheit der Haut zu erhalten und herzustellen. Hufeland, der es untersucht hat, sagt davon: „Ich wüßte kein Bad, was so ganz dazu geeignet wäre, den Charakter der Jugend zu erhalten, und das Altwerden zu verspäten, als dieses, und ich weiß es durch Erfahrung, daß ein mit gewissen Jahren angefangener, regelmäßiger, jährlicher Gebrauch desselben dem Alter Munterkeit, Geschmeidigkeit der Glieder, und Kraft zu erhalten vermag. Nehmen wir Alles zusammen, so erhellt, daß es ganz eigentlich dazu gemacht ist, ein Bad der Damen zu sein; denn es gibt Schönheit, Jugend, feine weiche, reine lebendige Haut, Biegsamkeit und Lebendigkeit der Glieder.“ —

Ein Zimmer kostet täglich 1 fl.; der Tisch 1 fl. 12 kr., ein Bad für Gäste 36 kr., und für Passanten 48 kr. Die Anlagen, Boskette und künstlichen Schattengänge von Laubbäumen am nassauer und hessischen Hofe, sind für die lustwandelnden Badegäste einladend und bei großer Hize sehr erfrischend. Schlangenbad verdankt seine Entdekung einem kranken Rinde, das ohngefähr vor 200 Jahren sich täglich von der

Heerde verlor. Der darauf aufmerksam gemachte Hirt verfolgte die heimlichen Gänge desselben öfters, und fand es jedesmal an der Quelle, bei der es auch Genesung fand. Sein Name soll sich von den Schlangen ableiten, die ihren Aufenthalt in der waldigen Umgegend haben, und von denen ich selbst eine gesehen habe, die gegen 3 Fuß lang und 1½ Zoll dik war. In dem obern Hauptgebäude befindet sich ein Tanzsaal und ein Spielzimmer. Das untere Badehaus, das von dem andern getrennt steht, enthält Zimmer für Gäste und sechs schöne Bäder. Als ich diesen Ort besuchte, waren bereits 50 Gäste, nemlich 18 Damen und 12 Herren da. Im Monat Juli soll es stark besucht werden. Der Aufenthalt hier, scheint für eine längere Zeit, zwar nicht der angenehmste, weil das Bad gar isolirt von der übrigen Welt liegt, indessen mag gerade diese abgeschiedene und geräuschlose, alle Leidenschaften verscheuchende Lage für gewisse Kranke sehr vortheilhaft und heilsam sein. Denjenigen Kurgästen, die eine Erheiterung und große Bewegung bedürfen, sind kleine Reisen nach Biberich, Schwalbach, Wiesbaden und Mainz, oder Spaziergänge nach dem Kapellchen bei Rauethal, dem

Johannisberg, dem Niederwald und Rüdesheim zu empfehlen.

Von Schlangenbad nach Wiesbaden führen zwei Wege, ein schön chaussirter für Fuhrwerke, und ein Schleifweg über einen sehr hohen Berg für Fußgänger. Ersterer ist $3\frac{1}{2}$ und lezterer nur 2 Stunden lang. Meinen Eselstreiber aus Schwalbach ließ ich mit seinem Grauchen zurükkehren und stolzirte über den Fußweg leicht und behend auf einem stattlichen Rappenpaar, auf deren ähnlichen einem, weiland die heiligen Apostel ausgezogen sind, um den heidnischen Völkern die weisen Lehren ihres Herrn und Meisters zu verkündigen.

Als ich den großen Erdhöker, der mit schattigen Laubholz besezt ist, zurükgelegt hatte, genoß ich durch einzelne lichte Stellen des Waldes eine sehr schöne Aussicht auf die Rheingegend bei Mainz. Hinter dem Dörfchen, das man hier passiren muß, scheidet sich der Weg; rechts führt er nach Mainz, links nach Wiesbaden. Auf leztern, den ich verfolgte, entwikelte sich eine so reizende Aussicht, die mir unvergeßlich bleiben wird. Fast der ganze Rheingau lag amphitheateralisch vor meinem staunenden Auge. Rechts die Babenhäuser Feldhöhe,

worauf das Kapellchen bei Rauethal, ohnfern davon auf einem Hügel, die Ruinen eines Tempels der alten Deutschen, wo sie auf ihrem Zuge nach Gallien den Göttern opferten; hinter diesem links der Rhein mit seinen vielen fruchtbaren und bevölkerten Inseln, die wie lange Schiffe in dessen Bette liegen; diesseits des Flusses Biberich, der reizende Sommersiz des Herzogs von Nassau, Hochheim ꝛc.; in weiter Ferne der Donnersberg; stromaufwärts die Festung Mainz, und der Vereinigspunkt der beiden deutschen Ströme, die Bergstrasse, Darmstadt, viele Städte, Fleken und Dörfer auf den beiden Ufern der sich hier begegnenden Flüsse und in blauer Ferne die Gipfel des Odenwaldes und die grauen Scheitel der Vogesen. Ich schwelgte im Anschauen dieser zauberischen Umgebungen, und im Gefühle hoher Begeisterung mit dem unsterblichen Sänger der Messiade rief ich aus: Schön ist, Mutter Natur deiner Erfindungen Pracht! —

Von hier schneidet der Fußweg durch einen ¾ Stunden langen, sehr lieblichen Laubholdswald, an dessen Ende das Chausseehaus liegt, wo man wieder auf die schöne Landstrasse gelangt, die von Schwalbach her nach Wiesbaden

führt. Noch etwas weiter kömmt man an dem ehemaligen Nonnenkloster Klarenthal, der Fasanerie und der Waldmühle vorüber, welche in einem stillen anmuthigen Thale liegen. Hier hat man auf einer Bergkuppe (der Höhe des Taunus) eine schöne Perspektive auf das Jagdhaus, Platte genannt, ein modernes schönes Gebäude, das einem beneidenswerthen Forstbeamten als Wohnung dient. Es war ein glüklicher Gedanke, auf diesen Punkt ein solches Gebäude zu sezen, das eine Zierde der Gegend ist, und welches von allen Seiten und nach allen Richtungen gesehen werden kann. Der Klostermühle gegenüber, hart an der Landstrasse und an der vordern Façe eines großen rechtwinkligen Plazes, steht ein Pfahl, auf welchem deutlich die Inschrift „Exeraer plaiz" zu lesen ist. Ich sann vergebens darüber nach, was das heißen soll. Hat sich die Schrift etwa nur verwischt und soll sie Exerzir-Plaz (Place d'exercice) heißen, was mir wahrscheinlich ist, weil ein Regiment in Wiesbaden garnisonirt und der schöne Plaz zum Exerziren ganz geeignet ist, so bekenne ich mein Unrecht die Sache zur Sprache gebracht zu haben. Ist sie aber vorsäzlich so verzerrt geschrieben, welchen

Fehler sich die heutigen Kalligraphen öfters zu Schulden kommen lassen, oder soll sie in einer mir unbekannten Sprache denselben Sinn ausdrüken, so finde ich es einer mißbilligenden Rüge werth. Oeffentliche Innschriften sollen in unserm lieben Vaterlande nicht lateinisch, nicht französisch, nicht englisch, sondern deutsch geschrieben sein.

Je mehr man sich dem schönen Wiesbaden nähert, desto üppiger ist der Boden. Die Kultur desselben ist hier zur höchsten Höhe gesteigert. Malerische Obsthaine, schöne Felder, bunte Wiesen, freundliche Anlagen und herrliche Gärten, wechseln in dieser fruchtbaren Gegend; diesem deutschen Eldorado, mit einander ab. Wiesbaden selbst ist eine offene, in mehrfacher Beziehung sehr merkwürdige Stadt. Sie liegt in einem angenehmen, mit grünen Hügeln, auf welchen der herrliche Wein Emrich wächst, umschlossenen Thale, am Fuße des Taunus (Höhegebirgs). Ihre neuangelegten Strassen und einzelnen Gebäude zeugen von dem besten Geschmak in der Baukunst, und verdienen in den ersten und schönsten Städten von Europa zu stehen. Die Eleganz in dem Innern sowohl, als in dem Aeussern der neuen Gebäude kann,

in Privathäusern, kaum höher getrieben werden. Unter den neuen Gassen zeichnet sich die durch Prämien entstandene Nerosstrasse [38]), die Wilhelmstrasse und vor allem die Friedrichsstrasse aus, an welchen beiden leztern das massive, mit zwei Flügeln und architektonischen Verzierungen versehene Palais steht. Der große, überaus prächtige Kursaal (dessen schöne Umgebungen mit dem Herrengarten in Verbindung stehen) mit seinen Pavillons die in Kolonaden endigen, welche die Bäder fassen, zieht mit Recht die Aufmerksamkeit aller Fremden auf sich. Das stolze Säulengebäude, welches diesem Saale, mit seiner von 28 hohen Marmor-

---

38) Ein Fremder, der die Absicht hat, die hiesige Stadt und Gegend zu besehen, und sich deshalb der Leitung eines Lohnbedienten zu überlassen gedenkt, bemühe sich ein zu diesem Geschäfte taugliches Subjekt zu bekommen, damit er keinen solchem Unwissenden, wie ich in den vier Jahrszeiten erhalten habe, in die Hände fällt, der, als er mir die Nero- und Taunusstrasse zeigte, mit seinem süffisanten Schafgesicht die belehrende Bemerkung machte, „daß diese beiden Gassen von zwei römischen Kaisern erbaut worden wären, wovon der eine Nero und der andere Taunus geheißen habe."

säulen unterstüzten Galerie, seinen hohen Spiegeln, prächtigen, aus karrarischen Marmor gefertigte Bildsäulen, Nischen, glänzenden Kronleuchtern und seiner fürstlichen Loge, in sich schließt; enthält auch mehre Speise- und Spielsääle, Gesellschafts- und Billardzimmer und Wirthswohnungen. Es verdient seiner innerlichen reichen, und äußerst geschmakvollen Dekorazionen, und seiner äussern edlen Bauart wegen, in einer kaiserlichen Residenzstadt, wie St. Petersburg, zu stehen.

In den Gasthöfen und Badehäusern, herrscht ein asiatischer Luxus. Immer sucht einer den andern an glänzenden und prächtigen Einrichtungen zu übertreffen; eine Folge der freien Konkurenz, welche in dieser, wie in anderer Beziehung hier besteht. Folgende Gasthöfe die auch zugleich schöne Bäder besizen, verdienen vor allen andern genannt zu werden: Die vier Jahrszeiten, der Schüzenhof, der Adler und die neue Rose. In diesen vier Gasthöfen können Standespersonen vom höchsten Range logiren, und werden in jeder Hinsicht, nicht nur befriediget, sondern auch in ihrer Erwartung übertroffen werden. Der Gasthof zu den vier Jahrszeiten, wo ich abstieg,

stieg, ist in einem rechtwinkeligen Vierek, wie das Palaisroyal zu Paris, gebaut, und hat seinen Namen von den vier Façaden, von denen eine jede nach einer andern Himmelsgegend gerichtet ist. Er schließt in sich: einen großen und glänzenden Säulensaal, wo Table d'hôte gegeben wird, 150 prächtige Zimmer, 44 Bäder und einen großen Hof, der die Equipagen und Eilwägen aufnimmt. Ich habe an einem Sonntag an der Wirthstafel im großen Saale, in einer Gesellschaft von 124 Fremden zu Mittag gegessen, und keiner derselben ist unbefriedigt aufgestanden. Die Speisen waren vortrefflich und die Bedienung einzig. Acht Kellner waren stets beschäftigt die Schüsseln aufzutragen. Wenn sie solche auf die Tafel niedergesezt hatten, ging ihr Diensteifer in eine Art von Wuth über. Drei bis vier dieser Subjekte stürzten, mit leeren Händen, immer zu gleicher Zeit zum Saale hinaus, um frische Speisen aus der Küche, oder Getränke aus dem Magazin zu holen, oder Teller zu wechseln. Ich habe noch bei keiner andern ähnlichen Gelegenheit (selbst bei Verry in Paris nicht) eine so rasche Bedienung gesehen. Früher war Frankfurt die hohe Schule für die Ausbildung dieser Leute,

wo die zu Wiesbaden sich befindenden ersten Kellner ihr Geschäft erlernt haben. Aber gegenwärtig kann man von ihnen wahrhaft sagen, daß die Schüler ihre Meister übertreffen. Kein Wunder ist es auch in diesem Geschäfte zu Wiesbaden einen hohen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, denn ich glaube, daß es keinen Ort in Europa gibt, wo eine größere Frequenz von Fremden in den Gasthöfen ist, als hier zur Badezeit. Ausser ihrem Geschäfte, dem diese dienstbaren und stets mobilen Subjekte sklavisch ergeben sind, haben die meisten derselben auch wenig Welt, und noch weniger Kenntnisse in andern Dingen, weil sie zu frühzeitig zu Arbeiten in ihrem Fache angehalten werden, und neben demselben keine Zeit übrig haben, sich anderweitige nüzliche Kenntnisse zu verschaffen. Als ich nach Tische einen Kellner beauftragte mir eine Badeliste zu bringen, antwortete er ganz treuherzig, daß es keine gebe. Ich war erstaunt und rief fragend aus: „Wie, keine Badeliste hier in Wiesbaden?“ „Nein, mein Herr!“ war die trokene Antwort des Kellners. Das war mir zu rund, weshalb ich mich demonstrirend, daß ich eine Liste zu haben wünsche, worauf die Namen der Bade-

gäste, oder der Kurfremden stehen, nochmals an ihn wendete. „Ei so!" fiel er mir nun sogleich ins Wort, „das ist ein anders. Sie wollen eine Kürliste, hier ist sie!" — Aus dieser Liste erfuhr ich, daß bis zum 19. Juni bereits gegen 1,200 Gäste hier gewesen sind, und ein Herr N. N. aus Moskau in Rußland darunter war. Das nenne ich eine gewissenhafte Genauigkeit! Warum ist sich aber der Redakteur dieser Liste nicht konsequent geblieben, und hat diese ängstliche Pünktlichkeit nicht auch bei andern Fremden beobachtet? Z. B. Herr N. N. aus Paris in Frankreich, Herr N. N. aus Madrid in Spanien, Herr N. N. aus London in England u. s. w.?

Als die beiden HH. von Rothschild, die ebenfalls hier einlogirt waren, um 12 Uhr in den Wagen stiegen — um sich vermuthlich vor Tische noch eine kleine Bewegung und dadurch die Verdauungswerkzeuge zur Aufnahme der Speisen und geistigen Getränke empfänglicher zu machen — stand ein Heer dienstbarer Geister, die man auch für Kellner halten konnte, an deren Spize der Direktor des Gasthofes zu den vier Jahrszeiten, sonst Wirth genannt, um denselben herum und harrten in ehrerbietiger Stille, der Befehle,

welche die ausgezeichneten Reisenden noch allenfalls an sie gelangen lassen würden. Hochwohldieselben geruhten aber dießmal nichts zu befehlen, sondern gaben vielmehr das Signal zur Abfahrt; der bedreßte Bediente sprang auf die Estrade seines Belvederes, der bärtige Kutscher lüftete die Zügel und prasselnd entschwand der Wagen unsern staunenden Bliken [39].

---

39) Wenn ich mich hie und da im Laufe meiner Erzählung der Herren von Rothschild etwas muthwillig erinnert habe, so geschah es nicht aus üblen Absichten, gegentheils gebe ich dadurch zu erkennen, daß ich den Stoff, den mir das öftere persönliche Zusammentreffen mit diesen merkwürdigen Personen darbot, interessant genug fand, zum Gegenstand einiger, obgleich scherzender, doch keineswegs sie gravirender Betrachtungen zu machen. Ich ehre die Menschen, die sich durch Thätigkeit, Talente und Redlichkeit auszeichnen, sie mögen ihren Dank für ihre bessere politische Existenz in der Kirche, der Synagog, oder der Moschee zum Himmel schiken. Die Geschichte des Hauses Rothschild, oder vielmehr die Biographie des im J. 1812 verstorbenen Mayer Amschel Rothschild, Vater der jezt lebenden fünf Brüder Rothschild, und Schöpfer des beispiellosen Glükszustandes dieser weltbekannten adeligen Israelitenfamilie, ist eben so interessant als lehrreich und wird noch in später Zukunft, als ein Meteor am merkantilischen Himmel glänzen.

Auch der Landesherr, der suveräne Herzog von Nassau, pflegt diesen Gasthof öfters mit seinem Besuche zu beehren. Dießmal war er aber nicht anwesend, so sehr ich auch gewünscht habe, einmal das Original zu sehen, dessen Bildniß ich seit 14 Tagen so oft zu sehen Gelegenheit hatte. In jedem bessern Gasthofe der Rheingegend und der nassauischen Gebietstheile nemlich, sieht man die Bildnisse des regierenden Herzogs von Nassau und höchst dessen erst kürzlich in der Blüthe ihres schönen Lebens verstorbenen fürstlichen Gemahlin, gebornen Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen. Die Verehrung und Liebe der nassauischen Unterthanen zu ihrem Herzoge und Höchstdessen erhabenen Familie, kann nur mit der Liebe und der Verehrung der baierischen Unterthanen zu ihrer erhabensten Königsfamilie verglichen werden. Glüklich sind aber auch die Länder, die von einem Maximilian und einem Wilhelm beherrscht werden!

Die andern drei oben genannten Gasthöfe sind nicht minder groß und glänzend eingerichtet. Ja, im Adler ist man über den Bau eines Saales begriffen, der an Pracht alle andern übertreffen soll. Dieser Luxus scheint mir

zu Wiesbaden nunmehr bald seinen Kulminazionspunkt, wie alles was übertrieben wird, zu erreichen [40]. Ich kann nicht glauben, daß

---

40) Es ist bekannt, daß die heutige neuerungssüchtige, nach Auszeichnung geizende Welt, von der Ordnung der Dinge in mancher Hinsicht sich so sehr entfernt, daß sie oft gerade das Gegentheil von dem thut, was andere Menschen seit Jahrtausenden zu thun gewohnt waren. So haben die ersten Familien in Frankreich, England u. s. w., es sich bisher angelegen sein lassen, aus dem Tag Nacht, und aus der Nacht Tag zu machen. Sie stehen um 10 Uhr Morgens auf, nehmen um 11 Uhr ein Gabelfrühstük, speisen von 6 bis 8 Uhr Abends zu Mittag und bringen die Zeit von 8 bis 1 Uhr Nachts in einer brillanten Soiree oder bei einem The Dansant u. s. w. zu. Der affektirte Deutsche aber, dem diese Art zu leben anfangs bestimmt befremdend war, glaubt nun dabei nicht stehen bleiben zu dürfen. Es ist noch nicht lange her, daß wir durch die Tagesblätter erfuhren, wie einige ausgezeichnete Deutsche in London und Paris sich beeifern, in dieser Beziehung einander zu übertreffen. Sie frühstüken Nachmittag, diniren von 9 bis 11 Uhr Abends, besuchen die Salons bis 3 Uhr Morgens, und empfangen die feine Welt in ihrem Hotel um 6 Uhr zu einem Morgenballe, der um 9 Uhr geschlossen wird, eine Neuerung, die selbst dem wandelbaren Franzosen ein Lächeln abzwingt. Mirabeau hat einst geäußert: „daß die Revoluzion die Reise um die

in einem Orte wie dieser, welcher sich höchstens nur drei Monate im Jahre eines Zusammenflusses von Fremden zu erfreuen hat, so viele Gasthöfe neben einander bestehen können. Es gehört eine große Einnahme dazu, nur die Zinnsen von dem Kapital zu deken, welches zur Herstellung eines solchen Prachtgebäudes, zur inneren Einrichtung und zur Erhaltung desselben in gutem Zustande erforderlich ist. Auch habe ich schon an die Möglichkeit der Versiegung der Quellen von Wiesbaden, durch irgend ein darauf Einfluß habendes Ereigniß im Schooße der Erde gedacht, was zwar die höchste Unwahrscheinlichkeit gegen sich hat, indem sie nun schon Jahrtausende mit ihrem Strudel diese

---

Welt machen werde." Mir scheint eine ähnliche Meinung ihre Anwendung hier zu finden, daß nemlich, wenn es mit der Art: seine thierischen Bedürfnisse zu befriedigen, in der vornehmen Welt so fort geht, die Tischzeit zu Paris ihren Lauf durch die Tag- und Nachtlänge oder die Zeit von 24 Stunden, bald vollenden werde, denn schon ist man damit von 12 Uhr Mittags bis Abends 10 Uhr vorgerükt. Man sage nun noch, daß der hohe Adel den Stillstand liebe, und das Fortschreiten zu hindern sich bemühe!

Gegend beglüken. Wie öde und wüste würde es in den Strassen dieser Stadt aussehen, und wie verlassen würden diese, nun so bevölkerten Nymphentempel da stehen, wenn ein solches Ereigniß, denn doch einmal einträte, was wenigstens im Reiche der Möglichkeit liegt? In der That geben die zu Herkulaneum und Pompeji aufgefundenen Gegenstände, den klarsten Beweis, daß die Bewohner dieser Städte, nicht die leiseste Ahnung von dem traurigen Schiksale hatten, das sie einst betraf! Ausserordentliche Wirkungen haben, in der Regel, ausserordentliche Ursachen, und diese sind nicht selten von ungewöhnlichen Erscheinungen begleitet.

Nach den oben genannten vier ersten Gasthöfen, sind noch die vorzüglichsten Gasthäuser, die aber keine Bäder haben, ohngefähr folgende: Der Nassauerhof, das Einhorn, die Friedrichsburg, der grüne Wald, die weiße Taube, die Stadt Frankfurt, das goldene Lamm, das weiße Lamm, der Ritter, Jonas Hirsch, der goldene Schwan, die 3 schwedischen Kronen, der wilde Mann ꝛc. Badehäuser gibt es hier 25, nemlich 2 öffentliche und 23 Privatbäder. Die erstern sind: Das gemeine Stadtbad, welches unbemittelte Bürger unentgeldlich,

und fremde Dienstboten um 1 Kreuzer benüzen können; und das Hospitalbad. Unter den 23 Privatbädern sind folgende vorzüglich: Das Römerbad, der englische Hof, die vordere Rose, die Blume, der Bär, der schwarze Bok, die zwei goldenen Böke, der goldene Brunnen, der Engel, der Spiegel, der weiße Schwan, der goldene Engel, die weiße Lilie, die Kette, die Krone, der Reichsapfel, das weiße Roß, der Sonnenberg, der Stern u. a. m. Viele dieser Bäder haben ihre eigene Quelle, andere erhalten ihr Wasser aus dem Kochbrunnen und der Adlerquelle. Alle Badehäuser können Fremde beherbergen, dürfen solche aber nicht speisen. Sehr bequem ist es, daß diese unmittelbar, ohne an die Luft zu kommen, zu dem in einem Seitengebäude befindlichen Bädern gelangen können, wo sie auch Vorrichtungen zur Douche antreffen.

Auf dem Plaze vor dem Römerbad ist der sogenannte Kochbrunnen, der von den Kurfremden getrunken wird. Derselbe ist in einen steinernen Bassin eingeschlossen, das ohngefähr 24 Fuß lang und 16 Fuß breit ist. Die Mauern dieses oben offenen Bekens sind so hoch, daß der größte Mann nicht darüber weg sehen kann.

Unten auf der Sohle sind Abzugskanäle, durch welche die, welche dazu berechtigt sind, ihren Antheil Wasser erhalten. Auf der Frontseite des Behälters, an dem Zelte nemlich, unter welchem sich die Kurgäste versammeln, ist eine Oeffnung, so groß wie eine gewöhnliche Zimmerthür, die zu gewissen Tagszeiten, mittelst eines Gitters verschlossen ist, so daß man die strudelnde Quelle, die hier einen kleinen dampfenden Teich bildet, und wegen der Menge Gasblasen, die sie wirft, zu kochen scheint, wohl sehen, aber nicht zu ihr gelangen kann. Ist der Brunnenmeister anwesend, so bleibt das Gitter geöffnet, und derselbe steigt auf Verlangen einige steinerne Treppen hinab, schöpft mit einem Gefäße Wasser aus dem Teich und füllt damit die Gläser der harrenden Gäste. Gläser, die einen Sommer hindurch hier gebraucht werden, sind von dem schwefelhaltigen Wasser wie gebeizt, und bekommen eine nicht zu vertilgende gelbe Farbe. Die meisten Kurgäste und selbst viele Einwohner von Wiesbaden, welche diesen Teich dampfen und strudeln sehen und ihn auch stets Kochbrunnen nennen hören, sind der Meinung, daß er wirklich koche, obgleich es ihnen, wenn sie davon trin-

ken, auffällt, daß das Wasser nicht heißer ist. Die Täuschung ist allerdings verzeihlich und bevor ich lezteres gekostet, und gehört hatte daß es nur 52° n. R. hat 41), war ich auch der zuverläßigen Meinung, daß der Brunnen siede. Ausser derselben gibt es noch eine Quelle, die offen liegt, nemlich der Adlerbrunnen, der im Hofe des Gast- und Badehauses zum Adler ist, und eine kleinere Fassung hat. Verborgene Heilquellen gibt es hier zwölf, welche zum Baden benüzt werden. Das Wasser sämmtlicher Quellen ist trübe und graulichgelb. Von Geschmak ist es unangenehm, wie eine schwache gesalzene Kalbfleischbrühe.

Nach dem Ausspruch der Aerzte, und vielen Erfahrungen zufolge, sollen die hiesigen Thermen ganz vorzüglich bei verjährter Gicht, Rhevmatismen, Hautkrankheiten, Lähmungen und solchen Uebeln sein, die vom häufigen Gebrauch von Quecksilbermitteln herrühren. Schädlich sind sie bei hektischen Fiebern, Wassersuch-

41) Die Gradazion des Thermometers nach Reaumur ist folgende: 0 Eispunkt; 5° Orangerie; 10° temperirt; 15° Krankenzimmer; 19° Seidenwürmer; 32° Bruthenne; 50° unerträgliche Hize; 80° siedend Wasser.

ten, Lungensucht und im Skorbut. Ein Bad kostet 30 kr. In allen zu Wiesbaden befindlichen Gasthöfen und Badehäusern (die vier ersten Gasthöfe ausgenommen, wo der trokene Tisch 1 fl. kostet und die Zimmer theurer sind) soll die Taxe des Logis, des Tisches und der Bedienung fast gleich sein, so daß es dem ganz Fremden, der nicht gerade beabsichtiget in einer bestimmten Gesellschaft zu sein, die man in diesem oder jenem Hause anzutreffen pflegt, gleichgültig sein kann, wo er logirt oder badet.

Die Alleen, Büsche, lieblichen Pläze und übrigen Anlagen um den Kursaal her, so wie die Spaziergänge an dem, hinter demselben liegenden schiffbaren Weiher, sind sehr einladend und angenehm. — Bisher hat die Mainzer Schauspielergesellschaft auf der Bühne im Schüzenhofe Vorstellungen gegeben, nunmehr aber ist man auf dem freien Plaze vor dem Gasthofe zu den vier Jahrszeiten und dem Nassauerhof, über der Aufführung eines großen Theaters begriffen, das, troz der übrigen geistigen Unterhaltung, für welche hier gesorgt ist, zu den noch fehlenden Bedürfnissen der Stadt gezählt wird. Auch der Bau einer geschmakvollen Kirche für den katholischen Theil der Bevölkerung

Wiesbadens soll nächstens begonnen werden, wozu, wie man hört, die HH. Bankier Rothschild einen Beitrag von 1000 fl. subskribirt haben. Bei meiner Abreise aus diesem merkwürdigen Orte, wo ich der vorgerükten Tagszeit wegen, und um den Postwagen in Frankfurt zu erreichen, nicht länger verweilen konnte, bedauerte ich es sehr, daß ich das dortige Museum mit seinen Alterthümern und Kunstwerken, weil es eben Sonntag war, nicht geöffnet fand. Ich war also genöthiget mir diesen Genuß auf eine günstigere Gelegenheit vorzubehalten, bezahlte meine Zeche, ließ meinen Wagen vorfahren und sagte der schönen Stadt und Gegend ein herzliches Lebewohl!

Jedem Reisenden, der diese Gegend besucht, und die Reise von Wiesbaden nach Frankfurt macht, rathe ich seinen Wagen ja nicht zu verschließen, wenn es anders die Witterung nur einigermaßen erlaubt; denn, hat man etwa einen stundenlangen Weg auf dieser schönen Landstrasse zurükgelegt und sieht vor und um sich, so wird man sich eines Anbliks auf die wunderschönen Landschaften erfreuen, der allein verdient eine Reise hieher zu machen. Die Aussicht ist himmlisch, ist entzükend! Man über-

sieht hier das Stromgebiet des Rheins von Mannheim bis Bingen, mit allen Naturschäzen, Städten, Fleken und Dörfern, die innerhalb dieses großen Raumes, auf diesen wahrhaft paradiesischen Gefilden liegen. Der Reisende, der für solche Schönheiten Gefühl hat, kann mit bloßem, und noch mehr mit bewaffnetem Auge, Tage lang im Anschauen derselben schwelgen, und wird sie zu bewundern nicht satt werden können.

Gegen Abend, als eben die Frankfurter joviale Welt, zu Fuß und zu Wagen, von Lustpartieen aus ihren schönen Environs heimkehrend, zu dem Thore hereinströmte, und die glänzenden Equipagen der glüklichen Herren Bundestagsgesandten — wahrscheinlich der bessern Verdauung des Diners wegen eine kleine Detour machend — um die Mauern der freien Stadt nach dem Schauspielhause rollten, kam ich daselbst an, und nahm, der Abwechslung wegen, mein Absteigquartier in dem Gasthofe zum Schwan am Theaterplaz, einem großen schönen Gebäude, das dem ihm vis à vis liegenden herrlichen Gasthofe zum Weidenbusch in keiner Beziehung nachsteht. Kaum schien mein Kutscher, durch Ablenkung von der Mitte der Strasse, die Absicht sich merken zu lassen,

vor dem Schwan anhalten zu wollen, als schon der Portier desselben an der großen Hausgloke schellte und der Oberkellner nebst mehren ihm untergeordneten Subjekten sogleich herbeieilten, mich zu bewillkommen, meine Bagage in Empfang zu nehmen und mir ein Zimmer anzuweisen. Da der lezte Akt gewöhnlich im ersten Augenblik der Ankunft des Reisenden geschieht, so ist es klar, daß der Oberkellner, oder dessen Prinzipal, wenn er gegenwärtig ist, eine schnelle Beurtheilungsgabe besizen muß, wenn solche in der Wahl des Zimmers keinen Verstoß gegen den Rang des Fremden, den sie erst später erfahren, begehen sollen. Gewöhnlich haben diese Leute aber hierin, durch ihre große Rutine, einen richtigen Blik, und fassen dabei die Art des Transportmittels, die Kleidung, das Gepäke und das Benehmen des Reisenden als Anhaltspunkte scharf ins Auge. Um aber einen möglichen Irrthum bald nachher verbessern zu können, beeilen sie sich mittelst Vorlegung des Fremdenbuchs, den Stand des Gastes baldmöglichst in Erfahrung zu bringen, und leztern, falls er mehr ist, als er geschienen, aus dem von ihm bereits betretenen Zimmer wieder zu delogiren, und ihn, wenn er dazu geneigt ist,

in ein besseres zu geleiten. Die prompte und sorgfältige Bedienung, die Aufmerksamkeit auf die leisesten Wünsche der Reisenden, und die eben so schnelle Erfüllung derselben, so wie der gute Tisch, die ächten Getränke und die höchste, dem ganzen Hauspersonale in jeder Beziehung, als Regel dienende und als Pflicht geltende Reinlichkeit, muß freilich in solchen großen Gasthöfen, wie es sich von selbst versteht, und wie es der billig denkende und erfahrne Reisende nicht anders verlangt, bezahlt werden. Man weiß aber doch wofür man sein gutes Geld ausgibt. Kann man dieses aber von Gasthäusern zweiten und dritten Ranges sagen? Ich habe auf meinen vielen Reisen zu große gegentheilige Erfahrungen gemacht, als daß ich diese Frage unbedingt mit ja beantworten könnte. In den Gasthöfen ersten Rangs zu Frankfurt, als: im römischen Kaiser, Schwan, Weidenbusch, englischen Hof, Weidenhof, Pariserhof 2c., sind (wie ich mich theils persönlich überzeugt und theils von Sachkundigen gehört habe) Speisen, Getränke, Bedienung und Forderung für diese Genüsse, an Güte, Schnelligkeit und Billigkeit einander so ziemlich gleich, weil das dienende Personal, weiblichen und männ=

männlichen Geschlechts, hier wie dort, seinen Dienst und seine Obliegenheiten genau kennt, und die Rechnungen von dem Oberkellner bei offenem Buche kaufmännisch, nach gewissen Normen und Gradazionen, gefertigt werden, so daß es dem Fremden fast gleich sein wird, in welchem von diesen Gasthöfen er sein Absteig- und Nachtquartier nimmt. An eine Prellerei, wie man sie ehemals in Gasthöfen erfahren hat, ist hier nicht mehr zu denken. Das ist die gute Folge der Konkurrenz und einer geregelten und weisen Gewerbsfreiheit, wie man sie gegenwärtig in unserm lieben und guten baierischen Vaterlande, wo der, von erfahrner Hand, gepflanzte Baum des Guten und Nüzlichen, langsam, aber um so sicherer und kräftiger gedeiht und Wurzeln schlägt, einzuführen im Begriffe steht. (Ein dem Geist der Zeit anpassendes Verbesserungssystem soll mit Vorsicht und stufenweis ins Leben treten, denn eine mit Ungestümm und durch zu schnelle Uebergänge herbeigeführte Reform, wird selten die nöthige Festigkeit und Dauer erhalten, kann sogar in vielen Fällen verderblich werden. Den praktischen Beweis von diesem Saz finden wir in den jüngsten politischen Ereignissen in Spanien, Portugal und

Italien. Diese haben so recht eigentlich die Meinung der besten Köpfe aller Zeiten: „daß ein Extrem gewöhnlich das andere erzeuge" bestätigt. Anfangs vollen Despotismus, Inquisizion und Pfaffenherrschaft, hierauf — weil sich diese Geißeln in die Länge nicht zu halten vermochten, und den eigenen Boden, worauf sie haußten durch ihre Gewaltstreiche unterwühlten — ausschweifende, über die vernünftigen Grenzen des Gleichgewichts der gesezgebenden, zu der vollziehenden Gewalt hinaus reichende Liberalität, und nun, weil sich dieses System aus vielerlei Ursachen ebenfalls nicht behaupten konnte, wieder die vorige absolute, in ihren Handlungen so furchtbar schwankende Willkühr, die den Staat unmöglich zu der ihm so höchst nöthigen Ruhe, noch vielweniger die Unterthanen desselben, zu der so oft verhießenen Glükseligkeit geleiten kann. Wie ruhig und glüklich sind dagegen solche Länder, deren Regierungen nach gemäßigten, von abstrakten Freiheitstheorien und schrekenvoller Willkühr, gleich weit entfernten Prinzipien verfahren! Vernünftig frei sein, heißt für die Nazionen wie für die Individuen, seine Angelegenheit (im ersten Falle) unter der

Aegide einer liberalen und weisen Regierung, und (im zweiten Falle) unter den Ausspizien eines aufgeklärten durch Erfahrungen geläuterten Verstandes, selbst besorgen!)

Auf einen Uebelstand, der sich mit geringen Kosten beseitigen läßt, muß ich die Besizer derjenigen großen Gasthöfe, in welchen derselbe noch bestehen sollte, aufmerksam machen. Er betrifft die Glokenzüge, die in den Zimmern der Reisenden angebracht, und nicht so zwekmäßig eingerichtet sind, daß sie den Kellnern eine schnelle Uebersicht gewähren können, in welcher Etage und in welchem Zimmer man geschellt hat; so daß nicht selten in mehren Zimmern angefragt werden muß, ob hier geschellt worden sei. Dieß läßt sich vermeiden, wenn, wie ich es in einem Gasthofe zu Warschau gesehen habe, alle Gloken mit derselben Nummer, wie die Zimmer, wo solche in Bewegung gesezt werden, versehen sind, und diese Gloken in einem eigen dazu bestimmten Zimmer sich vereinigen, wo aber stets Jemand sein muß, der diejenige derselben, welche sich bewegt und geschellt hat, genau im Auge behalten, und einem andern, auf den Laut der Gloke herbeieilenden Kellner, die treffende

Nummer bekannt machen muß. Eine leichtere Art, dasjenige Zimmer auszumitteln, wo geschellt worden ist, möchte sein, wenn auf den Söllern an jeder Gloke ein Fähnchen oder ein sonstiges Zeichen angebracht ist, das sich, wenn geschellt wird, mittelst einer Vorrichtung, in eine andere Lage sezt, welche veränderte Lage, dem herbeieilenden Subjekt, als Signal dient, in welchem Zimmer seine Dienste verlangt werden.

Es scheint die Besizer der Gasthöfe sind schon öfters wegen, wahren oder angeblichen, Diebstählen die in Fremdenzimmern statt gefunden, oder statt gefunden haben sollen, in Anspruch genommen worden, weil sie sich durch Affichen, die an jeder Thüre, wo Fremde zu logiren pflegen, angeheftet sind, gegen solche Ansprüche zu verwahren suchen. Ich habe auf meinen früheren Reisen, fast in allen größeren Städten Deutschlands, Frankreichs und Pohlens, solche, ähnliche Verwahrungen enthaltende gedrukte Zettel in den Gasthäusern gefunden. Jener im Schwan zu Frankfurt lautet wörtlich:

„Die Herren Fremden werden gebeten, ihre Zim„mer und Komode u. s. w. zu verschließen, und „im Falle, daß sie Gelder oder Sachen von vor-

„züglichem Werthe bei sich führen, es uns zum „Aufbewahren anzuvertrauen, widrigenfalls wir „für den Schaden nicht haften können.

„Des Mittags präcis 1 Uhr wird Table „d'hôte ebener Erde im großen Saale gegeben, „und des Abends wird in Nro. 89, dem großen „Saale gegenüber nach der Karte gespeißt."

Röder und Kühner.

Als ich des Abends um 9 Uhr aus den Fenstern meines Zimmers heraus sah, hatte ich Gelegenheit das theaterlustige Publikum auf der Heimkehr aus dem eben beendigten Schauspiel, zu beobachten. Es gewährte mir Vergnügen, die schönen Equipagen mit ihren elegant gekleideten Herrschaften an meiner Wohnung (die ich zwar nur der Kürze und des Gebrauchs wegen mein nenne) vorüber rollen, und die zu Fuße gehenden, über den Werth des Stüks oder die Kunstfertigkeit und Eigenschaften des Schauspielerpersonals im Gespräche begriffenen, Damen und Herren nach Hause eilen zu sehen, und dabei von den leztern so manches mehr oder minder verständige Urtheil zu hören.

Am andern Tage besah ich einzelne Bezirke der Stadt, den gothischen Dom mit seinen ehrwürdigen Denkmälern, den merkwürdigen

Römer, das herrliche, eben beendigte Gebäude der Bibliothek, die regelmäßige lange Strasse, die sogenannte schöne Aussicht (auch belle vue in höhern Zirkel), längs dem rechten Ufer des Mains (gai), die nüzliche und schön geordnete Gärtnerei, das für Frankfurt, als Residenz des regierenden Bürgermeisters und Siz einer Anzahl hochbetitelter Diplomaten zu kleine und nicht reich dekorirte Theater, das geräumige und zwekmäßig eingerichtete Postgebäude auf der Zeil, einzelne Palläste, schöne Privathäuser, mehre Kunst- und Lustgärten ꝛc. und kehrte mit der Ueberzeugung in meine Wohnung zurük, daß Frankfurt mit vielen andern großen Städten das Schiksal gemein hat: gerade und breite, krumme und schmale, reinliche und schmuzige Gassen, hohe und schöne Gebäude, unansehnliche und kleine Häuser, reiche Kaufläden und armselige Krämerbuden, schöne und häßliche, prächtig- und dürftig gekleidete, höfliche und grobe Leute — bunt untereinander, wie man sie eben in einem großen Quodlibet findet — in seinem Schooße zu haben. Für eine in vielfacher Hinsicht ausgezeichnete oder schöne Stadt, kann ich dieses sogenannte

freie Frankfurt daher nicht erklären. Eine sogenannte freie Stadt nenne ich sie aber deswegen, weil ich nichtfrei für den Gegensaz von frei halte. Da nun gebunden synonym mit nichtfrei ist, und doch die Einwohner vieler Städte in monarchischen Staaten, wie die Erfahrung lehrt, weder mehr gebunden noch weniger frei, als jene zu Frankfurt sind, so möchte es auch wohl verzeihlich sein, wenn ich die Freiheit der Bürger Frankfurts nach gerade nicht wegen den Eigenschaften beneidenswerth finde, die sich feurige Republikaner unter dem Ausdruk: Bürger der freien Stadt, als integrirenden Theil der Freiheit zu denken pflegen. Wenigstens will ich durch diese einfache — keineswegs auf irgend einen Umstand hin deutende — Dedukzion zu erkennen geben, daß ich die konstituzionell-monarchischen Staatsbürger weder für mehr beschränkt noch für weniger frei, als die Bürger der freien Städte überhaupt halte, obschon diese glänzende Benennung, im ersten Augenblik, eine andere Wesenheit, ein politisches Vorrecht, eine gänzlich unabhängige, auf eine moralische Macht gegründete und von ganz Europa verbürgte Stellung im deutschen Staa-

tenbunds anzudeuten scheint. Vermuthlich haben auch die Machthaber, in dem Augenblik in welchem sie diese freien Städte schufen, nicht so wohl das bessere Gedeihen derselben in staatswirthschaftlicher Beziehung im Auge gehabt — denn diese Ansicht würde ja zu vielen, auf eine stiefväterliche Gesinnung gegen ihre eigenen Städte hinzielende, Folgerungen Anlaß geben, der republikanischen Staatseinrichtung unumwunden das Wort sprechen, und einen Defekt in der monarchischen Regierungsform offen bekunden — als vielmehr, weil sie sich über die Art der Einverleibung dieser Länderparzellen mit ihren Staaten, nicht wohl einigen konnten, oder dem dringenden Wunsche einer stolzen Insularmacht, in deren Interesse eine solche, ihren Handelsprodukten als Stapelplaz dienende Schöpfung, vielleicht liegen mochte, ein Genüge leisten wollten. — Ein Fremder, der nur die Wahl hätte, seinen Wohnsiz in Frankfurt oder in Nürnberg aufzuschlagen, würde vielleicht die erste Stadt wählen. Ich aber würde meinen dermaligen Aufenthaltsort Nürnberg nicht mit Frankfurt, selbst nicht unter hier günstigeren Dienstverhältnissen vertauschen mögen, was aber, ich gebe es zu,

hauptsächlich seinen Grund in der Vorliebe, die man für seine heimathliche Gegend hegt, seinen Grund haben mag.

Da ich die Rechnung ohne meinen Kutscher gemacht hatte, das heißt, der Meinung war, noch zur gehörigen Zeit in Frankfurt einzutreffen, um mit dem am Tage meiner Ankunft daselbst nach Nürnberg abgehenden Postwagen reisen zu können, was wegen meiner verzögerten Abreise von Wiesbaden und der Trägheit des Kutschers und seiner Pferde nicht der Fall gewesen ist, ich aber nicht geneigt war, den nächsten Postwagenabgang hier abzuwarten, obgleich die genauere Untersuchung der Gasbeleuchtung [42]) eines Gasthauses zu Oberrad in

---

42) Einer k. b. offiziellen Bekanntmachung zu Folge, hat der engl. Kapitain J. Browne unterm 8. August d. J. ein k. Privilegium für 12 Jahre erhalten, in Verbindung mit Inländern die Gasbeleuchtung, welche durch die von demselben angezeigte Art, das Oelgas zu pressen und tragbar zu machen, verbessert worden, in Baiern einführen und verbreiten zu dürfen. Also können auch die Einwohner von Nürnberg der angenehmen Hoffnung sich überlassen, diese schöne Erfindung innerhalb der Mauern ihrer Stadt, vielleicht in Kurzem, angewendet zu sehen; denn der Umstand,

meinem Plane gelegen, so benuzte ich eine, von den zu Sachsenhausen in der Sonne und im Storche, fast täglich vorkommenden Gelegenheitsfuhren, mit welcher ich am 21. Juni Mittags Frankfurt verließ.

Der Mensch hängt nicht immer von seinem Willen, sondern meistens von seinen Verhältnissen ab, unter welchen er lebt.

Eigensinnige und unwissende Leute, glauben es müsse sich alles nach ihrem Kopfe gestalten, und sind oft gewaltig erzürnt, wenn die Umstände sich nicht nach ihrem Willen bequemen wollen. Da sie nicht klug genug sind, diesem

---

daß es ein Ausländer ist, unter dessen Leitung sie eingeführt werden soll, wird wohl kein vernünftiges Hinderniß sein, den Einwohnern dieses Agrement länger vorzuenthalten; um so mehr, als Hr. Browne keinen inländischen Konkurrenten hat, das Oelgas aus inländischen Stoffen gewonnen wird, und die Beleuchtung selbst nicht höher zu stehen kommt, als sie gegenwärtig in ihrem höchst unvollkommenen Zustande kostet. Da das Gas tragbar ist, so werden wir künftig mit Gas gefüllte Laternen, erhellte Zifferblätter der Kirchenuhren, und der Himmel weiß, was als noch für beleuchtete Dinge erhalten, die uns im Schatten der Nacht die Tageshelle vergessen machen werden.

den Umständen unterzuordnen, oder unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen, daher auf ihrer einmal gefaßten Meinung beharren, so tritt nicht selten der Fall ein, daß sie von der Charybdis in die Skylla gerathen. Das Leben ist eine Kunst, die gelernt sein will. Wer diese versteht, der kann oft mit einem geringen Kraftaufwand einen Zwek erreichen, der dem Unverständigen, troz aller ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel, ewig unerreichbar sein wird. In der Regel sind die Menschen unwissender, als sie *scheinen*. Nach ihrer äußerm Politur, darf man sie nicht immer beurtheilen, denn diese haben sich viele anzueignen gewußt, die nichts weniger als unterrichtet sind. Wie oft besticht uns nicht das präsentable Aeußere eines Mannes, der, wenn man Gelegenheit hat, ihn auf den wissenschaftlichen Zahn zu fühlen, in seiner ganzen Naktheit vor uns steht? Der Wohlunterrichtete, wenn er einen Weg wandelt, den ihm seine Vernunft vorgezeichnet und sein Verstand als den rechten erkannt hat, braucht sich nicht an das Urtheil der Alltagsköpfe zu kehren, denn es verhallt unter der Masse seines Gleichen, wie der alberne Gesang jener großen Hausvögel, die heut zu Tage kein Ka-

pitol mehr zu retten haben. Diese Leute, die weder über den wundervollen stufenweisen Gang der körperlichen und geistigen Ausbildung der Individuen, noch weniger über den frühern und gegenwärtigen Kulturstand der Völker nachzudenken pflegen, sind dazu bestimmt, dem kleinen Häuflein der Erleuchteten zu folgen, wie der leere Schweif des Kometen dem erhabenen prophetischen Wanderer am weiten Himmelsgewölbe. Der große Gang der Fortbildung des Menschen von der erdfarbigen wilden Bewohnerin der vulkanischen Bergmassen auf Neuguinea an, bis zur zarten, feingebildeten Dame kultivirter Welttheile, vom stumpfsinnigen, Pe-scheräh kreischenden Feuerländer bis zum wissenschaftlich-geistigen Europäer, vom Thier- bis zum Gottmenschen, oder was dasselbe ist, vom lasterhaften bis zum sittlichen Erdbürger — ist ihnen ein unbekanntes Land, wohin zu reisen, sie weder Neigung noch Muth genug besitzen. Mit einem Worte, der Haufe steht in dem Wahne: die jezige Ordnung der Dinge unter den Menschen auf dieser sublunarischen Welt, müsse gerade so sein, wie sie eben ist, sei von Ewigkeit her so gewesen, und werde bis zum allgemeinen Weltgerichte unverändert bleiben. Ist es

ein Wunder wenn er seine befangenen Ansichten ins gewöhnliche Leben überträgt und in der Meinung fortlebt, die Erde sei bloß für seine engherzigen und eigennüzigen Zweke da, und die Umstände müssen sich nach seinem Willen gestalten?

Nunmehr weilte ich wieder auf fränkischem Boden. Das liebe Offenbach, wo ich so gerne die berühmte Wagenfabrik besichtigt hätte, was ich aber wegen Zeitmangel unterlassen mußte, lag bald hinter unserm Rüken. In Stokstadt, wurden unsere Effekten von den baierischen Grenzmauthbeamten strenge untersucht. Das freundliche Aschaffenburg mit seinem herrlichen Residenzschloß, fürstlichen Lustgärten und schönen Environs passirten wir, ohne anzuhalten. Wir waren gesonnen noch an diesem Tage die nächste, am Eingang des Spessartwaldes liegende Poststazion Hessenthal [43]) zu erreichen, kamen aber nicht weiter als bis Besenbach, wo wir ein dürftiges, von den gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens entblößtes Nachtquartier fanden. Ich weiß nicht wie es kam, daß ich mir früher den Spessart, als einem aus lauter Nadelholz bestehenden Wald gedacht habe, während derselbe doch meistens aus schönen Buchen, wenig Eichen und noch weniger

43) Die Sage, als sei die Postexpedizion von dem im Spessart liegenden Orte Rohrbrunn, aus Besorgniß für die Effekten und Gelder des Postwagens, der gerade in der Nacht hier eintrifft, nach dem, bloß in einigen Gebäuden bestehenden Hessenthal verlegt worden, ist ungegründet. Die Veränderung ist aus administrativen Rüksichten erfolgt, welche mit dieser Meinung nicht im entferntem Zusammenhang stehen.

Lärchenbäumen besteht. Für das Königreich und in gewissen Betracht auch für diese Gegend, ist dieser Wald von vorzüglichem Werthe. Es wird aus ihm, für Rechnung des k. Aerars alljährlich für eine bedeutende Summe Schiffbau- und Brennholz genommen, ohne ihn in seinem Werthe zu verringern, weil das Fällen des Holzes systematisch und unter der Leitung wissenschaftlich gebildeter Forstbeamten betrieben, auch immer, wie man versichert, so viel nachwächst, als herausgenommen wird. Diejenigen Bäume, von denen zu vermuthen ist, daß sie den höchsten Grad ihrer Größe und Stärke erreicht haben, und jene, welche zu dicht an solchen stehen, die man ihres schönen und üppigen Wuchses wegen stehen zu lassen beabsichtigt, werden, weil sie den leztern ohnehin die zu ihrem bessern Gedeihen nöthige Bodenkraft theilweise entziehen, an der Wurzel abgehauen, die jungen Bäume geschont, und der sogenannte Nachflug sorgfältig gepflegt. Da die Laubholzbäume tiefe Wurzeln schlagen und daher die, durch mühesameres Ausgraben erhöhten, Kosten verbunden mit jenen des Transports, zu dem Verkaufspreiß der Stöke in keinem vortheilhaften Verhältniß stehen, so läßt man leztere so lange im Erdreich stehen, bis ihre sämmtlichen kleinern Wurzeln abgefault sind, wodurch die Arbeit des Ausgrabens ungemein erleichtert werden soll. Die Zöglinge der forstwissenschaftlichen Schule zu Aschaffenburg, wo auch ein botanischer Garten ist, finden in den Revieren des Spessartwaldes volle Gelegenheit ihre theoretischen Kenntnisse praktisch zu prüfen und zu erweitern. —

Als ich die Gegend von Frankfurt verließ,

ging schon die Rede, daß sich mehre Geschäftsmänner aus Mainz, Frankfurt und Straßburg vereiniget hätten, eine Dampfschifffahrt auf dem Oberrhein, zwischen Köln und Straßburg, und so weit es thunlich sein wird, auf dem Main einzuführen. Gegenwärtig vernehme ich durch die Tagesblätter, daß dieses Projekt nunmehr schon zum Theil realisirt worden, und bereits ein Dampfboot von Köln zu Mainz eingetroffen sei. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Einführung dieser Schifffahrt die deutschen Flüsse mehr beleben, und den Bewohnern der Uferstaaten neue Erwerbsquellen eröffnen wird, was leztern von Herzen zu wünschen ist.

Da sich mir auf meiner weitern Rükreise von Aschaffenburg bis Nürnberg kein interessanter Stoff zu Betrachtungen darbot, und dieses Werkchen ohnehin gegen meine Absicht auf 15 Bogen angewachsen ist, so stehe ich nun am Ziele der Erzählung meiner Reiseabentheuer, in welcher ich mich, wie Sachkenner bemerkt haben werden, in manchen Fällen, von dem eigentlichen Gegenstand, den ich besprach, über die Gebühr entfernt und Meinungen verfolgt habe, die gerade nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit solchem gestanden haben. Man beliebe sich aber zu erinnern, daß ein Schriftsteller überhaupt, seinem Berufe und seiner intellektuellen Stellung nach, kein so mechanisches Wesen sein kann, das eine ihm gezogene Grenzlinie im Reiche der Ideen, unter keinen Umständen überschreiten darf, und daß ich insbesondere nicht Schriftsteller vom Fach bin, der heute über eine Materie und morgen wieder über eine andere schreibt.

Von dieser Meinung geleitet, dachte ich,

als ich diese Blätter niederschrieb: „wer weiß ob dich je in deinem Leben wieder die Lust anwandeln wird, deinen Freunden einige deiner — wenn auch nicht neuer, doch der Wiederholung werther — Ansichten über Welt und Zeit, öffentlich mitzutheilen. Benüze daher die Gelegenheit solche in Anmerkungen bei schiklichen Stellen deiner Reisenotizen, niederzulegen.“ Diesen mir selbst gegebenen guten Rath — wenn er anders ein guter genannt zu werden verdient — habe ich auch, weil er mir aus nicht verwerflichen Gründen befolgenswerth schien, da wo es thunlich, und der Gang meiner Erzählung keiner absoluten Störung durch seine Anwendung ausgesezt war, mehr mittelst Andeutung als reifer Entwiklung meiner Ideen über eine Sache, auszuführen gesucht, denn, wie wäre man auch im Stande in einer solchen Zeitkürze einen Gegenstand gründlich zu behandeln, oder in einen so beschränkten Raum, seine sämmtlichen, auf einer großen Lebensreise (in welcher dieser Ausflug in die Bäder am Taunus nur als ein unbedeutendes Bruchstük erscheint) gesammelten Erfahrungen, unterzubringen. Ob ich recht gethan habe, daß ich von dem mir selbst gestekten Ziele zuweilen abgewichen bin, ist eine Frage, deren Beantwortung meinen billigen Recensenten überlassen bleibt, die auch hoffentlich nicht so unedel sein werden, über dieses Schriftchen, welches im Grunde nur eine versäumte mündliche Erzählung meiner lezten Reisefata im Kreise guter Bekannten ersezen soll, ein strenges Gericht ergehen zu lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Werner Schraml
Buchbinderei
München 8
Breisacher Str. 8

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaller, Christian,

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von Nürnberg über Würzburg, Frankfurt, Mainz und Koblenz in die Bäder am Taunus im Jahr 1825

Nürnberg 1826

It.sing. 928 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468082-0